Samstag, 16. Juni 1934

Dortmund-

15. Jahrgang — Nr. 72

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungs-Beilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. V. 34 1700. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 5 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

„Wir haben uns vereint, dem Frieden zu dienen"

Der zweite Tag des Führerbesuchs in Venedig - Erneute mehrstündige Unterredung unter vier Augen

Der Auftakt am Freitag

Vorbeimarsch der Miliz

an Mussolini und an dem Führer

Schon am frühen Morgen des Freitag stand Venedig im Zeichen der faschistischen Verbände, die sich überall in der Stadt sammelten, um sich dann auf dem Markusplatz und in den angrenzenden Straßen zum Vorbeimarsch am Duce und am Führer zu formieren. Einen herrlicheren Platz für diesen Aufmarsch als die marmorbelegte Fläche der Piazza San Marco, umrahmt von den herrlichen Marmorpalästen der Prokuratoren, den Procurazien, kann man sich schlechterdings nicht vorstellen. Es war ein Schwelgen in Licht und Farben, in Pracht und Schönheit, und darüber wie immer der blaue Himmel des Südens. Altgold und Altgrün die Teppiche, die aus jedem Fenster des Platzes hingen, dann wieder Purpur und Hellgold, zehn Meter breit die Trikolore Grün-Weiß-Rot Italiens. Tausende festlich gestimmte Menschen an den Hunderten von Fenstern, die den Platz umrahmen. Auf der Galerie der in verschnörkelt byzantinischem Stil erbauten San Marcokirche ebenfalls, und wie eine Palette in der dichtgedrängten Menschenmenge Mädchen in farbenfreudigen Kleidern.

Die Laubengänge der Procurazien sind von Miliz abgesperrt. Dahinter drängt sich ebenfalls begeisterungsfreudiges Publikum, wie überhaupt über das Thema „Volksjubel in Venedig" ein besonderes Kapitel geschrieben werden könnte. Elf Jahre war der Duce nicht in der Lagunenstadt. Diese elf Jahre haben eine Summe an südländischer Begeisterung aufgespeichert, die nun ihr Ventil findet. Das taktmäßige Rufen: „Du-tsche" klingt einem noch nach Stunden in den Ohren. Marschmusik, helle Fanfaren, schmetternde Hörnerklänge revolutionären Tempos.

Die Kapelle der 9. Garnison San Marco aus Venedig marschiert an. Darauf der Stab und dann die einzelnen Formationen aller Waffengattungen. Mit gezücktem Dolch die Abteilungsführer, mit erhobener Hand die Unterführer, so ging der Marsch der feld-grau-schwarzen Miliz vorbei. Neben dem Campanile, dem hohen Glockenturm, war das Podium für Mussolini errichtet, geschmückt mit Purpur und Fahnen. Neben Mussolini, der im Schwarzhemd und feldgrauer Miliuniform erschienen war, stand der Führer, den Mussolini wiederum sehr herzlich begrüßte, wie überhaupt eine Atmosphäre großer Herzlichkeit diesen Besuch kennzeichnete. Neben dem Führer Staatssekretär Suvich, dann der Generalstabschef der Miliz, Terazzi, Gruppenführer Brückner, der Generalsekretär der faschistischen Partei, Starace, Reichsaußenminister von Neurath, Botschafter von Hassell. Vor dem Podium stehen zahlreiche Offiziere der faschistischen Miliz, geschmückt mit blauen Ordensschärpen. In ihrer außerordentlich kleidsamen prächtigen Uniform marschiert eine Maschinengewehrabteilung vorbei. Mussolini wendet sich zum Führer und erklärt ihm die einzelnen Abteilungen, wie überhaupt die führenden Männer der faschistischen Partei sich um die deutschen Gäste außerordentlich bekümmern und bemühen. Nun rückt die Kapelle der Versaglieri in ihren federgeschmückten Alpenhüten im Schnellschritt an.

Hinter ihnen beginnt der Vorbeimarsch der Giovani Fascisti, der Jungfaschisten, das sind diejenigen, die der Balilla entwachsen sind, im Lebensalter von 18 bis 21 Jahren. Auf ihrem Schwarzhemd tragen sie ihre gelbrotes Halstuch, die Farben Roms. Als sie Mussolini und den Führer sehen, klingt wie ein Pistolenschuß ihr „Eja": Wir sind da! Einzelne Abteilungen schwenken begeistert die bunten Halstücher, sodaß man plötzlich fast ein wogendes Kornfeld mit rotem Mohn zu sehen vermeint.

Nach den Jungfaschisten beginnt dann der Marsch der Avantguardisten, jenes Teiles der Balilla, der die Lebensalter von 14 bis 18 Jahren umfaßt und etwa unserer Hitlerjugend entspricht. Auf dem Schwarzen leuchtet die weiße Schnur, die ihre Formation kennzeichnet. Gerade die Avantguardisten haben einen ganz besonders guten Eindruck gemacht. Allein das Menschenmaterial war ganz ausgezeichnet. Den Beschluß des Vorbeimarsches machten die Marinaretti, die Marinejugend, in blau-weißen Matrosenanzügen. Taktmäßig klang das links-rechts, links-rechts der einzelnen Abteilungsführer, die einen ganz besonders strammen Vorbeimarsch leisten wollten.

Als nach dem Vorbeimarsch Mussolini und der Führer die Tribüne verließen, um sich durch die Procurazien wieder zur Motorboot-Anlegestelle zu begeben,

brachen plötzlich alle Schranken und Absperrungen, und ein wogendes Menschenmeer, darunter eine Fülle faschistischer Jugend, brachte Mussolini und dem Führer spontane Huldigungen dar. Im Chor erklang das „Hitler! Hitler! Hitler!", ein Zeichen, wie auch die italienische Jugend ihre geistige Verwandtschaft mit dem Nationalsozialismus und seinem Führer empfindet.

Während der Führer sich dann ins Hotel begab, fuhr Mussolini hinüber zur Torpedobootsflottille und besichtigte dort mehrere Torpedos.

Wieder zwei Stunden unter vier Augen

Essen im Golfklub — Unterredung im Garten

Die amtliche Mitteilung über die Zusammenkunft in Venedig

Ueber die Zusammenkunft am Freitag in Venedig wird folgende abschließende amtliche Mitteilung veröffentlicht:

Der italienische Regierungschef und der deutsche Reichskanzler haben heute die Prüfung der Fragen der allgemeinen Politik und die ihre Länder unmittelbar interessierenden Probleme in einem Geiste herzlicher Zusammenarbeit fortgesetzt und abgeschlossen. Die so eingeleiteten persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungschefs werden künftig fortgesetzt werden.

*

Der Führer begab sich am Freitagmittag kurz vor 1 Uhr vom Grand Hotel im Motorboot hinüber zum Lido, wo auf dem großen Gelände des Golfklubs Staatssekretär Suvich zu Ehren des Führers ein Essen gab. An dem Essen haben außer dem Führer und seinen Begleitern Mussolini, eine Reihe von höheren italienischen Beamten, Offizieren und faschistischen Führern, sowie die Spitzen der Behörden von Venedig mit Damen teilgenommen.

Mussolini empfing den Führer am Bootssteg, begrüßte ihn herzlich und geleitete ihn dann zum Gebäude des Klubs, wo die Anwesenden gemeinsam in angeregter Unterhaltung das Mittagessen einnahmen. Der Führer hatte dabei die Gattin des italienischen Botschafters in Berlin, Madame Cerruti, zur Tischdame, Mussolini die Gattin des deutschen Botschafters in Rom, Frau von Hassell, zur Linken des Führers saß die Comtesse Volpi.

Nach dem Essen, etwa gegen 2,45 Uhr, begaben sich dann Mussolini und der Führer in den Garten des Golfklubs und unterhielten sich dort etwa zwei Stunden zwanglos unter vier Augen. Sie gingen dabei unter den herrlichen alten Bäumen spazieren, saßen auch einige Zeit auf einer Bank. Diese Unterhaltung wurde in völlig loser Form geführt. Gegen 5 Uhr nachmittags fuhr der Führer dann wieder zum Hotel zurück.

Der Besuch und sein Charakter wird in Venedig von den anwesenden Diplomaten und Journalisten lebhaft kommentiert. Insbesondere beschäftigte man sich auch sehr stark mit den Pressestimmen, die der Besuch in der ganzen Welt ausgelöst hat. Man vergißt dabei teilweise, daß es sich um keinen offiziellen Staatsbesuch, sondern um eine persönliche Begegnung zwischen Mussolini und dem Führer handelt. Das ergibt sich schon aus dem Ort des Zusammentreffens, denn ein offizieller Staatsbesuch wäre in Rom erfolgt. Das ergibt sich ferner aber auch daraus, daß von beiden Seiten keine Fachreferenten und keine Beamten mitgebracht worden sind, sondern persönliche Begleiter und Mitarbeiter. Auch Mussolini war in diesen Tagen im wesentlichen von führenden Männern der Partei umgeben. Selbstverständlich ist es falsch, daß der Besuch eine neue große internationale Aktion auslösen soll. Es ist natürlich genau so falsch, daß sich die Unterhaltung in erster Linie um eine Rückkehr Deutschlands nach Genf gedreht habe. Andererseits wird sie selbstverständlich auch eine außenpolitische Wirkung haben, eine Wirkung in Richtung auf eine Befriedung Europas. Diese Wirkung wird niemand bestreiten können. Wer gegen diese Zusammenkunft ist, ist auch gegen den Frieden.

Naturgemäß muß eine solche Begegnung, wie sie jetzt in Venedig erfolgt ist, auch für die deutsch-italienischen Beziehungen außerordentliche Bedeutung haben. Solange die Führer zweier Staaten im formellen diplomatischen Verkehr miteinander stehen, handelt es sich mehr oder weniger um einen Austausch von Briefen. Nach dieser Unterhaltung weiß aber jeder von den beiden Staatsmännern, wer der andere ist, und ein Meinungsaustausch geht nicht mehr an einen unbekannten Adressaten.

Auf der Rückfahrt nach dem Grand Hotel wurde der Führer wiederum von der Bevölkerung sehr gefeiert. Interessant war, daß auch Schiffe, darunter ein englischer Handelsdampfer, zu Ehren des Führers die Flagge setzten und die Mitglieder der Besatzung den Führer mit erhobenem Arm grüßten.

Riesige faschistische Kundgebung

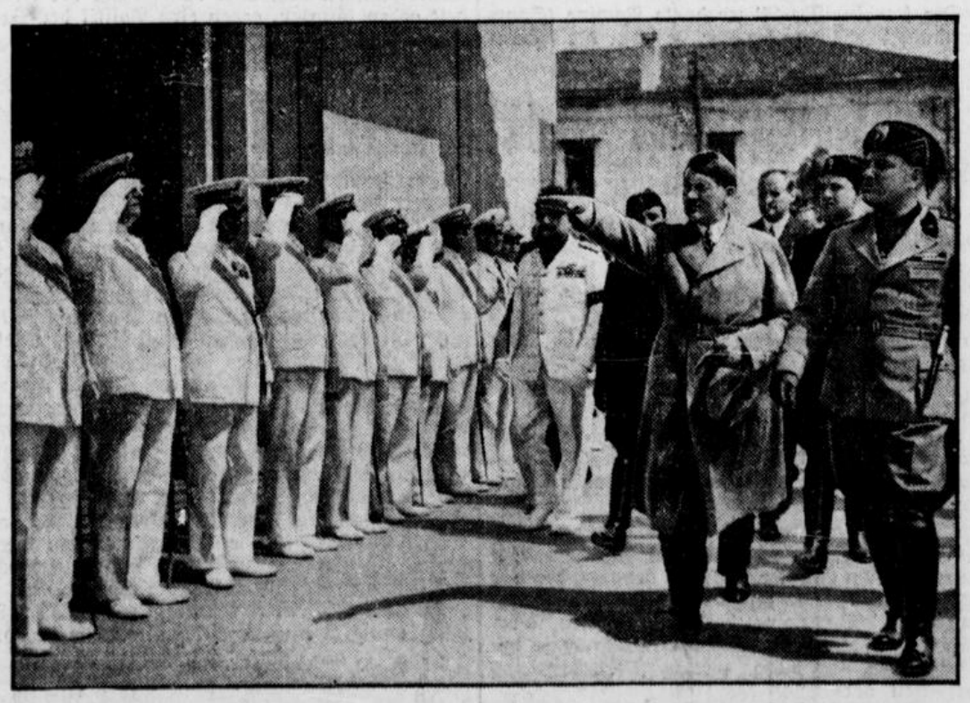
Mussolini spricht in Gegenwart des Führers zu 70 000 Italienern

Am Freitagnachmittag gegen 6 Uhr veranstaltete die Faschistische Partei auf dem St.-Markus-Platz eine große Kundgebung, auf der Mussolini sprach. Zu der Kundgebung waren aus Venedig selbst und aus der ganzen Umgebung auf die verschiedenste Weise, darunter auch in Sonderzügen, etwa 70 000 Menschen zusammengeströmt, die den weiten monumentalen Platz zwischen dem Palazzo Reale und dem alten Prokuratienpalast bis in den letzten Winkel füllten.

Die Kundgebung bot ein Bild außerordentlicher Geschlossenheit und Wucht. Es war ein eindrucksvolles Bild, dieser für eine solche Kundgebung wie geschaffene, dicht mit Menschen gefüllte Platz, im Hintergrund abgeschlossen von der St.-Markus-Kirche. Wie am Vormittag bei dem Vorbeimarsch der faschistischen Verbände, waren auch jetzt am Abend die beiden Paläste festlich mit Teppichen und Fahnen geschmückt. Ein farbenfreudiges, überaus buntes Bild! Die verschiedenen faschistischen Formationen in ihren Uniformen und Trachten, mit ihren bunten Schärpen und vielfarbigen Halstüchern, dazu die Mädchenabteilungen der Balilla in weißen Blusen und schwarzen Röcken und dann eingestreut die Bevölkerung der Stadt.

Als Mussolini, geleitet von Führern der faschistischen Partei, am Mittelfenster des Gebäudes erschien, war die Luft minutenlang angefüllt von einem tausendstimmigen Brausen. Daraus lösten sich immer wieder die Rufe: Duce, Duce, Duce! mit denen die faschistische Jugend ihrem Führer ihre Anhänglichkeit zum Ausdruck bringen wollte.

Kurz vor Beginn der Rede Mussolinis erschien dann der Führer mit Reichsaußenminister Dr. von Neurath, Dr. Dietrich u. a. Zunächst blieb der Führer von der Bevölkerung unbemerkt, da sämtliche Fenster der langgestreckten Paläste angefüllt waren. Als dann aber der Duce kurz nach Beginn seiner Rede den Namen des Führers erwähnte und impulsiv auf ihn zeigte, da brach sich die Begeisterung der Bevölkerung auch für den Führer Bahn. Minutenlang erschollen Rufe: **Eja, eja, alala, und immer wieder wurden neue**



Der Kanzler schreitet in Begleitung Mussolinis nach seinem Eintreffen auf dem Flugplatz von Venedig die Front der aufgestellten Ehrenformationen ab

Hochrufe und sogar Hurras auf den Führer ausgebracht. Die Bevölkerung, die Front zum Quergebäude hatte, wo Mussolini stand, wandte sich mit einem Schlage nach der Seite zum Palazzo Reale um, so daß sich der Führer plötzlich der riesigen jubelnden Menge gegenüber sah.

Als Mussolini im weiteren Verlauf seiner Rede mehrmals auf seine Zusammenkunft mit dem Führer einging und betonte: Wir haben uns vereinigt, da kam noch einmal minutenlanges Händeklatschen auf, mit dem die Bevölkerung diese Mitteilung quittierte.

Als Mussolini geendet hatte und sich mit dem Führer in einen Saal im Innern des Gebäudes begab, klang draußen auf dem überfüllten Platz, von einer Musikkapelle gespielt, feierlich das Deutschlandlied auf. Die begeisterte Menge gab erneut durch Klatschen ihre Zustimmung und ihren Gefühlen für Deutschland Ausdruck.

Eine Reihe von ausländischen Journalisten, die ebenfalls Zeuge dieses Schauspiels wurden, waren außerordentlich beeindruckt davon und erklärten mehrfach, daß es sich um eines der größten Erlebnisse ihres Lebens handele: Dieses intuitive Erkennen einer Führerpersönlichkeit durch die Bevölkerung und diese Begeisterungsfähigkeit des italinischen Volkes für einen Mann, dessen Geistesverwandtschaft mit dem Duce es erfaßt habe.

Die Rede des Duce war eine Aufforderung an die Stadt Venedig, die er seit 11 Jahren nicht gesehen hatte, möglichst aktiv und lebendig am modernen faschistischen Staatsleben teilzunehmen. Der Duce wies auf die ruhmreiche Geschichte der Lagunenstadt hin. Aber Venedig dürfte nicht nur in seiner Schönheit dahinleben; das sei Romantismus. Heute gelte die Arbeit. Es sei, wie er sehe, durch den Faschismus schon viel für die Stadt geschehen. Er sage aber selbst, daß es noch nicht genüge.

Als sich der Duce mit der Zusammenkunft dieser Tage befaßte, und den Namen Hitler erwähnte, brach das Volk in Beifall aus.

Wir haben uns zusammengetan, sagte Mussolini, nicht um die Landkarte der Welt gewaltsam zu ändern, sondern um dem Frieden zu dienen. Wir wollen nicht die Schwierigkeiten des heutigen Augenblicks vermehren. Sondern wir haben uns vereint, um zu versuchen, die Wolken zu zerstreuen, die den Himmel Europas umgeben.

Wie ich schon früher gesagt habe, stehen wir vor der furchtbaren Alternative: Entweder findet Europa ein Minimum von einheitlichem Handeln und Verständnisbereitschaft oder es geht unwiederbringlich zugrunde.

*

Der Führer empfing im Hotel am Abend eine Reihe von Vertretern der deutschen Kolonie in Venedig und unterhielt sich mit ihnen. Gegen 8 Uhr abends wurde dann der Canale Grande vor dem Hotel geräumt, da die Boote der Ehrengäste und das Boot Mussolinis erwartet wurden, für die um ½9 Uhr abends ein Bankett stattfand. Am Sonnabend wird der Führer im Flugzeug nach Deutschland zurückkehren.

Empfang auslandsdeutscher Parteigenossen

Wie die NSK. aus Venedig meldet, empfing Freitag mittag der Führer im Hotel eine Reihe von Amtsleitern der Auslands-Organisation der NSDAP., Landesgruppe Italien, sowie die politischen Leiter der Ortsgruppe Venedig der NSDAP. Der Führer ließ sich die einzelnen Parteigenossen persönlich vorstellen und unterhielt sich mit jedem einzelnen. Nach Schluß gab ihnen der Führer den Auftrag, den auslandsdeutschen Parteigenossen der einzelnen Ortsgruppen seine Grüße zu übermitteln.

Telegrammwechsel mit dem König

Reichskanzler Adolf Hitler und Reichsaußenminister von Neurath haben an den König von Italien Telegramme gesandt, die der König erwidert hat.

Das Telegramm des Reichskanzlers an den König von Italien lautet: „Indem ich den Fuß auf italienischen Boden setze, richte ich an Eure Majestät meinen ehrerbietigen Gruß in der Hoffnung, daß die Begegnung mit dem Chef der Regierung Eurer Majestät zum Wohle der beiden befreundeten Länder und zum Frieden der Welt beitragen möge, der von allen Völkern so sehr ersehnt wird."

Das Telegramm des Reichsaußenministers an den König: „Nach meiner gemeinsamen Ankunft mit dem Reichskanzler in dem Lande, mit dem mich so viele Bande der Freundschaft verknüpfen, entbiete ich Eurer Majestät meinen ehrfurchtsvollen Gruß."

Das Antworttelegramm des Königs an den Reichskanzler: „Ich habe mich herzlich über den Gruß gefreut, den Eure Exzellenz bei der Begegnung mit dem Chef meiner Regierung an mich gerichtet hat. Indem ich meinen lebhaften Dank hierfür ausspreche, gebe ich dem Wunsche Ausdruck, daß unsere beiden Völker in einer friedlichen Zukunft die von ihnen erstrebten Ziele erreicht sehen mögen."

Das Antworttelegramm an den Reichsaußenminister: „Ich danke Eurer Exzellenz für den liebenswürdigen Gruß, über den ich mich sehr gefreut habe und den ich herzlich erwidere."

Der Abschluß des ersten Tages

Konzert im Hofe des Dogenpalastes

Wieder begeisterte Kundgebungen für den Führer und Mussolini

Am Donnerstagabend um 10 Uhr fand im Hofe des Dogenpalastes zu Venedig ein Konzert statt, zu dem Mussolini den Führer und sein Gefolge eingeladen hatte.

Der Hof des Dogenpalastes war nicht sehr hell beleuchtet. Dunkle Schatten spielten in den Spitzbogen seiner Architektur. Scheinwerfer aber beleuchteten die Rückseite des Hofes, die den im ersten Stockwerk um den ganzen Hof herumlaufenden Säulengang mit den frühen Spitzenbogen einer wundervoll durchgebildeten Renaissance-Fassade erglänzen läßt. Vor ihr ist das Orchester aufgebaut.

Kurz vor zehn Uhr erscheint links auf der großen Freitreppe im Hintergrund der Duce mit seinem Gefolge. Er durchschreitet den ganzen Säulengang um den Hof herum und nimmt gegenüber dem Orchester in den mittleren Säulenbogen Platz. Die Giovinezza begrüßt ihn und begeistert huldigt ihm das Publikum. Fünf Minuten später ertönt neuer Beifall. Der Führer schreitet in Begleitung seines Gefolge über die große Freitreppe. Kurz begrüßt ihn Mussolini mit einem herzlichen Händedruck, und die beiden Staatsmänner nehmen Seite an Seite allein in einem Säulenbogen Platz. Neben ihnen befinden sich der Staatssekretär Suvich, Außenminister von Neurath und Botschafter von Hassell auf der einen, Gruppenführer Brückner, Dr. Dietrich und die anderen Herren des Gefolges des Führers auf der anderen Seite.

Ein ziemlich starker Wind hatte sich gegen Abend aufgemacht, und als der Führer vom Grandhotel über den Großen Kanal fuhr, schaukelten die Gondeln, die zur Feier des Abends mit Lampions illuminiert hatten, heftig auf den Wellen. Auch während des Konzerts dauerte der Wind an. Noch mehr aber machte sich im Hofe das laute Rufen der großen Menschenmenge bemerkbar, die sich außen auf dem Markusplatz versammelt hatte und immer wieder in die skandierten Rufe ausbrach: Duce, Duce, Duce, ein Ausruf, der ähnlich dem deutschen ist: Wir wollen unseren Führer sehen. Die große Begeisterung ist, abgesehen von dem einmaligen Ereignis dieser Tage, auch deshalb besonders stark, weil der Duce seit elf Jahren zum ersten Male wieder in Venedig weilt.

Das Programm des Abends sah vor allem Verdi und Wagner vor, also die zwei größten dramatischen Komponisten, die Italien und Deutschland hervorgebracht hat. Unter den Sängern, die einzelne Stücke und Arien sangen, war der berühmte Tenor Pertile, der Sopran Cignan und der Koloraturspran Mercedes Capsir. Der zweite Teil des Abends umfaßte das Vorspiel und das große Duett aus dem dritten Akt des Lohengrin und den Abschluß bildete das Meistersingervorspiel.

Bei diesen Tönen, die immer wieder mächtig ergreifen, wurde man unwillkürlich zu Vergleichen geführt. Man dachte an das alte Venedig, das ebenso wie Nürnberg, die Stadt der Meistersinger, einst eine mächtige freie Handelsstadt war. Heute sind die beiden Städte nur noch Teile großer junger Reiche. In ihnen aber vollziehen sich wichtige Ereignisse. Wie in Nürnberg die Parteitage, so in Venedig diesmal das einmalige und weltgeschichtliche Ereignis dieser Zusammenkunft zwischen den Männern, die die beiden modernsten Staaten der Welt führen.

Den Schluß des Konzertes bildeten, so wie die beiden Statsmänner durch ihre Nationalhymnen schon zu Beginn begrüßt worden waren, das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied, der Königsmarsch und die Giovenezza. Unter lebhaftestem Beifall verlassen Mussolini und Hitler ihre Plätze, und unten im Hof drängt das Publikum durch die geöffnete Tür hinaus zum Markusplatz.

Ein zauberhaftes Bild bietet sich, da in bengalischer Beleuchtung das weite Rund aufleuchtet. Unmittelbar vor dem Dogenpalast haben zahllose Gondeln mit Lampions Aufstellung genommen, und die Gondeliere grüßen mit hochgehobenem Ruder. Der Führer und der Duce mit Gefolge sind auf den vorderen Säulengang im ersten Stock des Dogenpalastes getreten und sehen von dort das unvergleichliche Bild. Im Hintergrund leuchtet in roten und grünen Farben die Kirche San Giorgio und weiter rechts die Einmündung des Kanals der Giodecca sowie die Kirche Santa Maria della Salute. Nach kurzer Zeit aber verschwinden die hohen Gäste und einige Motorboote schießen in die farbige Nacht hinaus durch die Brücke, die den Dogenpalast mit dem nächsten Gebäude verbindet. Kurze Zeit darauf ist der Führer im Grandhotel wieder eingetroffen.

Frankreichs Rüstungskredite

Große Rüstungsdebatte in der französischen Kammer — Sieg Doumergues

In der französischen Kammer begann am Donnerstag eine große Rüstungsdebatte, die am Freitag fortgesetzt wurde. Die Aussprache über die militärischen Nachtragskredite wurde Freitag vormittag von dem kommunistischen Abgeordneten Dewez eingeleitet. Die drei Milliarden der gegenwärtigen Vorlage seien nur dazu geeignet, die Rüstungsindustrie zu schmieren, die bereits den neuen Krieg vorbereitete. Der Redner wies ferner auf die starke Zunahme der Zahl der Maschinengewehre und Geschütze im Vergleich zu 1914 hin.

Als Regierungskommissar wies der Generalkontrolleur und Generalsekretär des Kriegsministeriums darauf hin, daß die Kreditüberschreitungen durch die Eile der Befestigungsarbeiten und die steigenden Preise zu erklären seien.

Der Berichterstatter des Marineausschusses betonte die Dringlichkeit der Bewilligung der Nachtragskredite für die Marine. Im Februar 1932 habe er die Kammer darauf aufmerksam gemacht, daß die Flotte im Kriegsfalle über Brennstoffe nur für sechs Wochen verfüge. Die gegenwärtige Vorlage bezwecke, diese Vorräte für sechs Monate zu erhöhen.

Der lothringische Abgeordnete Nomine (Saargemünd) bezeichnete die Kredite zwar als schwerwiegend, doch stellten sie für die Grenzbevölkerung eine Art Versicherungsprämie dar.

Am Nachmittag wurde die Aussprache fortgesetzt. In einer einstündigen Rede legte der ehemalige Ministerpräsident Daladier den Standpunkt seiner Partei dar. In seiner Rede spiegelte sich das Hauptproblem wider, die Frage nämlich, ob Frankreich zur zweijährigen Dienstzeit zurückkehrt oder nicht. Daladier erklärte, daß die radikalsozialistische Partei für die angeforderten Nachtragskredite stimmen würde in der Erwartung, daß damit ein für allemal die Pläne auf Wiedereinführung der zweijährigen Dienstzeit fortfallen.

Nach der Rede Daladiers, der im Namen der Radikalsozialisten erklärt hatte, daß die Partei für die Nachtragskredite stimmen würde unter der Forderung einer Kontrolle der künftigen Verteilung und einer Untersuchung der bisherigen Unregelmäßigkeiten, verlangte der neusozialistische Abg. Renaudel sofortige Aufklärung über die Frage der Militärdienstzeit. Der Redner wandte sich ferner, ebenso wie Daladier, der ausdrücklich betont hatte, daß die Grenzbefestigungen im Zusammenhang mit den übrigen militärischen Bestimmungen dem Volk das Gefühl der Sicherheit geben könnten, gegen eine Politik der Panik und der Angst.

Sühne im Horst Wessel-Prozeß

Zwei Todesurteile

Im Horst-Wessel-Prozeß wurde am Freitagnachmittag unter großer Spannung folgendes Urteil verkündet:

„Die Angeklagten Sally Epstein und Hans Ziegler werden wegen Mordes zum Tode und zu lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt. Der Angeklagte Peter Stoll erhält wegen Beihilfe zum Mord 7½ Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust."

Das Urteil entspricht im wesentlichen den Anträgen des Staatsanwalts, der ebenfalls zwei Todesstrafen und gegen Stoll 13 Jahre Zuchthaus gefordert hatte.

In der Begründung des Urteils betonte der Vorsitzende u. a., das Gericht konnte keine Rücksicht auf die Strafen nehmen, die das Gericht während des ersten Horst-Wessel-Prozesses im Jahre 1930 verhängt hatte. Wir hatten, so erklärte der Vorsitzende, nach dem Eindruck zu urteilen, den uns diese viertägige Verhandlung vermittelt hat.

Sämtlichen Teilnehmern der Aktion war bekannt, daß sich der Ueberfall gegen den Sturmführer Horst Wessel richtete. Die Erfolge Horst Wessels brachten ihm einen außerordentlichen Haß bei den Kommunisten ein. Man wollte durchaus das „Studentlein", wie man ihn nannte, beseitigen. Die Mittäter an der Bluttat billigten den Entschluß Ali Höhlers, auf Horst Wessel zu schießen und sind daher des Mordes schuldig. Auch bei dem Angeklagten Stoll hat das Gericht lange geschwankt, ob es ihn nicht auch als Mittäter ansehen sollte. Wenn das Gericht ihn nur der Beihilfe als schuldig erachtete, so deshalb, weil er das gefährliche Treiben des RFB noch nicht lange kannte und weil ihm nicht widerlegt werden konnte, daß er die Tat der übrigen lediglich unterstützen wollte. Im Strafmaß ist bei Stoll berücksichtigt worden, daß er aus Not, aus Arbeitslosigkeit in die kommunistischen Kreise geriet. Andererseits durfte die Strafe angesichts der Schwere der Tat nicht milder ausfallen.

Die Angeklagten folgten der Urteilsbegründung völlig zusammengebrochen und weinend.

Drei Todesstrafen beantragt

Im Bülow-Platz-Mordprozeß wegen der Erschießung der beiden Polizeihauptleute Anlauf und Lenk beantragte der Staatsanwalt am Schlusse seines Plädoyers folgende Strafen:

Gegen die Angeklagten Michael Klause, Friedrich Bröde und Max Mattern wegen Mittäterschaft beim gemeinschaftlichen Mord die Todesstrafe und den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

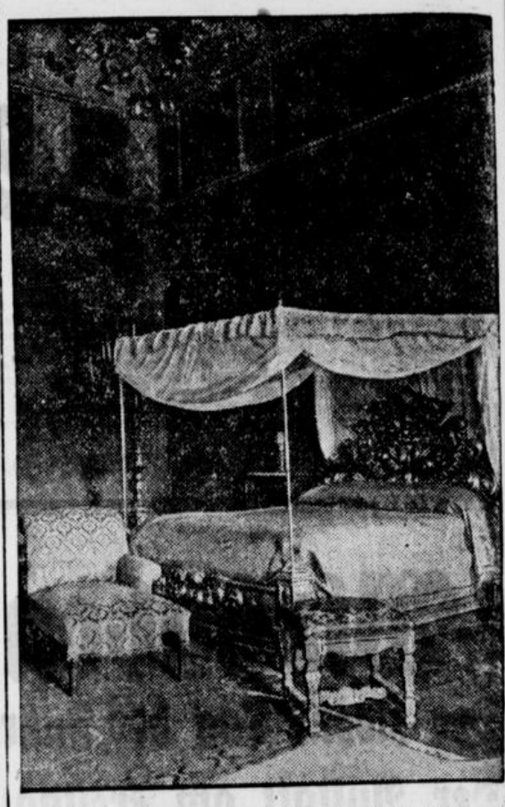
Wegen Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord gegen die Angeklagten Erich Wichert und Bernhard Zachow je 15 Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. — Gegen den Angeklagten Willi Schünke 12 Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust; gegen den Angeklagten Willi Balzer zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust; gegen den Angeklagten Werner Berthold fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust; gegen die Angeklagten Johannes Broll und Max Holz je fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust; gegen den Angeklagten Rudolf Konrad vier Jahre Zuchthaus und vier Jahre Ehrverlust; gegen Frau Hildegard Mattern wegen Begünstigung zehn Monate Gefängnis.

Der Staatsanwalt beantragte ferner das Verfahren gegen die Angeklagten Albert Kuntz und Max Tuhnert einzustellen. Bei Kuntz tritt die Amnestie vom Dezember 1932 in Kraft, während Tuhnert bereits im Zusammenhang mit den Bülow-Platz-Ereignissen vor längerer Zeit wegen Waffenvergehens verurteilt worden ist.

Den Angeklagten Walter Sasse beantragte der Staatsanwalt freizusprechen.

Die Verhandlung wurde sodann vertagt. Am Montag nächster Woche werden die Verteidiger das Wort nehmen.

Die Wohnung des Führers in Venedig



Ein Schlafzimmer des Appartements, das der Kanzler im Grandhotel bezogen hat.

Bischof Oberheid scheidet aus

der Reichskirchenregierung aus

Bischof Dr. Oberheid hat auf Antrag einen längeren Urlaub angetreten. Seine Tätigkeit in der Reichskirchenregierung dürfte damit beendigt sein.

Aufruf Dr. Leys zu den deutschen Revolutionsfeiern

Die Deutsche Arbeitsfront wird, wie der „Deutsche" meldet, außer der bereits für den 23. bis 24. Juni vorgesehenen Festgestaltung der Sonnenwendfeiern in der eigentlichen Nacht der Sommersonnenwende vom 20. zum 21. Juni eine Kundgebung durchführen, deren Grundgedanke das Bekenntnis des in der DAF. vereinigten schaffenden Volkes zur Gemeinschaft aller Stände und Stämme und deren Träger der in seinem Volkstum wieder verwurzelte deutsche Arbeitsmensch ist. Zu diesen Feiern hat der Stabsleiter der PO. und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, einen Aufruf erlassen, in dem es unter anderem heißt: „Wenn Ihr in der Nacht vom 20. zum 21. Juni die Revolutionsfeuer aufleuchten seht, dann denkt an den Führer, denkt an Deutschland und an alle Deutschen dies- und jenseits der Grenzen."

In wenigen Zeilen

Reichspräsident von Hindenburg hat an den von einer Auslandsreise heimgekehrten Kreuzer „Karlsruhe" folgendes Telegramm gerichtet: „Kommandant und Besatzung des Kreuzers „Karlsruhe" heiße ich herzlich willkommen in der Heimat! Dank und Anerkennung für besonders erfolgreiche Durchführung der Auslandsreise."

Pg. Ernst Otto Lehmann, Abteilungsleiter des Amtes Handel der NS-Hago in der Obersten Leitung der PO. ist mit sofortiger Wirkung zum Führer der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel in der Deutschen Arbeitsfront ernannt.

Der englische König empfing am Freitag den Premierminister Macdonald in Audienz im Buckingham Palast.

Mengede

(Nachdruck unserer O… auch im …

Dortmund-Me…

* Mitgliederversa… nerstag abend fan… gliederversammlung … nur schwach besucht … leiter, Pg. Scherh… lung mit dem deut… den schlechten Besuch … viele den Sinn und … verstanden hätten. … Ziele der NSV., … radikalen Gesundung … deutet, das Uebel a… der Idee Adolf Hitl… Wohlfahrtsunterstütz… nächst Arbeit beschaf… der Geschichte jede … kämpft wurde, so … sozialismus bekämpf… die Entstehung der … französischen Revolu… mehr. Es kam di… begann das Unterbi… wurden gedrückt. … setzte die menschliche… ter verelendete der … beitgeber oder Un… erlauben konnte. … Es mußte eine Lö… Rückgliederung der … schenwürdigen Stan… den von Bismarcks … Nichts war das Ri… 8 Millionen Erwe… am Rande des Abg… Adolf Hitlers siegte… danken der Volksg… den Nationalsozial… gemeinschaft in die … die soziale Frage … auch der einfachste … im Volke. Die NS… die größte Arbeit … stolz ihr Winterhilf… anziehen. Durch d… chem Volksgenossen … nicht mehr abseits … kam dann noch kur… tungen der NSV. … Mitglieder, mitzuh… der NS-Volkswohlf… „Sieg Heil" auf d… seinen Kanzler Ad… sammlung.

* Bund deutsche… Sonntag findet im… gung des Ringes … die Gauführerin … Die Mädel treten … marschieren geschlo… Besichtigung findet …

* Vergünstigung … sucher der Frei- u… rend der Reichsschu… Juni das Recht, … eine zweite Person … nehmen. Diese Ve…

Bi u…

Plattdütsche Ec…

Mien leiw…

Irren es mensch… Welt passäern ka… Soaterdagsbreif i… un forts es dat … baukamt schickt mi… met de Betäknung … maut niäbenbi no… Un Diene Setzers … dünnliewigen Brei … dat se ne Anfroag … de plattdütsche Ec… Lüe giet't jo auk… seihn loaten, üm … nit schriewen här, … Du hiest Di jo au… trocken, sau at sit… tungsmann gehört.

So ganz äenfach … nit. Du maußt ni… dischstuhl so ne … äenfach dropsetten … hiär, un de Gedan… de Waterleitung l… doch nit. Mi gäeh… gelkäerl, dä brukt … Wiewer un Blager… iähm dat, wat hö… mi alls nett sew… liäsen, üm in de … de Natur te buten … miene Liäsers te … Mul vull met oall… allen Tieden ge… naut noch alls ue… ni hensetten un de … säern säuern kann.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 71. Samstag, den 16. Juni 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 16. Juni 1934.

* **Mitgliederversammlung der NSV.** Donnerstag abend fand bei Kaffsack eine Mitgliederversammlung der NSV. statt, die aber nur schwach besucht war. Der 2. Ortsgruppenleiter, Pg. Scherhag, eröffnete die Versammlung mit dem deutschen Gruß und bedauerte den schlechten Besuch. Er sei ein Zeichen, daß viele den Sinn und Wert der NSV. noch nicht verstanden hätten. Er sprach dann über die Ziele der NSV., die soziale Frage einer radikalen Gesundung zuzuführen. Radikal bedeutet, das Uebel an der Wurzel fassen. Nach der Idee Adolf Hitlers soll nicht in erster Linie Wohlfahrtsunterstützung gezahlt, sondern zunächst Arbeit beschafft werden. Wie immer in der Geschichte jede neue Weltanschauung bekämpft wurde, so wird auch der Nationalsozialismus bekämpft. Redner sprach dann über die Entstehung der sozialen Frage. Nach der französischen Revolution gab es keine Zünfte mehr. Es kam die Gewerbefreiheit. Damit begann das Unterbieten, die Löhne der Arbeiter wurden gedrückt. Die Maschine kam und ersetzte die menschliche Arbeitskraft. Immer weiter verelendete der Arbeiter, wogegen der Arbeitgeber oder Unternehmer sich sehr vieles erlauben konnte. Dadurch entstand der Haß. Es mußte eine Lösung gefunden werden, die Rückgliederung der Arbeiters in einen menschenwürdigen Stand. Vieles ist versucht worden von Bismarcks Zeit bis zum Umsturz 1918. Nichts war das Richtige. Im Gegenteil, mit 8 Millionen Erwerbslosen stand Deutschland am Rande des Abgrundes, als endlich die Idee Adolf Hitlers siegte. Er hielt allem den Gedanken der Volksgemeinschaft entgegen durch den Nationalsozialismus. Wenn diese Volksgemeinschaft in die Tat umgesetzt ist, dann ist die soziale Frage gelöst, denn dann fühlt sich auch der einfachste Arbeiter als nützliches Glied im Volke. Die NS-Volkswohlfahrt hat hierzu die größte Arbeit zu leisten. Und sie kann stolz ihr Winterhilfswerk als Empfehlung heranziehen. Durch das Winterhilfswerk ist manchem Volksgenossen klar geworden, daß er jetzt nicht mehr abseits zu stehen braucht. Redner kam dann noch kurz auf die anderen Einrichtungen der NSV. zu sprechen. Er bat die Mitglieder, mitzuhelfen am weiteren Aufbau der NS-Volkswohlfahrt. Mit einem dreifachen „Sieg Heil" auf das ganze deutsche Volk und seinen Kanzler Adolf Hitler schloß die Versammlung.

* **Bund deutscher Mädel.** Am kommenden Sonntag findet im Volksgarten die Besichtigung des Ringes Mengede des BDM. duch die Gauführerin Wienecke aus Lünen statt. Die Mädel treten scharweise am Heim an und marschieren geschlossen zum Volksgarten. Die Besichtigung findet dort gegen 4 Uhr statt.

* **Vergünstigung für Badbesucher.** Die Besucher der Frei- und Hallenbäder haben während der Reichsschwimmwoche vom 17. bis 24. Juni das Recht, bei Lösung einer Badekarte eine zweite Person kostenlos mit ins Bad zu nehmen. Diese Vergünstigung bezieht sich nicht auf Luft-, Brause-, Wannen- und medizinische Bäder. Die Stadtverwaltung will der gesamten Bevölkerung Gelegenheit geben, in der Reichsschwimmwoche unsere Bäder kennenzulernen und zu geregeltem Besuch anzuregen. Also auf ins Freibad nach Westerfilde!

* **Der Regen kam . . ,** lange erwartet, endlich am Donnerstagnachmittag. Durstig lag seit Wochen die Natur und wer selbst Sorgen trägt, daß seine Pflanzen nicht umkommen, erwartete mit Schmerzen Regen, viel Regen. Nun hat die gütige Natur uns ihn geschenkt, wenn auch längst nicht in der Menge, wie wir sie wünschten. Aber für den Anfang sind wir auch mit diesem Geschenk zufrieden. Arbeit und Mühe hat jetzt mancher Gartenbesitzer weniger. Das Wassertragen hört auf, denn in umfassenderer und vollkommenerer Weise, als wir Menschen es vermögen, hat die Natur uns wieder geholfen.

* **Die Führer vom Sauerland und Teutoburgerwald,** die vom Landesverkehrsverband Westfalen herausgebracht wurden und einen Ueberblick über die Sommerfrischen dieser Gebiete geben, sind jetzt auch in Mengede in der Buchhandlung E. Arnold zu haben. Erholungsuchende, die die Bäder und Sommerfrischen unserer engeren Heimat aufsuchen wollen, finden in diesen Führern alles Wissenswerte. Der Sauerland- und auch der Teutoburgerwald-Führer enthalten eine Uebersichtskarte und kosten pro Stück 20 Pfennig.

* **Die NSBO. und die DAF. ziehen um.** Die Büroräume der NSBO. und der Deutschen Arbeitsfront befinden seit dem 14. Juni im Hause Williburgstraße 14 (Geschäftsstelle der NSDAP.). Sprechstunden für den Publikumverkehr sind vormittags von 8,30 bis 10,30 Uhr, nachmittags am Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag von 3—5 Uhr, Donnerstag von 6—8 Uhr. Samstag nachmittag ist die Geschäftsstelle geschlossen. Außerhalb der angegebenen Zeit können irgendwelche Anträge nicht erledigt werden, da die übrigen Dienststunden für schriftl. Arbeiten gebraucht werden.

* **Sammeltage des VDA.** Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland wird am 16. und 17. Juni d. Js. zwei Sammeltage durchführen. Die Sammlung soll die Mittel aufbringen, um die praktische Arbeit für das Auslandsdeutschtum mit neuer Kraft aufnehmen zu können.

* **An alle, die es angeht!** Die Hitlerjugend schreibt uns: Es kommen immer noch zahlreiche Fälle im Ortsteil Mengede vor, in denen Jungen in der Uniform der früher bestehenden SAJ. oder der Roten Falken herumlaufen. Es sind hier gemeint die blauen Wanderkittel mit den roten Schnüren im Halsausschnitt. Wir weisen mit aller Bestimmtheit darauf hin, daß derartige Uniformen verboten sind und warnen die Eltern, ihre Jungen nicht in einem solchen Aufzuge auf die Straße zu schicken. Die Hitlerjugend wird unnachsichtlich jeden zur Anzeige bringen, der gegen das Verbot der Regierung verstößt.

* **Erweisung des Hitlergrußes in den Volksschulen.** Durch Min.-Erlaß vom 11. 4. 1934 wird im Anschluß an den Erlaß vom 20. 1. 1934 zur Behebung von Zweifeln darauf hingewiesen, daß an Volksschulen ohne Lehrerwechsel der Hitlergruß nur zu Beginn und zum Schluß des Unterrichts am Halbtage zu wechseln ist, also nicht zu Beginn und zum Schluß einer jeden Unterrichtsstunde.

Groppenbruch

* **Konzert des MGV. „Einigkeit".** In den herrlichen Gartenanlagen des Wirts Schröder am Kanal ist morgen ein großes Konzert. Der Männergesangverein „Einigkeit" wird unter der Stabführung von Konrektor i. R. Lehmhaus Proben seines Könnens ablegen. Der Eintritt zu diesem Konzert ist frei. Außerdem ist zwischendurch Tanzgelegenheit.

* **Großkampftag der Schwimmer.** Am Sonntag, dem 24. Juni wird im Dortmund—Ems-Kanal die Kanalstaffel Henrichenburg—Dortmund durchgeführt. Start ab Henrichenburg um 10,30 Uhr. Ankunft Hardenbergbad gegen 16 Uhr. Teilnehmer stellen sämtliche Dortmunder Schwimmvereine, dazu SA, HJ, FAD. und andere Einheiten. Die Staffel wird eingeleitet durch Platzkonzerte in verschiedenen Ortschaften. An den Brückenköpfen werden Sonderveranstaltungen im Schwimmen, Springen und Retten durchgeführt. Zweifellos wird im Groppenbrucher Hafen eine zahlreiche Zuschauermenge die Wettkämpfe mit Spannung verfolgen.. Die Kanalstaffel dürfte zwischen 1 und 2 Uhr zu erwarten sein.

Westerfilde

* **Werbearbeit in der Reichs-Schwimmwoche.** Für die Werbung in den Dortmunder Freibädern sind u. a. in Westerfilde folgende Veranstaltungen vorgesehen: Ausführende: VfL. Union, Postsport- und Eisenbahn-Sportverein. Abfahrt der Wettkämpfer 14 Uhr ab Hauptbahnhof mit Linie 5. Beginn der Wettkämpfe 16 Uhr. Die Wettkämpfe werden den örtlichen Verhältnissen entsprechend mit reinem Werbecharakter durchgeführt. Als Grundlage dient folgendes Programm: 1. Vorspruch und Ansprache. 2. Wir lernen Schwimmen. Spiele. Wassergewöhnung. 3. Schwimmarten: Wassertreten, Paddeln, Brust und Kraul. 4. Anmut und Freude: Reigen und Damenfigurenliegen. 5. Springen. 6. Wir bekämpfen den nassen Tod. Kleiderschwimmen, Tauchen und Rettungsschwimmen. 7. Schwimmer messen im Wettkampf ihre Kräfte. 8. Humor im Wasser. 9. Wasserballspiel. Die Veranstaltung ist am Sonntag um 16 Uhr.

Weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit im Dortmunder Bezirk

Die Beschäftigungslage im Dortmunder Arbeitsamtsbezirk hat sich auch im Monat Mai zusehends gebessert. Die Arbeitslosenzahl ging von 44 477 Ende April um 2 748 auf 41 729 = 6 % zurück. Gleichzeitig nahm die Zahl der Unterstützungsempfänger ab und zwar in der Arbeitslosen- und Krisenfürsorge von 13 280 um 446 auf 12 834, bei den anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen von 23 658 um 1 194 = 5% auf 22 464.

Seit dem Höchststande der Arbeitslosigkeit im hiesigen Bezirk ist die Zahl der Arbeitslosen von 74 013 um 32 284 = 43,6 % zurückgegangen. Die Unterstützungsempfänger erfuhren im zweiten Zeitraum eine Abnahme von 28 186 = 44 %. Von 32 284 Abgängen entfielen also nur 4 098 = 11,5 % auf Nichtunterstützungsempfänger. Das Bestreben des Arbeitsamtes, in erster Linie Unterstützungsempfänger wieder in Arbeit zu bringen, ist zum größten Teil erreicht worden. Besonders trifft dieses bei den anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen zu, bei denen der Gesamtrückgang 48 % beträgt.

Die Ermittelungsergebnisse weisen im Monat Mai gute Erfolge auf. In Dauerstellungen wurden vermittelt 2 568 Arbeitskräfte, in kurzfristige Beschäftigung 2 098. Außerdem erfolgten in 113 Fällen namentliche Anforderungen in Dauer- und in 570 Fällen Anforderungen in kurzfristige Beschäftigung. 787 Personen wurden in Notstands- und Fürsorgearbeiten eingewiesen. Bei den Notstandsarbeitern werden z. Zt. 1 797 Mann beschäftigt.

Besonders aufnahmefähig zeigte sich wieder die Landwirtschaft. 610 Landhelfer und -helferinnen verließen Dortmund. Außerdem konnten 173 Kräfte im hiesigen Bezirk untergebracht werden. Der Bedarf an landwirtschaftlichen Kräften ist noch nicht erschöpft, und sind deshalb noch reichlich Arbeitsgelegenheiten für jugendliche Arbeitskräfte vorhanden. Die Beschäftigungslage im Kohlenbergbau sowie in der Eisenindustrie hat sich weiterhin gebessert. Insgesamt kamen 522 Arbeitslose zur Einstellung. Nachfrage bestand vor allem nach Walzwerksarbeitern, während Fachkräfte meist namentlich angefordert wurden. In den handwerklichen Berufsgruppen haben die Beschäftigungsmöglichkeiten etwas nachgelassen. Das Bekleidungsgewerbe nahm allerdings wegen des Pfingstgeschäftes mehr Arbeitskräfte auf als in früheren Monaten. Die Nachfrage bestand besonders nach guten Rockschneidern und Gehilfinnen für die Damenschneiderei. Trotzdem im Baugewerbe die Reparatur, und Instandsetzungsarbeiten zum größten Teil beendet sind, konnten die freigesetzten Arbeitskräfte an anderen Arbeitsstellen untergebracht werden. So konnten allein bei Siedlungsbauten zirka 100 Wohlfahrtserwerbslose mit größerer Kinderzahl Beschäftigung finden. Im Verkehrsgewerbe wurden Oberbauarbeiter in größerer Zahl angefordert. Starken Bedarf hatten die hauswirtschaftlichen Berufe. Hier konnten allein 456 Dauerstellen besetzt werden. Außerdem erfolgten 158 kurzfristige Vermittlungen. An guten Allein-, Erst- und Zweitmädchen besteht immer noch Mangel, sodaß 179 Stellen nicht besetzt werden konnten. Von den Schulentlassenen des Jahres 1934 wurden mehrere hundert in der Landwirtschaft und in der hiesigen Industrie untergebracht.

In den Angestelltengruppen hat sich die Beschäftigungslage etwas gebessert. So konnten aus den Kreisen der kaufmännischen und Büroangestellten 93 männliche Kräfte in Arbeit gebracht werden. Rege Nachfrage bestand nach perfekten Stenotypistinnen. Leider werden in vielen Fällen nur jüngere Kräfte angefordert, scheinbar aus tariflichen Gründen. Eine solche Einstellung ist mit den Absichten der Reichsregierung, in erster Linie ältere, verheiratete Arbeitslose und Unterstützungsempfänger wieder in Arbeit zu bringen, nicht in Einklang zu bringen.

Bi us te Hus

Plattdütsche Eck fö Mengen un Umgiegend

(Nachdruck verboten!)

Mien leiwe Redaktör! (22

Irren es menschlik. Un wat nit alls in de Welt passäern kann! Stiäk ek doa mienen Soaterdagsbreif in en verkahrten Uemschlag, un forts es dat Maleuer doa. Dat Grundbaukamt schickt mi däen plattdütschen Artikel met de Betäknung „Irrläufer" wier tau un ek maut niäbenbi noch Stroafbreifgeld betahlen. Un Diene Setzers wünnert sik üewer däen dünnliewigen Breif un makt graute Augen, dat se ne Anfroag üewer Flur un Nummer för de plattdütsche Eck setten föllt. Un nasewiese Lüe giet't jo auk. Ek hew mi äenfach nit seihn loaten, üm de Froagerig, worüm at ek nit schriewen här, ut'm Wiäg te goahn. Un Du hiest Di jo auk ganz nett ut de „Affäre" trocken, sau at sik dat för en geschickten Zeitungsmann gehört.

So ganz äenfach es dat met de Schriewerig nit. Du maußt nit denken, dat mien Schriewdischstauhl so ne Art Maschin es, wo me sik äenfach dropsetten künn, un dann gengt doahiär, un de Gedanken käemen Di, at wann Du de Waterleitung losdreihst. Sau gäeht dann doch nit. Mi gäeht noch schlechter at en Klüngelkäerl, dä brukt blauß te fleiten, un de Wiewer un Blagen kommt gelaupen un brengt iähm dat, wat hä gebruken kann. Ek mau mi alls nett sewers biäen klamüsern; Bla liäsen, üm in de Politik Beschäed te wietten, de Natur te buten te belustern, of doa niks för miene Liäsers te finnen un af un tau mi en Mul vull met oalle Lüe vertellen, üm wat ut oallen Tieden gewahr te weren. Un dann maut noch alls uett sortäert weren, ehr at ek ni hensetten un de Bliefiär üewer't Papier spaßern fäuern kann.

Jäben helpt mi dat Wiär op de Sprüng. Et riängt so sacht un de Eär freit sik, dat se drinken kann. Un noch mehr freit sik de Menschen. Et woar Tied. Wi met use Waterleitungen miärkt dat nit so. In annere Giegenden mögen de Lüe dat Water för't Bäeh all wiet heranhalen. Un im Münestrlann, op'm Sand, käemen de Lüe nit taum Stiäkreiwenpuotten. Also freit wi us üewer de Himmelsgabe. Ek gläuw, sogar de Buer, wä Hei los hiet, schennt düetmoal nit. Un wu sik de Spatzen freit! Dat Friebad en de Dakrenn es vull besatt. Un sieker freit sik de Försters im Suer- un Münsterlann, wo hi dat dräuge Wiär de Brandgefoahr ümmer grötter woar. Wann't äerst richtig düer de Bäum riängt hiet un Roadeln sik at en Schwamm vullsüogen het, dann es de Gefoahr gebannt. Verständige Menschen geoaht met Füer, Piep un Zigar vüersichtig üm; oawer et giet ok unverständige. Doatau wellt wi oawer nit geriäkent weren.

In Frankrich freit se sik garnit düese Dag. Se het twäe gehörige Schuers afhoallen mocht, dat italijänische un dat polnische. Use Propagandaminister es doch en gerieben Käerl. „Un sone Frächheit", denkt de Annern, „forts twäe Beseik te maken." „Hitler kürt sik met Mussolini ut, un wi sind nit doabi". Ja, miene Häerns, wi het käenen Büermund mäh näudig. Wi sind selwstännig woaren.

Mien leiwe Redaktör! De Reisetied sett in. Op alle Bahnhüöf kannst Du liäsen, wu billig wi düert Joahr reisen künnt. Wann wi blauß dat näudige Kleingeld hären! Düet Joahr giet jo noch nit de lange Sommerfirgen. Oawer nächstes Joahr. De Schaulmesters meit dann ne Uebung van 4 Wiäken maken, üm Körper un Geist gelenkig un jung te hoallen. Sau at ek hoart hew, kommt de säßtigjöhrigen üewer 180 Pund in de Küek un meit „Handgranaten dreihn", dat het Eärappel schälen. Wä oawer noch rank un schlank es, maut exezäern un studäern. Spaß bi Siet. Et freit mi, dat use Minister se all üewer äenen Kam schiärt. Un de mäersten sall de Verjüngungskur gar nit schaden. De Oellern künnt auk unbesuorgt sien, et sall wuohl doafüer gesuorgt wären, dat de Blagen nit ut Ran un Ban geroat.

Wiel at wi bi de Schaul sind, ne kleine woahre Geschicht ut'm Münsterlann. Met de J-Männkes hiet de Schaulmester allerhan te stellen, ehr at se sik riegeln loat. De äene Suort kann dat Mul nit hoallen un de annere Suort wellt Mul nit uoppen daun. Tau de leste Kategorie gehor ok Henrich. Hä was all väer Wiäken in de Schaul, oawer har noch käen Stiärwenswörtken sagt un höchstens met'm Kopp schutt oader nickt. Aenes Dags kömmt dann de Pastauer, en kinnerleiwen Häern, in de Schaul te Beseik. Hä fröegt de Blagen düet un dat un geräet ok an Henrich. De Häer Lähr vertellt däem Pastauer van Henrichs Mulfulheit un Dickköppigkeit. „Na", siet de Häer, „dann well ek dat es verseiken". Un mu fängt hä an, dat Hunnertste int Dusendste te froagen; frögt noah Va un Mauer, noah Piärr un Keih, noah Vuogelnester un Nikolaus, — kriet oawer käen Woart ut Henrich harut. Dat was doch te dull. „Wocht mäh! Ek komm di anners" denkt hä. „Henrich, ek wäet, at du gäern Pankauken ietst, un met Reiwenkrut schmeckt se noch biätter. Wann du nu gliek ut de Schaul kömmst, dann kriet diene Mauer forts de Pann bim Stiel, sett se op'm Füer, Speck drin, deit Reiwuolg doabi un nu — paß op — niemt se ne graute Schüettel un hält van de Sandkauhl en Rapp vull Sand un schütt de ganze Pann vull. Un at de Pannakuken gar es, siet de Mauer: „Henrich, nu iätt! Wat sall di dat schmaken." — Henrich har ümmer gröttere Augen kriegen bi dä Geschicht, dreiher däen Kopp noah de Siet, käek däen Häern van unnen met'm linken Aug an un sag: Käerl, ek gläuw, du büst nit wies!" — „Sehen Sie, Herr Lehrer, nicht bloß die Liebe, auch die Erziehung geht durch den Magen."

Nu möcht ek äegentlik en Punkt maken. Ek sin iäben düern Garn goahn, üm es te seihn, wu deip de Riäng introcken es. Un de Loft es so schäun un warm, dat ne Sünn es, in de Bude te sitten un de Lamp antedreihn. Oawer „der Bien muß".

Mien leiwe Redaktör! Ek gläuw, Du kömmst gan zselten üewer de Bahn harut. Wann Du nu düese Dag es taum Zug maußt, dann goah en paar Minuten eher van Hus un goah en Stück noah Aeusterk tau bis an dat Hus, wo de Isenbahnbeamten drin wuohnt. Ek seg Di, Du mäkst Augen. De Inwüehners het doa iähre Giärnkes in Ornung, dat es de reinste Staat. Wat doa nit alls bleht! För jeden, wä des „Dienstes gleichgestellte Uhr" muorgens zum Zug röpt un wä met'm ernsten Gesicht an sien Geschäft denkt, sind de Giärn met iähre Bleimkes en fröndliken Gruß, wä hä metniemt an siene Arbäetsstier. Noahmaekn!

En Feldblauemnstruk es auk wat Schäunes. Oawer blauß dann, wann me ne pluggt hiet, oahne Flurschaden te maken. Büerige Wiäk geng ek de Langstroat harunner, wo en Stück Giäst stäeht, wo me, at me wuohl siet, ne Katt drüewer jagen kann. Un —me sollt nit gläuwen —, ne ganze Familge, Va, Mauer un drei Blagen, wä iähre Ra am Graben liegen härren, leipen in de Giärst harüm un söchten Koarnblaumen. Ganze Göppschen vull härren se all. Ek kunnt nit loaten un mok dat Oberhaupt van de Familge op de Unvernunft opmiärksam. De Mann kam nit tau Woart, oawer de Ollsche!! Ek hew es moal en Franzausenwiew schennen hoart, wä ener van miene Lüe ne Klap Strauh stuohlen hemmen soll — oawer wat ek hier an unflätige Utdrück te hören kräeg, geng noch hunnertmoal üewer dat, wat Madame harutbracht. Undank ist der Welt Lohn. Trotzdäem dau ek wier, wann ek wier söker „Blaumenfrönn" plücken seih. Un ek wät, jede Vernünftige helpt mi.

Dien Amadeus.

Aus Westdeutschland

30 Jahre Stadttheater Bielefeld

Bielefeld. Das hiesige Stadttheater, das am 3. April 1903 mit Schillers „Jungfrau von Orleans" eröffnet wurde, blickt in diesem Jahre auf ein 30jähriges Bestehen zurück. Die Intendanz plant aus diesem Anlaß die Veranstaltung einer Theaterausstellung, die einen möglichst lückenlosen Ueberblick über die Entwicklung des Stadttheaters geben soll. Die Eröffnung der Ausstellung, deren Dauer auf vier Wochen berechnet ist, findet voraussichtlich Anfang August statt.

Bauer vom Lastkraftzug getötet

Osnabrück. Als der Landwirt Fr. Stolte in Bohmte sich in der Morgenfrühe zu seinem Acker begeben wollte, kam hinter ihm her ein Lastkraftzug. Stolte wollte sich, als er das Hupen hörte, noch rasch auf die andere Straßenseite begeben, doch war der Lastzug schon in unmittelbarster Nähe. Stolte wurde von ihm erfaßt, geriet unter den Wagen und wurde so schwer verletzt, daß er auf der Stelle starb.

1. Westfälisches Landesbauernthing in Heeßen

Münster. Am Sonntag, 16. Brachet (Juni), findet auf der Freilichtbühne in Heeßen bei Hamm der 1. Westfälische Landesbauernthing statt. Die Tagesordnung bringt u. a. eine Eröffnungsansprache des Landesbauernführers, Bauer Kost, Reden des Landeshauptabteilungsleiters 3, Bauer Göckenjahn und des Landesbauernführers von Thüringen, Staatsrat Peukert, sowie eine Aufführung der Rütli-Szene aus „Wilhelm Tell". An die Tagung schließt sich ein Kameradschaftsabend der Landesbauernschaft im Stadtgarten in Hamm an.

Verbrecher am Winterhilfswerk

Münster. Durch seine Bereitwilligkeit hatte Heinrich Karnat Eingang bei einer Amtsstelle gefunden, die die Sammlungen für das Winterhilfswerk in Werne a. d. Lippe veranlaßte. Mit einem anderen wurde er zu den Landwirten in der Nähe von Werne geschickt. Bei den Sammlungen für das Eintopfgericht ließen beide Sammler, Karnat und Xaver Schänker, einen Teil der Beträge in die eigene Tasche fließen. Etwa 30 Mark gaben sie als unterschlagen an. Das Schöffengericht in Münster verurteilte einen jeden von ihnen zu vier Monaten Gefängnis.

Erich Deter als Oberbürgermeister von Hamm bestätigt

Arnsberg. Wie die Pressestelle der Regierung mitteilt, hat der Minister des Innern auf Grund des § 34 des Gemeindeverfassungsgesetzes vom 15. Dezember 1933 den bisherigen kommissarischen Oberbürgermeister der Stadt Hamm, Dipl.-Ing. Erich Deter, zum Oberbürgermeister der Stadt Hamm berufen.

180 000 RM. gespendet

Duisburg-Hamborn. Wie das Städtische Presseamt mitteilt, haben die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Duisburg-Hamborner Stadtverwaltung insgesamt 180 000 RM. an freiwilligen Spenden aufgebracht, und zwar 86 000 RM. zur Förderung der nationalen Arbeit, 42 000 RM. für das Winterhilfswerk, 46 000 RM. zur vermehrten Einstellung von Arbeitern bei der Stadt und 6000 RM. für Opfer der Arbeit. Oberbürgermeister Kelter sprach zum Abschluß der Spendeaktion allen Beteiligten Dank und Anerkennung aus.

Vom eigenen Fuhrwerk getötet

Duisburg-Hamborn. Als der 50jährige Fuhrmann Mathias Kremer aus Rheinhausen Tische und Stühle aus einer Wirtschaft abfahren wollte, geriet die Ladung plötzlich ins Rutschen und warf den Fuhrmann vom Bock. Der Unglückliche kam unter die Räder seines Wagens und erlitt tödliche Quetschungen.

Kundgebung des Duisburg-Hamborner Einzelhandels

Duisburg-Hamborn. Nach dem Erlaß des Gesetzes bezüglich der Einzelhandelsvertretung bei der Industrie- und Handelskammer hatte der Duisburg-Hamborner Einzelhandel eine Versammlung einberufen, in der das geschäftsführende Präsidialmitglied des deutschen Industrie- und Handelstages, Berlin, Dr. Hilland, über das Thema: „Der Kaufmann im nationalsozialistischen Staat" sprach. Der 1. Syndikus der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel, Prof. Dr. Most, eröffnete die Versammlung und gab bekannt, daß diese nicht als Kundgebung, sondern als Beginn der Schulungskurse für den Einzelhandel gedacht sei. Er teilte weiter mit, daß vom Präsidenten Dr. Welker der Kaufmann Wilhelm Kreymann, Duisburg, als Vertreter des Duisburg-Hamborner Einzelhandels bestellt sei. Pg. Kreymann dankte für die ehrenvolle Berufung und legte das Gelöbnis ab, nach bestem Wissen und Gewissen Hand in Hand mit allen Behörden und Dienststellen und im Gedankenaustausch mit seinen Berufskollegen seine Aufgaben zum Nutzen der Einzelhändler und zum Wohle des gesamten Kaufmannsstandes zu erfüllen. Hierauf ergriff Dr. Hilland das Wort. Er unterstrich den Wert der Arbeit des Einzelhändlers, der vielfach unterschätzt werde. Gerade der Einzelhändler sei derjenige, der der Produktion den Auftrag gebe und für sie neue Absatzgebiete suche. Der Einzelhändler könne auch, wie kein anderer, zum Kaufe deutscher Qualitätserzeugnisse erziehen, weil er ständig Kontakt mit allen Schichten der Bevölkerung habe. Bemerkenswert war die Feststellung, daß seit Beginn der politischen Umwälzungen in Deutschland eine 20%ige Umsatzsteigerung der Gegenstände des täglichen Bedarfs eingetreten sei. Bei dem Möbelgeschäft lägen die Umsatzsteigerungen noch höher. Das Zugabeverbot und das Rabattgesetz hätten dem Einzelhandel außerordentlich genutzt. Zum Schluß betonte der Redner, daß die Einzelhändler durch energische Selbsthilfe die Regierungsmaßnahmen unterstützen und so zur Gesundung des Standes beitragen müßten.

Eröffnung der „Schwimmenden Brauen Messe" in Duisburg-Hamborn

Duisburg-Hamborn. Auf ihrer Propagandafahrt den Rhein aufwärts haben die Braune Messeschiffe den Weg ins Land der Kohle inzwischen angetreten und in Duisburg-Hamborn, der Großstadt an der Mündung der Ruhr in den Rhein, Anker geworfen, wo sie bis zum 15. Juni verbleiben, um dann ihren weiteren Weg ins Duisburger Gebiet hinein zu nehmen. Im Großstadtgebiet Duisburg werden sie vom 16. bis 20. Juni an der Schifferbörse und vom 21. bis 22. Juni an der Werthäuser Fähre Anker legen. Im schlichten und würdigen Rahmen wurde in Duisburg-Hamborn die „Schwimmende Braune Messe" im Beisein einer Anzahl geladener Gäste eröffnet. NS-Hago-Gauamtsleiter Vogt würdigte in seiner Ansprache die „Schwimmende Braune Messe" als Symbol deutscher Arbeit und deutschen Werkmannsgeistes. Sie dient in erster Linie der Arbeitsbeschaffung. Der Mittelstand als Hauptträger eines gesunden Staatswesens habe im Nationalsozialismus einen namhaften Vertreter seiner Belange, aber auch einen Garanten für eine gesunde, stetige Entwicklung. Allerdings gelte diese Fürsorge nicht ausschließlich einem Stand, sondern der Volksgesamtheit. Dieser Volksgesamtheit zu dienen, habe sich die „Schwimmende Braune Messe" zur Aufgabe gestellt, der bester Erfolg für die Mittelstandswirtschaft im besonderen zu wünschen sei. Daraufhin wurde die „Schwimmende Braune Messe von ihm für eröffnet erklärt.

Selbstmord in einem Schrebergarten

Duisburg-Hamborn. Gestern abend wurde das Ueberfallkommando Hamborn zu einem Schrebergarten an der Sterkrader Straße gerufen. Dort hatte ein 41jähriger Schmied in seiner Gartenlaube Selbstmord durch Erhängen verübt. Ueber die Motive der Tat ist bisher nichts bekannt.

Mülheimer Paddler ertrunken

Mülheim. Hier kenterte der Lehrer Fritz Poute aus Mülheim in der Nähe des Stader Lochs mit seinem Paddelboot und ertrank, ehe Hilfe gebracht werden konnte. Ein in dem Boot befindliches junges Mädchen konnte sich durch Schwimmen retten.

Ein vorbildliches nationalsozialistisches Hilfswerk

Krefeld. Durch einen großen Kreis führender Persönlichkeiten der Bewegung, Stadtverwaltung und Wirtschaft wurde am Donnerstagmorgen das sogenannte Zeughaus, ein vorbildliches und umfassendes nationalsozialistisches Hilfswerk, in seiner nunmehrigen Vollendung besichtigt. Die Kreisleitung der NSDAP. hatte in Verbindung mit der NS.-Volkswohlfahrt bereits im vergangenen Winter in einer großen leerstehenden Fabrik eine Sammlungs- und Instandsetzungsstelle für die von der Bevölkerung gespendeten Kleidungs- und Möbelstücke aller Art eingerichtet und im Laufe des Frühjahrs weiter ausgebaut. Geholfen wird vornehmlich den Volksgenossen, die durch langjährige Erwerbslosigkeit vom Notwendigsten entblößt, nicht in der Lage sind, auch nur den kleinsten Betrag für diese Zwecke auszugeben. Zurzeit werden täglich 70—80 Familien von den einzelnen Ortsgruppen des Kreises Krefeld-Uerdingen, die über die Not der Volksgenossen ihres Gebietes wohl am besten unterrichtet sind, dem Zeughaus benannt und mit den von ihnen gewünschten Wäsche-, Kleidungs-, Möbelstücken, Schuhen, Schuhsohlen usw. versehen. Insgesamt wurden bisher bereits 7000 Familien auf diese Weise zusätzlich betreut; denn die Leistungen des Zeughauses sind von den staatlichen und kommunalen Unterstützungsstellen vollkommen unabhängig.

Gauleiter Staatsrat Florian-Düsseldorf, der vor wenigen Tagen das Zeughaus besichtigte, war von dieser erstmals in Deutschland geschaffenen Einrichtung außerordentlich befriedigt und will sich bei den maßgebenden Parteistellen für eine Einführung ähnlicher Versorgungsstellen im ganzen Reich einsetzen.

Der Todessprung vom Dach

Bonn. Auf der Vorgebirgsstraße stürzte sich eine Frau in geistiger Umnachtung vom Dach eines Hauses. Die Unglückliche trug so schwere Verletzungen davon, daß sie auf dem Transport zum Krankenhaus starb.

3000 Kanuten auf Saar und Mosel

Saartreuefahrt des DKV. von Saarbrücken bis Koblenz

Trier. Am kommenden Wochenende beginnt in Saarbrücken die Saartreuefahrt des Deutschen Kanuverbandes, die in den Wochen der zweiten Hälfte des Monats Juni etwa 3000 Wassersportler des DKV. in rd. 2000 Booten auf der Saar und Mosel zusammenführen wird. Nach einer Kurzstrecken-Wettfahrt auf der Saarbrücker Regattastrecke mitten durch die Stadt sind Autobusfahrten zu den Schlachtfeldern um Verdun und Besichtigungen industrieller Werke im Saarland vorgesehen. Am Samstag, dem 23. Juni, fährt die gesamte DKV.-Flotte saarabwärts bis Mettlach an der Reichsgebietsgrenze, wo sich inzwischen die Jugend des Deutschen Kanuverbandes zu ihrer Sonnenwendfeier und Saarkundgebung eingefunden hat; diese wird auf reichsdeutschem Boden an der großen Saarschleife bei Mettlach, auf dem Gelände der Keramischen Werke Villeroy u. Boch, abgehalten. Nach einer Langstrecken-Regatta in Mettlach beginnt dann am Montag, dem 25. Juni, die Wanderfahrt durch die Westmark, auf Saar und Mosel. Am Abend dieses Tages trifft die Jugend in Pfalzel bei Trier ein und findet sich zusammen mit den ebenfalls talwärts fahrenden Erwachsenen zu einem Deutschen Abend in der Stadthalle zu Trier. Am folgenden Tage (Dienstag) geht dann die Reise weiter bis Brauneberg, wo die Jugend, und bis Piesport, wo die Erwachsenen Zeltlager beziehen; Mittwoch ist Etappenziel Reil (Jugend) und Traben-Trarbach, Donnerstag Mesenich und Cochem (Jugend), Freitag Moselkern und Brodenbach (Jugend) und am Samstag, dem 30. Juni, treffen beide Gruppen in Koblenz ein, wo am Zusammenfluß von Rhein und Mosel die von der Saar kommenden Paddler in einer machtvollen Kundgebung auf dem Deutschen Eck ihre Saartreuefahrt abschließen werden.

Die ständische Gestaltung in Staat und Wirtschaft

Selbstverwaltung der Wirtschaft — Einheit der Wirtschafts- und Sozialpolitik

Im Rahmen der Schulungs- und Lehrtätigkeit des Instituts für Ständewesen in Düsseldorf sprach Dr. Nieberding über „Die ständische Gestaltung in Staat und Wirtschaft nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung und der vorhandenen verschiedenen Strömungen". Ausgehend von den beiden vordringlichen Zielen wirtschaftlicher Art, die der Nationalsozialismus hatte: Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft und die Lösung der sozialen Frage im Sinne einer verantwortlichen Eingliederung des deutschen Arbeiters in die nationale Wirtschaft, begründete der Redner an Hand des nationalsozialistischen und ständischen Gedankengutes zum Zwecke einer klaren Abgrenzung der Aufgaben zwischen Staat und Wirtschaft die Notwendigkeit der Selbstverwaltung der Wirtschaft. Das bedeute nicht nur eine Entwirtschaftlichung des Staates, sondern auch eine Entpolitisierung der Wirtschaft, aber letztere nur in dem Sinne, daß die der Wirtschaft gestellten Aufgaben in erster Linie hochpolitischer Natur seien, wenn sie auch wirtschaftlich-sachverständig durchgeführt werden müßten. Voraussetzung für die erfolgreiche Abgrenzung sei aber die Anerkennung und Einsetzung der Gesamtwirtschaft als Organ des oberleitenden Gesamtorganismus Staat. Er untersuchte, inwieweit das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit und das Gesetz zur Vorbereitung des organischen Aufbaues der deutschen Wirtschaft Ansätze dazu seien. Wenn Wirtschafts- und Sozialpolitik nach dem Willen des neuen Staates eine Einheit sein sollten, beide also auch denselben Träger haben müßten, dann organisierten beide Gesetze zwei Seiten ein und derselben Sache, was die Entstehung einer einheitlichen Führung, eines einheitlichen Organträgers, hindere. Nur das erkläre die Reibungen, die hier und da noch zu verzeichnen seien. Da aber die Geschlossenheit der Wirtschaft, um sie als einheitliche, schlagkräftige Waffe im Kampf sowohl gegen die Arbeitslosigkeit wie um die notwendigen Auslandsmärkte benutzen zu können, unumgänglich sei, müsse man die Zuversicht haben, daß die notwendige Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik um dieser Geschlossenheit willen bald gefunden werde.

Am Hermann Löns' letzte Ruhestätte

In französischer Erde oder in den Sieben Steinhäusern?

Nachdem einwandfrei festgestellt worden ist, daß die sterblichen Reste von Hermann Löns ihre Ruhestätte auf dem Militärfriedhof in Loivre gefunden haben, tritt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge dafür ein, den Dichter dort im Kreise seiner Kriegskameraden zu belassen, wo er unter grünem, mit Blumen durchsetzten Rasen schlummert. Er sagt: „Die ganze Kriegsgräberstätte atmet den Frieden der Landschaft, die gerade im Norden von Reims eine gewisse Aehnlichkeit mit der deutschen Heide hat. In dieser Umgebung wissen wir das Grab Löns' gut geborgen und können uns nichts Schöneres vorstellen, als daß niemand die Ruhe stört durch den lauten Trubel, der zwangsläufig mit einer Ueberführung von Löns nach Deutschland verknüpft sein müßte."

Es ist sicher fraglich, ob diese Auffassung allgemeine Zustimmung finden wird, zumal sich bei einer Ueberführung in die deutsche Heide, die der Dichter so liebte, daß er ihr Preislied zu einem Lebenswerk machte, ja zweifellos ohne Schwierigkeit jeder Lärm und jeder Trubel vermeiden ließe. Friedrich Castelle, der Dichterfreund des Gefallenen, vertritt den Gedanken, Hermann Löns in dem größten der Steingräber in Südbostel unweit Fallingbostel, diesen mächtigen Zeugen alter Zeiten, die endgültige Ruhestätte zu bereiten, und es ist wohl unbestreitbar, daß dieser Gedanke in der großen Freudesgemeinde des Dichters warmen Anklang finden wird.

Der Förster Koke in Oerbke nimmt hierzu in der Walsroder Zeitung Stellung und fragt: „Bietet das Löns'sche Lebenswerk keinen Fingerzeig, wie er sich zu dieser geplanten Ehrung stellen würde, zu der Ehre, daß seine Gemeinde ihn heimholt aus Welschlands Erde und da bettet, wo er als Lebender so gern verweilte?" Der Verfasser fährt fort: „Löns schrieb, vielleicht voller Todesahnung, am vorletzten Tage, den das Leben ihm schenkte, am 25. September, bei Pot Givart in sein Tagebuch: „Auf diesem Grabstein könnt ihr lesen, daß dieser ist Soldat gewesen. Der hier liegt und der hier ruht, war ein treu Soldatenblut." Wir sehen, hier ist ihm der Gedanke, einmal spurlos zu vergehen, fremd. Wie jeder schaffende Künstler brauchte auch er eine gewisse Anerkennung für seine Leistung, die leider zu seinen Lebzeiten nur wenige ihm zollten. Löns, der wie kein anderer Dichter des 20. Jahrhunderts seherisch die heutige Umwälzung erkannt hat, erkannte auch als Lebender schon, daß einmal seinem Werk die Bedeutung zuteil würde, die es verdient, und er sah beim Begräbnis Helmold Hagenrieders, seiner Romangestalt, mit der er ohne Zweifel wesensgleich ist, eine bunte Menge seinem Zuge folgen. So bunt würde die Menge sein, wenn der Vorschlag Castelles in Erfüllung ginge, den Kriegsfreiwilligen und Dichter am 26. September, als dem 20. Todestag, heimzuholen und ihn in deutscher Erde zu betten." Es wird wohl nicht wenige geben, die diesen Gedankengängen gern folgen und die es sehr begrüßen würden, wenn der Heidedichter Hermann Löns in der Heide seine letzte Ruhestätte fände.

Klinkhammer-Urteil teilweise aufgehoben

Revisionsverhandlung vor dem Reichsgericht

Auf die Revision des bekannten katholischen Geistlichen aus dem Ruhrgebiet, Kaplan Dr. Klinkhammer, hob das Reichsgericht am Donnerstag das erstinstanzliche Urteil des Essener Landgerichts vom 27. November vorigen Jahres, auf sechs Monate Gefängnis lautend, aus prozessualischen Gründen teilweise auf und verwies die Sache zu neuer Straffestsetzung an die Vorinstanz zurück. Die Anklage erstreckte sich auf Vergehen gegen § 130 a. StGB. (Kanzelmißbrauch) und gegen die Verordnung des Reichspräsidenten vom 21. März 1933. Wie erinnerlich, hatte Dr. Klinkhammer am 12. März 1933 in der St. Petrikirche und am 20. April 1933 in der Johanneskirche in Essen-Altenessen in zwei Predigten Aeußerungen gegen die nationalsozialistische Führung getan.

Was die erste Predigt anbelangt, so sah das Reichsgericht hierin einen Kanzelmißbrauch und bestätigte das Urteil des Essener Landgerichts in vollem Umfange. Ueber die zweite, am Geburtstage des Reichskanzlers gehaltene Predigt urteilte das Reichsgericht aus prozessualischen Gründen anders und wies die Sache an die Vorinstanz zurück.

Die Essener Strafkammer wird sich also mit der zweiten Kanzelrede des Dr. Klinkhammer noch einmal zu befassen und eine neue Strafe festzusetzen haben.

Drittes Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 71. Samstag, den 16. Juni 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, den 16. Juni 1934.

Das erste Erholungsheim des Arbeitsdienstes auf Borkum.

Dies Arbeitslager wurde vom Arbeitsgau Westfalen-Nord in Verbindung mit dem Arbeitsdank auf der Insel Borkum geschaffen. Ueber die Verwendung, Einrichtung und Einweihung unterrichtet ausführlich das amtliche Organ der Reichsleitung des Arbeitsdienstes, die Zeitschrift „Deutscher Arbeitsdienst", Berlin W. 11. Das neueste Heft enthält ferner einen außerordentlichen interessanten Aufsatz über die Frage „Arbeitsdienst und Steuerrecht", in dem von fachmännischer Seite die Frage der Umsatzsteuerfreiheit von Lieferungen an den Arbeitsdienst gewidmeten Grundstücke ausdrücklich behandelt wird. Gleichzeitig macht der Verfasser einen Vorschlag, die Vergnügungssteuer zu einer Zweckabgabe für den Arbeitsdienst auszugestalten. Außerordentlich interessant sind ferner die Aufsätze über die Ersatzfrage im Arbeitsdienst sowie über die Frage, warum Sportabzeichen im Arbeitsdienst. Aufschlußreiche Berichte über die verschiedenen Veranstaltungen des Arbeitsdienstes in den einzelnen Gauen, ein ausführlicher Pressespiegel der Woche, sowie ein Veranstaltungsanzeiger runden wiederum in diesem Heft das Bild des gesamten Arbeitsdienstes ab. Jeder Deutsche, der in irgendeiner Verbindung zum Arbeitsdienst steht, oder sich für ihn interessiert, soll sich diese wichtige und ständige Informationsquelle nicht entgehen lassen

* **Der Himmel im Juni.** Die lichten Tage haben sich beträchtlich in die Länge gezogen, und die Sonne steht jetzt mittags hoch am Himmel. Langsam nähern wir uns der Höhe des Jahres, die sich mit der Sommersonnenwende am 22. Juni, 3,48 Uhr, vormittags vollzieht zu welcher Zeit die Sonne in den Kreis des Krebses tritt, am Mittag dem Scheitelpunkte am nächsten kommt und die längste Dauer des lichten Tages hervorbringt: der Sommer beginnt! Am 1. Juni erscheint die Sonne 3,43 Uhr, am 22. d. Mts. 3,36 Uhr, am 30. Juni 3,40 Uhr. Diesen Aufgangszeiten des Tagesgestirns stehen die Sonnenuntergangszeiten gegenüber: am 1. Juni 8,12 Uhr, am 22. Juni 8,26 Uhr und Ende Juni 8,27 Uhr. — Der Mond wechselt in diesem Monat viermal: am 4. Juni ist letztes Viertel, am 12. Neumond, am 20. erstes Viertel und am 27. Vollmond. Gegen Ende des Monats haben wir bei klarem Wetter schöne Vollmondabende und -nächte zu erwarten. — Bei den Planeten tritt folgender Stand ein: Der Merkur nimmt an Sichtbarkeitsdauer bis zum 6. d. Mts. zu. An diesem Tage geht er rund zwei Stunden nach der Sonne unter. Vom 17. d. Mts. ab ist Merkur wieder unsichtbar. — Die Venus nimmt am Morgenhimmel während des Monats an Sichtbarkeitsdauer zu. Am Ende des Monats kann sie reichlich 1¼ Std. lang zwischen den Sterngruppen der Hyaden und Plejaden beobachtet werden. — Der Mars ist während des Monats unsichtbar. — Der Jupiter geht immer zeitiger nach Mitternacht unter, am letzten sogar knapp um diese Zeit. — Der Saturn verschiebt den Monat über seine Aufgangszeit von ½ Stunde nach bis 1¼ Stunden vor Mitternacht.

* **Neue Sauerlandkarte.** Der Führer- und Wanderkarten-Verlag Wilh. Stollfuß in Bonn bringt soeben eine neue Karte des Sauerlandes heraus. Es handelt sich um eine große, das ganze Sauerland mit angrenzenden Gebieten umfassende Karte im Maßstabe 1:200 000. Die vom SGV. bezeichneten Wanderwege sind mit aufgenommen. Das Erscheinen dieser Karte wird von allen Wanderfreunden sehr begrüßt werden, denn die farbige Druckausführung ist mustergültig und der Preis von 1,50 Mark als mäßig zu bezeichnen. Die Karte erscheint zur rechten Zeit und es ist ihr eine große Verbreitung zu wünschen. Zu beziehen ist sie durch die Buchhandlung E. Arnold.

* **Westfalen hat 5 030 000 Einwohner.** In der Zeit von 1925 bis 1933 hat sich die Bevölkerungszahl in der Provinz Westfalen von 4 780 000 auf 5 030 000, also um 5,03 Prozent erhöht. Je Quadratkilometer stieg in Westfalen die Einwohnerzahl von 87,1 auf 249,3. Die Rheinprovinz hat einen Bevölkerungszuwachs von 7,21 Millionen auf 7,63 Millionen zu verzeichnen. Die Bevölkerung Deutschlands stieg von 1925 bis 1933 um 2,77 Millionen Personen auf 65 188 000.

Volksschüler kämpfen um die Handball-Meisterschaft

Handballspiel in den Volksschulen.

Wie schon an dieser Stelle berichtet, tragen die Dortmunder Volksschulen in diesem Sommer erstmalig die Meisterschaft um den Stadtmeister im Handball aus. In dieser Woche haben in Groß-Dortmund die Handballspiele um die Ermittelung der einzelnen Bezirkssieger stattgefunden. Im Bezirk Mengede kämpfen 7 Volksschulen um den Meistertitel und zwar kathol. Bodelschwingh, kathol. und evangel. Mengede, kathol. und evangel. Nette, kathol. und evangel. Oestrich. Die bisher ausgetragenen Spiele standen auf beachtlicher Höhe und zeugten davon, daß auch das Handballspiel in den Volksschulen gefördert wird. Es mangelte nicht an spannenden Kampfmomenten, und die Zuschauer kargten nicht mit Beifall, wenn der kleine Torhüter einen wohlgezielten hohen Ball sicher hielt. Folgende Ergebnisse wurden bisher erzielt:

kathol. Nette — kath. Oestrich 3:1
ev. Oestrich — kath. Mengede 4:1
kath. Bodelschwingh — ev. Mengede 7:1.

Die übrigen Spiele werden nach folgendem Plan ausgetragen:

20. Juni: ev. Nette — kath. Bodelschwingh, Sportplatz Nette, Anwurf 15,30 Uhr, Schiedsrichter Gollub. — 21. Juni: kath. Oestrich — ev. Oestrich, Mengederheide, 15,30 Uhr, Brozio. — 21. Juni: kath. Mengede — kath. Nette, Mengederheide, 16,30 Uhr, Dollar. — 27. Juni: kath. Bodelschwingh — ev. Oestrich, Westerfilde, 15,30 Uhr, Dollar. — 28. Juni: ev. Mengede — evgl. Nette, Volksgarten, 15,30 Uhr, Grawe. — 28. Juni: kath. Mengede — kath. Oestrich, Mengederheide, 15,30 Uhr, Gollub. — 2. Juli: ev. Oestrich — kath. Nette, Mengederheide, 15,30 Uhr, Gollub. — 3. Juli: ev. Nette — kath. Mengede, Nette, 15,30 Uhr, Brozio. — 5. Juli: kath. Oestrich — ev. Mengede, Mengederheide, 15,30 Uhr, Grawe. — 10. Juli: ev. Nette — kath. Nette, Nette, 15,30 Uhr, Dollar. — 11. Juli: kath. Mengede — kath. Bodelschwingh, Mengederheide, 15,30 Uhr, Grawe. — 12. Juli: ev. Mengede — ev. Oestrich, Volksgarten, 15,30 Uhr, Brozio. — 17. Juli: ev. Oestrich — ev. Nette, Mengederheide, 15,30 Uhr, Brozio. — 18. Juli: kath. Nette — ev. Mengede, Volksgarten, 15,30 Uhr, Dollar. — 19. Juli: kath. Bodelschwingh — kath. Oestrich, Westerfilde, 15,30 Uhr, Gollub. 23. Juli: kath. Nette — kath. Bodelschwingh, Nette, 15,30 Uhr, Dollar. — 25. Juli: kath. Oestrich — ev. Nette, Mengederheide, 15,30 Uhr, Gollub. — 25. Juli: ev. Mengede — kath. Mengede, Volksgarten, 15,30 Uhr, Grawe.

Fußball

1. Altenbögge — 1. TuBV. Mengede 08.

Der Meister der 2. Kreisklasse des Hammer Bezirks, Altenbögge, hat die Mengeder für Sonntag anläßlich der Aufstiegfeier zum Gesellschaftsspiel verpflichtet. Die Gastgeber verfügen über eine äußerst spielstarke Einheit, die den Rot-Weißen das Siegen nicht leicht machen wird. Ob ihrer größeren Spielerfahrung trauen wir den Heimischen doch einen Sieg zu. Abfahrt 12,30 Uhr per Auto ab Waldeier. Fahrpreis 80 Pfennig.

Die Jugendmannschaften betätigen sich wie folgt: 4 Uhr Schülermannschaft und 5 Uhr 1a Jugend Mengede gegen Merkur Dortmund.

Ringen

ASV. „Goliath" Mengede — KSV. Dorstfeld.

Am heutigen Samstag treffen im Saalbau Sigges obige Gegner um 19,30 Uhr aufeinander. Die Dorstfelder besitzen einen guten Ruf und sind in allen Klassen gleichmäßig stark besetzt. Rogalla, Striepen und Blumhof sind Hauptstützen der Mannschaft. Die Mengeder setzen ihnen gleichwertige Partner gegenüber und man kann mit Recht auf das Endresultat gespannt sein.

Dortmund

* **Der Gauleiter von Wien, E. A. Frauenfeld, spricht in Dortmund.** Auf der großen Kundgebung des Kampfringes der Deutsch-Oesterreicher am Donnerstag, dem 21. Juni um 20 Uhr in der Westfalenhalle sprechen Gauleiter Pg. Frauenfeld, Wien, und Gauleiter Staatsrat Pg. Josef Wagner, Bochum. Die Massenkundgebung in Dortmund soll ein machtvolles Bekenntnis der Verbundenheit mit unseren Brüdern in Oesterreich sein, die in schwerstem Kampfe gegen die Feinde des Deutschtums stehen, in einem Kampfe, den Männer, Frauen und Kinder mit gleicher Zähigkeit und restloser Aufopferung führen. Trotz unsagbarer Not, brutalster Verfolgungen und Regierungsmaßnahmen, die an die schlimmen Zeiten vergangener Jahrhunderte erinnern, kämpft dieser Teil des deutschen Volkes in unbeugsamer Zuversicht für ein nationalsozialistisches freies Oesterreich. Ein Massenbesuch bei der Kundgebung in der Westfalenhalle soll dem in ganz Deutschland bekannten Führer der Wiener Nationalsozialisten zeigen, daß auch die Westfalen so wie die Deutschen aller Gaue in Treue zu unseren Kämpfern in Oesterreich stehen. Programme, die gleichzeitig zum Eintritt berechtigen, sind zum Preis von 10 und 20 Pfg. bei allen Dienststellen der NSDAP. und des Kampfringes der Deutsch-Oesterreicher, sowie beim Verkehrsverein, Dortmund, Betenstraße und in der Deutschen Buchhandlung, Hansastraße, zu erhalten.

Kirchliche Nachrichten

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: 9,30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Meyer; 10,30 Uhr Kindergottesdienst. Anschließend Taufen. Montag 20 Uhr Frauen-Bibelstunde.

Bodelschwingh: 8,30 Uhr Gottesdienst, Vikar Roloff. 9,30 Uhr Kindergottesdienst. 14 Uhr Abmarsch des Arbeitervereins zum Familienausflug nach Deininghausen von Wiemann aus. Donnerstag 20 Uhr Gemeindebibelstunde.

Deusen: 9,30 Uhr Gottesdienst. 10,30 Uhr Kindergottesdienst.

Westerfilde. 10 Uhr Gottesdienst, Vikar Roloff. 11 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 20 Uhr Gemeindebibelstunde.

Katholischer Gottesdienst.

Mengede: 6,15 Uhr erste hl. Messe. 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gemeinsch. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Schulmädchen der Remigiusschule. 8,45 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 3 Uhr Andacht mit Standesvortrag für die Jungfrauen. Abends 8 Uhr Todesangstbruderschaftsandacht.

Nette: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht. — Kommunionsonntag für die Jungfrauen und die Mädchen der oberen Klassen.

Bodelschwingh: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mädchenoberklasse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu.

Ihre Frisur hält besser und länger, wenn Sie nach jeder Kopfwäsche mit „Haarglanz" nachspülen. Dadurch wird das Haar neutralisiert, es erhält Festigkeit, Elastizität und glänzt wundervoll. „Haarglanz" liegt jedem Beutel Schwarzkopf-Schaumpon zu 20 Pfennig bei. Blonde nehmen die Sorte „Kamillen-Extrakt", für dunkles Haar eignet sich besonders die Sorte „Nadelholzteer". Dann gibt es noch die neutrale Sorte mit „Veilchengeruch" für jedes Haar.



Der Lieferant

Jeder hat seinen Lieferanten — jeder! Der Geschäftsmann den Lieferanten, der ihm die Waren liefert, der einzelne Mensch, wenn nicht anders, seinen Kartoffelhändler, also seinen Kartoffellieferanten. Dieser Lieferant nimmt im Leben der Privatpersonen und im Leben des Geschäftsmannes eine besondere Stellung ein. Er müßte eigentlich Freund sein, ein immer gern gesehener Freund — und doch sieht man ihn, obwohl man ihn so nötig braucht, oft lieber gehen, als kommen. Er müßte Vertrauensperson sein oder wenigstens alles darauf anlegen, es zu werden, denn es kommt ihm auf die Dauer einer Beziehung an. Er spricht gern von seiner Kundschaft; wenn einer diese Kundschaft — wie es so schön heißt — nicht pflegt, so ist das sein eigener Schaden, denn leicht setzen sich andere an seine Stelle. Der Konkurrent wartet nur darauf, daß er gerufen oder vorgelassen werde.

Vom Lieferanten sind wir alle abhängig, mehr oder weniger. Und wie oft hört man, daß der Lieferant versagt habe, daß der Lieferant unpünktlich sei. Ueberhaupt: es ist Mode geworden, vieles, für das er keine Verantwortung trägt, auf den sagenhaften, unbekannten Lieferanten zu schieben. Das ist immer eine gute Ausrede der eigenen Kundschaft gegenüber, deren Lieferant man selbst ist. Und so kommen wir zu der Tatsache, daß wir letzten Endes alle Lieferanten sind, daß wir nicht nur einen Lieferanten haben, sondern die Welt mehr oder minder aus Lieferanten besteht. Alles kreist im Leben. Die Ware geht durch viele Hände. Vom Rohstoff über den Fabrikanten, über den Handel zum Verbraucher, und auf diesem Wege stehen überall die Lieferanten. Es ist just so, als ob sie eine lange Kette bilden. Falsch ist jedenfalls die Auffassung, den Lieferanten immer nur als unliebsamen Zwischenhändler zu sehen, denn der Lieferant braucht nicht immer nur zu handeln, er kann auch selbst Produzent sein.

Lieferant. Ein unschönes Wort und doch ein Begriff, der uns alle angeht, da wir alle etwas zu liefern haben. Selbst der Schriftsteller ist Lieferant. Wohin man auch schaut: Lieferanten. Das alles fällt einem erst ein, wenn man einen einzigen Lieferanten, so einen Menschen, der einem regelmäßig Lebenswichtiges ins Haus bringt, vor sich hat und wenn man sich über seine Bedeutung klar wird. Im Lieferantentum liegt gewissermaßen die Verkettung der Menschen untereinander, das Bindeglied zwischen Klassen und Schichten. Aus diesem Grunde denke man an sich selbst, wenn man mit einem Lieferanten umzugehen hat, der nicht gerade willkommen ist. Vielleicht tritt ein anderer an seine Stelle, man braucht ihn aber, weil man von ihm abhängig ist, und damit ergibt sich, weil wir alle Lieferanten sind, auch die Abhängigkeit des einen Menschen vom anderen.

Diese Frage darf einmal aufgeworfen werden, weil man sich mit ihr nie beschäftigt, und weil sie eine große Bedeutung hat.

Arbeitspaß darf nicht die Leistung hemmen

Im Zusammenhang mit den Plänen über die Einführung eines Arbeitspasses in Deutschland sind, wie das NDZ-Büro meldet, verschiedentlich Irrtümer über Sinn und Bedeutung einer solchen Einrichtung entstanden.

Obwohl der Reichsinnenminister kürzlich die in Betracht kommenden Stellen gebeten hat, sich vorerst gegenüber allen Bemühungen um die Einführung von Arbeitspässen ablehnend zu verhalten, erscheint es doch angebracht, etwaige Fehler in der öffentlichen Diskussion über den Arbeitspaß richtigzustellen. So wird in Kreisen des Arbeitsdienstes bedauert, daß vielfach eine Verwechslung zwischen Arbeitsdienstpaß und Arbeitspaß einträte. Der Arbeitsdienstpaß sei als ein staatspolitisches Dokument zu werten, während der Arbeitspaß, wie er als Experiment z. B. im Berliner Gaststättengewerbe eingeführt wurde, ein fachlich-berufliches Dokument darstelle. Weiter müsse man sich, so betont „Die deutsche Volkswirtschaft" in einer Erörterung über die Zukunft des Arbeitspasses dagegen wenden, daß der fachlich-berufliche Arbeitspaß in Mißkredit gebracht werde. Dies würde geschehen, wenn man den Arbeitspaß zu einer Einrichtung machen wollte, die die künstlerische Ordnung des Mittelalters in anderer Form wieder einführen möchte. Es würde den wesentlichen Absichten des Nationalsozialismus widersprechen, wenn man durch die starre Eingruppierung durch den Arbeitspaß dem einzelnen schaffenden Menschen die Möglichkeit nehmen wollte, seinen Beruf oder seinen Arbeitsplatz entsprechend seiner Leistungsfähigkeit zu verändern. Diese Möglichkeiten müßten auch künftig bestehen bleiben. Jeder Deutsche sei da einzusetzen, wo er für die Gesamtheit das Beste leisten könne. Wenn der Arbeitspaß eine Zukunft haben solle, dann dürfe er künftig nicht die Arbeitsfreiheit und die Leistungsfreiheit und den Leistungsraum beschränken. Eine vielfach angestrebte neue künstlerische Ordnung würde zu einer Erstarrung und Beschränkung der nationalen Leistungskraft führen.

Die Beschäftigungslage in Westfalen im Mai 1934

Der Präsident des Landesarbeitsamtes Westfalen teilt über die Beschäftigungslage in Westfalen im Monat Mai u. a. mit:

In den ersten drei Monaten des Jahres nahm die Zahl der Arbeitslosen in Westfalen jeweils um rund 30 000 ab. Im April verminderte sie sich noch um rund 12 000 Personen. Diese Verlangsamung des Rückganges beruhte jedoch nicht auf einer geringeren Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft, denn die Zahl der Beschäftigten stieg nach den Erhebungen der Krankenkassen im April noch stärker als im März und fast ebenso stark wie im Februar, nämlich um rund 40 000. Der geringere Rückgang der statistisch erfaßten Arbeitslosigkeit ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß mit dem Schulentlassungstermin zahlreiche Jugendliche in die Betriebe eingestellt wurden, teils aber auch neu von den Arbeitsämtern aufgenommen werden mußten. Er beruhte aber leider auch darauf, daß viele Arbeitsplätze unter Umgehung des Arbeitsamtes besetzt wurden und dann in der Regel weniger bedürftigen Volksgenossen zugute kamen, während die aus öffentlichen Mittel Unterstützten unberücksichtigt blieben. Es muß angenommen werden, daß diese Entwicklung, die in den Frühjahrsmonaten stets besonders stark zu sein pflegt, auch die Zahlen des Monats Mai stark beeinflußt hat.

Im Mai ist die Zahl der Arbeitslosen nochmals um 4000 gleich 2 Prozent zurückgegangen. Sie beträgt jetzt rund 194 000. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen verminderte sich um rund 3600 auf 176 000. Davon entfallen 71 000 auf die Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge und 105 000 auf die Wohlfahrt. Trotzdem die Antriebskräfte der eigentlichen Frühjahrsbelebung der Jahreszeit entsprechend schwächer geworden sind, hat die Wirtschaft noch eine gute Aufnahmefähigkeit gezeigt. Die Beendigung einer Reihe zusätzlicher Beschäftigungsmöglichkeiten hat keine Mehrbelastung mit Arbeitslosen zur Folge gehabt. So verringerte sich allein die Zahl der Notstandsarbeiter um über 6000. Die freie Wirtschaft hat aber gleichzeitig nicht nur eine entsprechende Anzahl, sondern noch 4000 weitere Arbeitslose, die im Mai in Abgang gekommen sind, aufnehmen können.

Die größten Unterbringungsmöglichkeiten bestehen nach wie vor in der Landwirtschaft. Die Landhilfe bietet die beste Gelegenheit, um städtischen Jugendlichen Arbeit zu verschaffen und sie in landwirtschaftlichen Arbeiten anzulernen, damit sie später als brauchbare Kräfte auf dem Lande eingesetzt werden können. Zurzeit sind aus Westfalen rund 35 000 Jugendliche im Alter bis zu 25 Jahren als Landhelfer untergebracht.

Frauenwelt und Heim - Das Kind

Ich lerne kochen

Ich hatte es, trotzdem kein Mensch in der lieben Bekanntschaft und Verwandtschaft es je für möglich gehalten hätte, und obgleich ich selbst bis zuletzt nicht so recht daran glaubte — ich hatte es also glücklich zu einem Beruf gebracht. Ich hatte mich zwei Jahre lang mit Konsequenz und Frühaufstehen ausbilden lassen, Examen gemacht und bestanden und hatte sogar zu tun. Hiermit glaubte ich genügend dargetan zu haben, daß ich nun als nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu betrachten sei. Aber nichts davon. — erfolgte ein allgemeines „Sehr schön" aber . . . Was nützt einem Mädchen die ganze Berufstätigkeit, wenn es sich selbst noch nicht einmal ein Ei kochen kann, — ganz zu schweigen von dem armen eventuellen dermaleinstigen Mann, der auf solch ein Mädchen einmal reinfallen würde. Nun kann ich zwar Eier kochen, aber ich sah ein, daß das doch wohl nicht genügen würde. Und außerdem wollte ich nun endlich wirklich für voll genommen werden und beschloß also, kochen zu lernen. Aber wie, wo und wann?

Da ich doch berufstätig bin, konnte ich natürlich nicht in eine Kochschule gehen. Darum ging ich zu lieben Freunden, machte sie durch die sachliche Mitteilung, ich wollte bei ihnen kochen lernen, eine Viertelstunde kampfunfähig und verließ sie dann als Kochlehrling für zweimal in der Woche vormittags.

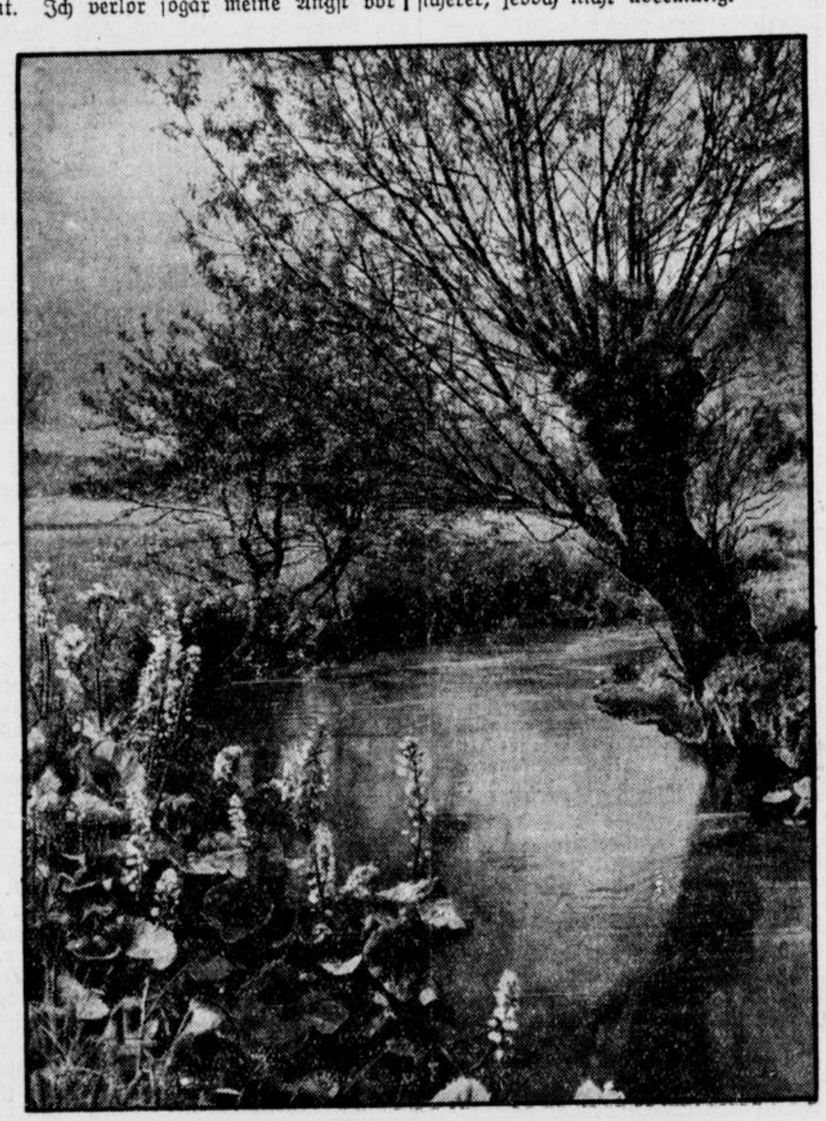
Am verabredeten Tage erschien ich pünktlich, erwartungsvoll und tatendurstig. Auf dem Küchentisch lag in einer Schale ein Stück Fleisch. Ich muß bemerken, daß mir Fleisch in gebratenem oder gekochtem Zustande oft gar nicht unsympathisch ist. Aber der Anblick eines Bratens im Urzustand ist mir ausgesprochen peinlich. Es erschien in der Küche ein Herr des Hauses, der Arzt ist, sah mich in meinem weißen Kittel prüfend an, zeigte auf das erwähnte Stück Fleisch und begann: „Du hast doch Anatomie gelernt. Sag mal, was ist das für ein Stück Fleisch?" — Da hatte ich es. Ich wollte kochen lernen und wurde auf meine beruflichen Kenntnisse hin examiniert. Das konnte natürlich nicht gut.

Ich hatte die unklare Vorstellung, daß das meiste Fleisch vom Schwein stamme und antwortete also so sicher wie möglich: „Das ist ein Schweinebraten." Hohngelächter. „Haben Schweine solche Schwänze?" Ich riskierte einen schüchternen Blick auf den „Schweinebraten" — nein, Schweine haben Ringelschwänze, und dieser Schwanz, der dort an einem beinähnlichen Stück Fleisch hing, war durchaus gerade. Ich tippte also auf Rind. Falsch. Für ein Rind war das Stück Bein viel zu klein. Mit dem Mut der Verzweiflung murmelte ich: „Dann ist es eben noch ein Kalb . . .". Nun, es war eine Hammelkeule. Und ich habe sie dann eigenhändig in saure Milch eingelegt (wozu das gut war, weiß ich allerdings heute noch nicht).

Aber ich habe mich nicht in allen Dingen so dumm angestellt. Für Puddings beispielsweise zeigte ich eine ausgesprochene Begabung. Gleich am ersten Tage habe ich einen wunderbaren Vanillepudding mit ziemlich wenig Hilfe produziert. Und dadurch habe ich die Sache mit der Hammelkeule wieder etwas gut gemacht. Es folgten Mehlschwitzen und Suppen, die ich bis zuletzt durchaus bösartig im Charakter fand, es folgten Aufläufe und Salate, die mir, weil ich Phantasie besitze weit besser gelangen. Ich lernte das Aepfel- und Kartoffelschälen. Ich hatte mir immer eingebildet, körperlich trainiert und ziemlich kräftig zu sein. Aber im Schälen und Rühren konnte ich vor der Köchin, die zwei Köpfe kleiner als ich und gänzlich unsportlich war, glatt einpacken. Ich verbrannte mir die Hände und schnitt mich. Meine Finger wiesen braune Flecken und schwarze Punkte auf. Aber ich hielt durch.

Mit der Zeit ging alles besser. Ich dachte beim Bratenbegießen an den Rosenkohl und so war die Hälfte doch noch brauchbar, und nur ein Teil verbrannt. Ich verlor sogar meine Angst vor zischendem Fett und dem heißen Dampf, der beim Kartoffelabgießen immer gerade an der Stelle entweicht, an der man seine Hände hat.

Dann kam der große Tag, an dem ich ganz selbständig und allein ein richtiges Mittagessen zubereiten sollte. Ich fing um 9,30 Uhr an. Es gab Restesuppe, Aepfel und Kartoffel, Leber und Pudding mit Früchten. Die Leber hatte ich vorher in der Markthalle besorgt und die Marktfrauen hatten „Junge Frau" zu mir gesagt. Das hatte mein Selbstvertrauen gehoben. Die Leber mußte gehäutet werden, und ich kämpfte mit Uebelkeit. Um 12,30 Uhr hatte ich einen dunkelroten Kopf, das Geschirr türmte sich zu Bergen und nichts war fertig. Wie dann bis 1,30 Uhr doch noch alles fertig und sogar genießbar geworden ist, ist mir bis heute noch ein Rätsel. Aber es geschah, und meine Freunde waren rührend und lobten mich in den Himmel. Ich übte noch ein paarmal, wurde fortwährend sicherer, jedoch nicht übermütig.



Blumen am Bach

Und lud dann eines Sonntags die engere Familie zum Mittagessen ein. Sie kamen mit wilden Augen und mit der Versicherung, daß noch kein Meister vom Himmel gefallen sei. Und wenn etwa noch nicht alles so ganz . . . Aber es war alles geworden. Die Familie war starr, und ich bin jetzt ziemlich angesehen. Ich habe nur noch Angst, daß sie eines Tages Gänsebraten oder sonst ein Tier verlangen, dem man vorher die Gedärme herausziehen muß. Das hab ich nämlich nicht gelernt. Und das ist auch zuviel von einem berufstätigen Mädchen verlangt, so etwas gibt es eben nicht bei mir.

Die Bäuerin an der Saar

Deutsche Frauen an der Saar! Sie sind ein Typ, den die heimatliche Scholle geprägt hat. In den großen Städten begegnet man den heiteren Menschen, die die rheinische Fröhlichkeit in sich tragen. Das Lied vom „Rheinischen Mädchen beim rheinischen Wein" kommt uns in den Sinn, wenn wir die hübschen Frauen in der Stadt sehen, die lebensfroh und recht weinfreudig sind.

Im Saargebiet leben im Gegensatz zu den verstädterten Menschen in den großen Industrieplätzen auf dem Lande die uralten Bauerngeschlechter, die seit Jahrhunderten das Gebiet besiedelten. Wer wüßte nicht, daß einstens Saarbrücken aus einer germanischen Siedlung entstanden ist! Fest stehen diese Menschen auf der Scholle und halten fest am ererbten Besitz. Das Lied der Saardeutschen findet nirgends lebendigeren Nachhall als auf dem flachen Lande:

„Frei sind wir geboren in dem Tal der Saar,
Das sich einst erkoren unser Väter Schar.
Aus der Wälder Schatten, aus der Sonne Glut,
Auf den grünen Matten wächst uns stolzer Mut . . ."

Man muß unbedingt einmal unsere Bäuerinnen im Saarland auf den alten Höfen besucht haben, in den Gutshöfen aus alter Zeit, in denen Tradition und Erinnerung als kostbarstes Gut behütet werden. Hier macht man die Beobachtung, daß die Spuren alter bäuerlicher Kultur besonders gehegt werden: noch manches alte Portal zeigt die bunten Farben der Entstehungszeit, wie der Kirchturm an die Blütezeit der deutschen Gotik erinnert.

Die Frauen sind geradezu Kunstsammlerinnen. Seit Urväterzeiten ruhen in kostbaren Truhen und Schränken Schätze aller Art; altes Kirchengerät, vor allem die bekannten Zinnschalen, die als Taufbecken dienen, Spitzen und Stickereien, Kunstwerke, wie Türschlösser von hohen Eisentüren, Altertümer jeglicher Art. Die Saarbäuerinnen sind Hüterinnen und Wahrerinnen des auf ihrer Erde gewordenen Gutes.

Während die Städterinnen ihren gemütlichen Dialekt sprechen, wie er in der Rheingegend üblich ist, hört man auf dem Lande noch heute jene mittelhochdeutsche Sprache, die sonst kaum mehr anzutreffen ist. Die Holzwanne nennen die saarländischen Hausfrauen die „Brenkel" und die Sau im Stall nennt man „Barisch". Die Frauen in den interessanten Volkstrachten rufen die Großmutter „Got" und den Onkel „Pat". Sie lachen über die Fremden, die sie Lit (Leute) nennen und heißen das Eisen, einen ihrer Bodenschätze, das „Isen". **Dr. Bl.**

Deutscher Frauenarbeitsdienst

Endlich sollte es an die Arbeit beim Siedler gehen. Ich freute mich ordentlich darauf, denn bis dahin konnte ich mir von meinen Kameradinnen nur erzählen lassen von ihren Erlebnissen, Eindrücken, ihren Freuden und Leiden in einem Siedlerhaushalt. Aber ich konnte doch noch nicht mitreden.

Meine 14 Tage Küchendienst hatten mich ganz ans Haus gebannt, und ich hatte manchmal meine liebe Not, 20 hungrige Mäuler wirklich satt zu bekommen. Der Hunger, den man so von draußen mitbringt, ist ein ganz anderer, das merke ich jetzt nach meinen wenigen Tagen Siedlerarbeit auch schon.

So zogen wir dann am Montag, ein ganzer Arbeitstrupp zusammen, singend in den frühen Morgen, eine jede zu ihrer Arbeit, zu ihrer Siedlerfrau. Immer kleiner wurde unser Trupp, bei fast jedem Haus löste sich eine aus unserer Reihe und ging, mit besten und frohen Wünschen von uns geleitet, an ihr Tagewerk.

Als mein Ziel erreicht war, waren wir noch zu Viert, weit draußen lag mein Hof, auf dem ich meine Arbeit beginnen sollte, von Feldern und Wiesen weit und breit umgeben. Voll Erwartung und Spannung ging ich ins Haus: wie wird es sein, welche Arbeit werde ich bekommen, wie werden die Leute sein, was für Frühstück werde ich bekommen?

All' solche Gedanken blitzten mir noch eben durch den Kopf, bevor ich in die Küche eintrat und die Siedlerfrau begrüßte. Hier bin ich, was für Arbeit gibt es? Frau G. war noch mit Hausarbeit beschäftigt, ich sollte gleich in die Scheune gehen und ihrere Tochter helfen, Kartoffeln in die Säcke zu füllen. Herrlich, in die Scheune, das ist gleich so landmäßig, und dann geht es gewiß nachher ans Kartoffelnlegen. Also Landarbeit. Landarbeit macht nun einmal noch mehr Spaß als Hausarbeit. Aber darum allein geht es ja nicht, die Hauptsache ist ja, die Siedlerfrau zu entlasten, ganz gleich wie, ob im Haus oder auf dem Felde. Jedoch für den Beginn meiner Siedlertätigkeit war es mir so sehr lieb.

Die Kartoffeln waren eingefüllt, der Vater war noch nicht mit dem Fuhrwerk da, so nutzten wir noch die Zeit aus, um im Garten blaue Perlblümchen, die sie von der Nachbarsfrau geschenkt bekommen hatten, zu pflanzen. So ein bißchen Garten-Kleinarbeit macht auch viel Spaß, besonders, wenn man dabei selbst mit Vorschläge machen darf bei der Anordnung der Beete. Das ist dann gleich schon so eine erste Verbundenheit mit dem Stückchen Land, das man bearbeitet und mit den Menschen, mit denen man zusammen arbeitet.

Endlich, der Vater kam — nun konnte es aufs Feld gehen. Aber erst mußten wir uns stärken bei selbstgebackenem Brot, Spiegeleiern mit Speck und Butter. Herrlich, über ein echtes Bauernbrot mit dick Butter darauf, darüber geht nun einmal nichts, dazu nach getaner Arbeit draußen in frischer Luft. Ein solches Frühstück mit Lust und Freude gegessen, gibt dann doppelte Schaffensfreudigkeit.

Frisch gestärkt ging es nun an die Hauptarbeit. Die Kartoffelsäcke wurden aufgeladen, mit dem Fuhrwerk gings aufs Feld. Viel zu kurz war die Strecke zum Fahren, aber nun konnte endlich die Arbeit beginnen. Großes, breites Ackerland, frisch gefurcht, lag vor uns, mit einem großen Korb voller Kartoffeln bewaffnet bekam jeder seine Reihe und alle 35 bis 40 Zentimeter mußte eine Kartoffel gelegt werden.

Die Reihe war lang, sehr lang, and es dauerte eine ganze Weile, bis der Korb allmählich leichter wurde, aber dann war er auch bald leer, um beim nächsten Sack wieder frisch gefüllt zu werden, und mit neuer Last beladen, ging es die lange Ackerfurche weiter. Ich machte diese Arbeit zum erstenmal und ich mußte mich dranhalten, mit den anderen auch mitzukommen, entweder wollte der Korb zu schwer werden, oder die Hand, des Greifens noch ungewohnt, konnte nicht genügend Kartoffeln auf einmal fassen. Aber das lernte sich bald.

Bald konnte ich auch den Bauernspruch mit vier Kartoffeln in der Hand dazu hersagen: „So groß, so lang, so dick als ick", da ging es gleich noch einmal so gut. Auf diese Weise reihte sich Ackerfurche an Ackerfurche, und am Abend zur Feierstunde konnten wir ein weites Feld überblicken, das nun Kartoffeln barg, das in einigen Monaten schon Frucht tragen soll. Mancher Tropfen Schweiß steckt in solcher Arbeit, bis sie soweit ist, aber empfinden kann man jetzt,

welcher Bauernstolz und welche Bauernfreude in all dieser Arbeit steckt.

Ob ich wohl auch mit dabei sein werde, wenn die Kartoffeln gebuddelt werden? Mit diesen Gedanken ging ich am Abend heim und bedauerte es nur, daß der Tag so schnell zu Ende ging.

Sauer wurde mir am ersten Tag die Arbeit allerdings, das muß ich schon zugeben; das war das Ungewohnte solcher Arbeit, aber viel Freude hat sie mir gemacht und sie hat mir doch schon einen ganz guten Einblick in einen Siedlerhaushalt gegeben.

Allein schon zu sehen und mitzuerleben, wie eine Siedlerfamilie ihr ganzes Sein und Streben gemeinsam auf ihre Siedlerarbeit setzt, um weiterzukommen, um schließlich für Kinder und Kindeskinder zu arbeiten. Ein jeder trägt sein Teil dazu bei, ganz besonders

die Frau, die überall schalten und walten muß,

in Küche, Haus, Garten, Stall und Feld, bei den Kindern. Dann die 18jährige Tochter, die schon fest mit zufaßt, besonders auch draußen jede schwere Arbeit mitmacht, manchen Sonntag ganz allein daheim sein muß, wenn die Eltern fort sind, um das Vieh zu besorgen.

Der kleine, schulpflichtige Bub ist Stallknecht in seiner Freizeit, und auf den kleinen, strammen dreijährigen Willi der noch nichts weiter helfen kann, setzt der Vater seinen ganzen Stolz, je bubenhafter und draufgängerischer er sich führt.

Die darauffolgenden Tage kam ich zu anderen Siedlern, und ich habe Aehnliches dort erlebt. Meistens gab es auch noch Kartoffeln zu legen, und jetzt fiel mir die Arbeit schon bedeutend leichter als am ersten Tag. Bei einem Siedler blieb ich sogar über Mittag draußen, hier konnte ich nun schon mehr in die laufende Tagesarbeit einer Siedlerarbeit eindringen.

Ich half in der Mittagstunde mit das Vieh füttern, an das Melken der Kühe wagte ich mich noch nicht recht heran. Da konnte ich erst richtig sehen, welche Arbeit die dreimal tägliche Fütterung des Viehs macht, das Kartoffelnzerkleinern, das Mengen des Futters für die Schweine, für die Hühner; ein lautes Gebrüll erschallt im Stall, wenn nicht gleich das Futter kommt; wie viele Eimer Futter müssen da allein geschleppt werden, bis jeder Futtertrog gefüllt ist. Und solange nicht das Vieh besorgt ist, solange hat der Bauer keine Ruhe noch Zeit, an sich selbst zu denken.

Der ganze Tag der Siedlerfrau spielt sich ab in Versorgen, Besorgen, in Beginnen und Vollenden harter und schwerer Arbeit, sie darf nie müde sein, sonst stehen die Räder still. Drum ist es so wichtig, daß wir der Siedlerfrau mit all unserer Kraft helfen, ihr die Kraft und die Freude an der Arbeit zu erhalten.

Der Wert des Buches

Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen: schlechte Bücher sind intellektuelles Gift, sie verderben den Geist. Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt.

Schopenhauer

Sport-Spiel

. . . und jetzt geht es um die „Deutsche"

Vorschlußrunde in Düsseldorf und Leipzig — Schalke gegen Waldhof — Viktoria gegen Club

Hochkonjunktur im Fußball! Und das zu einer Zeit, wo der Fußball eigentlich anderen Sportarten, wie Leichtathletik, Schwimmen, Tennis und Rudern Platz machen müßte. Anschließend an die Meisterschaftsspiele im ganzen Reich setzten die Gruppenspiele um die DFB-Meisterschaft ein, die wieder von den vier Derby-County-Gastspielen in Frankfurt, Köln, Düsseldorf und Dortmund abgelöst wurden. Inzwischen war der Termin zur Fußball-Weltmeisterschaft fällig, und vierzehn Tage lang war der Blick nach Italien gerichtet, wo die deutsche Nationalmannschaft mit großem Erfolge an dem Riesen-Turnier beteiligt war. Zum Endspiel und zur Weltmeisterschaft hat es zwar nicht gereicht, aber immerhin belegte Deutschland hinter Italien und der Tschechoslowakei einen stolzen dritten Platz, durch den sich die deutsche Nationalmannschaft mitten ins Rampenlicht der internationalen Fußball-Bühne gestellt hat. Damit waren die Ereignisse auf dem grünen Rasen aber noch nicht erschöpft; die Länderspiele der englischen Professionalmannschaft in Prag und Budapest lenkten das Interesse der ganzen Fußball-Welt auf sich. Daß sie noch mit Niederlagen der Briten endeten, erhöht die Bedeutung der Engländer-Gastspiele und stellt den europäischen Länderteams von Ungarn und der Tschechoslowakei das beste Zeugnis aus.

Nach dieser kurzen Abschweifung wieder zurück zur

deutschen Meisterschaft.

Vier Mannschaften befinden sich noch im Wettbewerb, und zwar Schalke 04 als Meister der Gruppe Nordwest, SV Waldhof als Sieger der Süd-West-Gruppe, 1 FC Nürnberg als Meister von Gau Mitte und der Ostgruppenmeister Viktoria 89 Berlin. Während die Gruppenspiele nach dem Punkt-System ausgetragen wurden, geht es jetzt in der k. o.-Runde weiter, d. h., der Verlierer scheidet aus.

Im Düsseldorfer Rheinstadion sind die „Knappen" klarer Favorit. Das ganze Ruhrgebiet steht am Sonntag wie ein Mann hinter seinem Meister, der nun schon zum xten Male versucht, den Titel eines Deutschen Meisters nach Westfalen zu holen. Die Chancen sind nie so groß gewesen wie in diesem Jahre. Wir wissen gerade von Schalke, daß es im entscheidenden Augenblick zu großen Leistungen fähig ist und auch Nerven besitzt, um allerschwerste Kämpfe zu einem siegreichen Ende führen zu können. Daß Schalke im Vorjahr eine in Hochform befindliche Fortuna antraf, war sein besonderes Pech. Wenn wir auch das Können des Meisters der Südwest-Gruppe nicht unterschätzen, so glauben wir doch nicht, daß Waldhof in der Lage sein wird, in „Feindesland" die Fahne abnehmen zu können. Waldhof hat in seiner Gruppe nicht allzu starke Gegner gehabt, so daß man mit einem Endsieg der Mannheimer von vornherein gerechnet hatte. Anders dagegen Schalke, das aus einer wenig beneidenswerten Position heraus den zur Gruppenmeisterschaft notwendigen Sieg über den VfL Benrath davontrug.

Von einer ganz anderen Perspektive wird man den zweiten Kampf in Leipzig zwischen dem 1. FC Nürnberg und Viktoria 89 Berlin betrachten müssen. Hier liegt alles „drin", wenn man sich mal etwas drastisch ausdrücken will. Gewiß, der „Club" ist außerhalb der Reichshauptstadt Favorit. Und das zu Recht. Die Nürnberger scheinen wieder an die große Tradition früherer Jahre anzuknüpfen.

Der „Club" hat es in ganz großem Stil geschafft und steuert nun auf die „Deutsche" zu, die die Nürnberger bereits fünfmal erringen konnten. Ein Spieler ist dabei, der die Glanzzeiten des 1. FC Nürnberg mitgemacht hat: Luitpold Popp, der frühere rechte Verbinder und heutige rechte Verteidiger der Nürnberger. Viktoria Berlin ist „ohne Konkurrenz" Meister der Ost-Gruppe geworden. Man hat wenig Anhaltspunkte, die Leistungen der Reichshauptstädter beurteilen zu können. Wir können uns jedoch vorstellen, daß Viktoria über eine Mannschaft verfügt, die viel Härte besitzt und vor allen Dingen im Sturm mit den Gebrüdern Sienholz eine scharfe Klinge zu schlagen weiß. Jedenfalls eine interessante Auseinandersetzung, die viele Möglichkeiten in sich birgt.

Die Fußball-Schiedsrichter für Sonntag

Erst jetzt werden die Schiedsrichter für die beiden Vorschlußrundenspiele um die Deutsche Fußballmeisterschaft am Sonntag bekannt. Den Kampf in Leipzig zwischen Viktoria Berlin und dem 1. FC Nürnberg wird der Leipziger Schulz leiten. Der Schiedsrichter des Treffens in Düsseldorf zwischen Schalke 04 und SV Mannheim-Waldhof ist der frühere Hamburger, jetzt in Berlin ansässige Peters.

Wir vertrauen auf Schalke

Schalke 04 — SV Waldhof in Düsseldorf

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Schalke als die in solchen Kämpfen routiniertere Mannschaft als hoher Favorit in die Vorschlußrunde einzieht. Aber jeder weiß auch, daß es eine undankbare Aufgabe ist, Favorit zu sein. Die Verantwortung trägt des öfteren viel zur Unsicherheit bei, die der unbekümmert spielende Gegner sich zunutze macht und zu einem Siege kommt, den er unter normalen Umständen niemals erringen durfte. Schalke hat es in den letzten Jahren, wo es zum Halb-Finale antreten mußte, vielleicht noch nie so leicht gehabt, wie jetzt. Eintracht Frankfurt vor zwei Jahren und München 1860 im vergangenen Jahr hatten bestimmt die gleichen Chancen wie die Knappen. In beiden Spielen zeichnete sich aber Schalke aus, verlor gegen Eintracht unverdient 2:1, gab aber München 1860 mit 4:0 das Nachsehen. Inzwischen hat sich das Schalker Spiel gewaltig geändert. Nicht nur, daß die Aufstellung umgekrämelt und Szepan als Mittelläufer herangezogen wurde, ist auch das ganze Schema ein anderes geworden. Die Königsblauen sind von ihrem übertriebenem Kreiselspiel abgewichen und haben ihre Spielweise mehr auf Erfolg eingestellt. Die Mannschaft ist härter geworden, ohne jedoch ihre technischen Vorzüge dabei aufzugeben. Das Spiel ist heute viel undurchsichtiger, es ist erfolgreicher und doch schön. Szepan hat seine Fähigkeiten in Italien nicht nur einmal, sondern in allen Spielen unter Beweis gestellt und wird auch in der Lage sein, den Angriff der Süddeutschen in Schach halten zu können. Sein Hauptaugenmerk wird Szepan auf Siffling richten, der in Italien erst spät und dann gegen Oesterreich groß in Fahrt kommen konnte. Die Gäste sind technisch alle gut durchgebildet, doch fehlt ihnen die Härte und Erfahrung. Es müßte schon eine Verkettung unglücklicher Umstände eintreten, wenn Schalke als Verlierer aus diesem Kampf hervorgehen sollte.

Die Mannschaften: Waldhof: Rihm; Leist, Mobel; Molenda, Brezing, Kiefer; Weidinger, Heiermann, Siffling, Engelhart, Walz. **Schalke:** Mellage; Badorek, Zajons; Tibulski, Szepan, Bornemann; Kalwitzki, Urban, Kuzorra, Rattkämper, Rothardt.

•

Der „Club" ist Favorit

1. FC. Nürnberg — Viktoria Berlin in Leipzig

Die Nürnberger haben gerade zur richtigen Zeit ihre gute Form wieder zurückgewonnen. Die Mannschaft ist heute wieder ausgeglichen und gut besetzt und geht mit den besten Aussichten in den Vorschlußrundenkampf, obwohl die Nürnberger gerade auf Leipziger Boden noch selten erfolgreich abgeschnitten haben. In der Hintermannschaft und auch in der Läuferreihe haben die Süddeutschen nicht geringe Vorteile, die eigentlich schon zum Siege ausreichen müßten. Der Sturm dagegen ist nicht höher einzuschätzen als die Viktoria-Angriffslinie, der man auf Grund ihrer größeren Durchschlagskraft und mit den gefürchteten Torschützen, den Gebrüdern Sienholz, etwas mehr zutrauen möchte.

Die Mannschaften: Nürnberg: Köhl; Popp, Munkert; Kreisel, Billmann, Oehm; Gußner, Eiberger, Friedel, Schmidt, Kund. **Berlin:** Brillat; Schlichter, Hepprich; Geiger, Normann, Winkler; Schulze, Niering, Sienholz 2, Sienholz 1, Dauda.

Was der Sonntag sonst noch bringt

Das Sport-Programm ist auch am kommenden Wochenende wieder recht umfangreich und bringt neben den üblichen Klein-Veranstaltungen eine ganze Reihe besonderer Ereignisse. Im Fußball stehen die Vorschlußrundenkämpfe um die deutsche Meisterschaft zur Entscheidung, der Handballsport bringt die ersten Kämpfe um den Adolf-Hitler-Pokal und im Turf interessiert vor allen Dingen das Deutsche Traber-Derby in Ruhleben.

Im Rugby kommt die Kampfspiel-Zwischenrunde zum Austrag, die in Frankfurt die Mannschaften von Süd- und Mitteldeutschland und in Berlin die Vertretungen von Brandenburg und Norddeutschland bestreiten.

Vom „weißen Sport" ist zunächst die Vorschlußrunde der Europa-Zone im Davispokal zu erwähnen. Frankreich und Australien sind in den Tagen vom 16. — 18. Juni im Pariser Roland Garros-Stadion die Gegner, während Italien und die Tschechoslowakei sich vom 15. — 17. Juni in Mailand gegenüberstehen. In Bad Pyrmont werden die Meisterschaften der Senioren durchgeführt und in Wimbledon geht am Sonnabend der Damenkampf zwischen England und Amerika zu Ende.

Der Schwimmsport sieht die große Reichsschwimmwoche vor. In fast allen Schwimmhallen und freien Gewässern werden Schwimmsportvorführungen durchgeführt. Die deutsche Elite trifft sich am Sonntag bei dem Schwimmfest des deutschen Ostens in Breslau, wo u. a. Schwarz, Fischer, Sietas, Riebschläger, Viebahn, Esser und die Europameisterin Frau Jensch-Jordan an den Start gehen werden.

In der Leichtathletik nimmt das Sportfest des deutschen Ostens in Breslau einen besonderen Platz ein. Mit Borchmeyer, Schein, Körnig, Dessecker, Weimann und Sievert sind die Konkurrenzen ganz ausgezeichnet besetzt, so daß die als international aufgezogene Groß-Veranstaltung eine große Kundgebung für den deutschen Sport zu werden verspricht. An dem internationalen Sportfest in Bremen wird sich Preußen Krefeld mit einer 4mal 100 m- und einer 3mal 1000 m-Staffel beteiligen, ferner wird Mertens über 400 Meter an den Start gehen. Bielefeld veranstaltet ein nationales Sportfest, während in München ein Städtekampf München — Nürnberg-Fürth zum Austrag kommt. Das Traditionelle Feldbergfest der deutschen Turner findet Samstag und Sonntag statt. Schweiz und Italien liefern sich in Lausanne einen Länderkampf.

Im Rudern werden Regatten in Offenbach, Köln und Grünau durchgeführt. Besonders die „Große Grünauer", an der 58 Vereine mit 942 Ruderern teilnehmen, hat eine glänzende Besetzung gefunden.

Der Radsport sieht Bahnrennen in Pforzheim, Hannover, Mannheim, Paris, Gütersloh, Herten und Essen vor. Von den Straßenrennen sind die Fernfahrten „Rund um den Neroberg", „Großer Straßenpreis von Magdeburg", „Großer Preis des Teutoburger Waldes", „Rund um Düren", „Straßenfahrer-Kriterium in Berlin", „Kriterium der Nationen in Turin", sowie die französische und belgische Straßenmeisterschaft zu nennen.

Im Motorsport nimmt das internationale Kesselberg-Rennen das meiste Interesse in Anspruch. Die Elite der deutschen Fahrer werden den Kampf gegen beste ausländische Konkurrenz aufnehmen. Eine hervorragende Besetzung hat auch das 24-Stunden-Rennen in Le Mans gefunden.

Im Turf kommt neben den Galopprennen in Köln, Magdeburg, Königsberg, Auteuil und Hamburg das deutsche Traber-Derby in Ruhleben zum Austrag, dessen Ausgang als offen zu bezeichnen ist.

Die Handballer treten an

Um die Kampfspiel-Meisterschaft

8 Vorrunden-Spiele — Westfalen und Mittelrhein in Köln — Niederrhein in Worms

Wie im Fußball, so reißen auch bei den Handballern die sportlichen Höhepunkte der Saison nicht ab. Die Vereinsmeisterschaft wurde erst am letzten Sonntag bei den Männern und Frauen entschieden. Kaum acht Tage später treten die Auserwählten der 16 deutschen Gaue erneut in Tätigkeit. Diesmal heißt es, die Vorrunde zur Kampfspiel-Meisterschaft zu überwinden. Acht Repräsentativtreffen sieht die Vorrunde vor.

Der Spielplan der Vorrunde lautet:

in Köln: Mittelrhein — Westfalen
in Worms: Südwest — Niederrhein
in Stuttgart: Württemberg — Baden
in München: Bayern — Sachsen
in Kassel: Nordhessen — Nordmark
in Braunschweig: Niedersachsen — Brandenburg
in Breslau: Schlesien — Ostpreußen
in Stettin: Pommern — Mitte

•

Südwest — Niederrhein in Worms

Der Gau Niederrhein hat es wirklich nicht günstig angetroffen. Er mußte erst kürzlich durch seinen Meister, Tura Barmen, den großen Aufschwung der Spielstärke im Gau Südwest anerkennen. Inzwischen stellte der Südwestgau auch in Polizei Darmstadt den neuen Deutschen Handball-Meister, der bis auf vier Spieler in der Gauelf Berücksichtigung fand. Gegen dieses Aufgebot, dazu noch auf fremdem Platz und ohne jeden Anhang, kann unsere Vertretung nur mit einer Meisterleistung erfolgreich bestehen. Größer wären unsere Chancen gewesen, wenn der Kampf an seinem ursprünglich bestimmmten Ort — in Krefeld — hätte stattfinden können. Leider aber machte das gleichzeitig stattfindende Reitturnier diese Aussichten zunichte.

Die Niederrhein-Mannschaft steht wie folgt: Bonhagen (Ras. Mülheim); Schoppmann (TV Oppum), Koch (Rhenania D'dorf); Hein (TV Kettwig), Oepen (Rhenania D'dorf), Wolterhoff (Ratingen 04); Rheinhardt (Ras. Mülheim), Braselmann (Tura Barmen), Bossenkaul (Al. Aachen) Hasselbeck (Kettwig), Daun 1 (Sol. 98).

Der Gau Niederrhein hat seine Auswahl sehr sorgfältig getroffen. Hintermannschaft und Läuferreihe werden dem Gegner kaum nachstehen. Im Sturm ist man dagegen auf das Spiel des Innentrios gespannt, in dem vorzügliche Techniker und Wurfkanonen stehen. Wie sich allerdings die Zusammenarbeit dieser aus sieben Vereinen zusammengestellten Mannschaft gestalten wird, kann man nur schwerlich beurteilen. Auf jeden Fall ist eine einheitliche Leistung unserer Elf ganz besonders notwendig, wenn es zum Siege reichen soll.

Dieser Vorteil ist unserem Gegner eigen, denn er besteht allein aus sieben Spielern des neuen Meisters. Zu diesen gesellen sich noch vier der „Besten" aus den Vereinen SV 98 Darmstadt, Schwanheim und Herrnsheim.

Mittelrhein — Westfalen in Köln

Bei aller Anerkennung des Aufstiegs im Mittelrhein-Gau kann man der Gau-Vertretung im Kampf gegen Westfalen selbst in der Heimat keine großen Aussichten einräumen. Wohl in allen Manschaftsteilen ist die Besetzung bei den Westfalen besser, und da diese auch noch einen Angriff zur Stelle haben, in dem nur erprobte Techniker und Wurfkanonen zu finden sind, braucht am Erfolg keinen Moment gezweifelt zu werden. Die Mannschaften stehen:

Mittelrhein: Offeroth (Niederpleis); Möll (ASV Köln), Flach (Mülldorf); Krieger (MSV), Leweck (ASV), Emmerich (TV Kalk); Gebhard (VfR Köln), Kneip (MSV), Raderschatt 1, Piel Mülldorf), Will (MSV).

Westfalen: Orth (Hagen 72); Biehl (Herdecke), Nennker (Hindenburg Minden); Schmitz (Minden); Langenbach (Eilpe), Coosmann (VfL Hagen); Lück (VfL Hagen), Röttger (Minden), Sievert (Pol. Dortmund), Menning (Schalke), Roß (Hindenburg Minden).

Die übrigen Treffen

In Stuttgart ist mit einem sicheren Siege des Gaues Baden über Württemberg zu rechnen. Wenig Aussichten bestehen in München für den Gau Sachsen, da er hier auf eine Fürth/Nürnberger Kombination trifft. Auch der Gau Nordhessen wird sich trotz des Vorteils, auf einem Heimatplatz in Kassel spielen zu dürfen, gegen den Gau Nordmark kaum durchsetzen können. Der Gau Brandenburg trifft in Braunschweig auf den Gau Niedersachsen, gegen den er noch keineswegs den Sieg sicher hat. In Breslau wird sich Schlesien gegen Ostpreußen klar behaupten und auch in Stettin dürfte an dem Siege des Gaues Mitte über Pommern kaum zu zweifeln sein.

Im Schatten von Schalke - Waldhof

Aufstiegsspiele und Freundschaftsspiele im Westen

Gau Westfalen

Im Gau Westfalen ist die Entscheidung um den Aufstieg immer noch nicht gefallen. Von den fünf Gruppenmeistern ist bisher der FC Schwelm auf der Strecke geblieben, der durch die fünf Niederlagen den Anschluß verpaßt hat. Die übrigen vier Mannschaften haben noch Aussichten für den Aufstieg, aber nur zwei Mannschaften werden das Glück haben.

Das übrige Freundschaftsprogramm ist am Wochenende recht dürftig. Die meisten Vereine werden wohl nach Düsseldorf fahren, um den Meister FC Schalke 04 gegen Waldhof im Vorschlußrundenkampf spielen zu sehen.

Am Samstag tragen die beiden Bochumer Vereine Tus und Germania ein Pokalspiel aus, während Alemannia Dortmund sich mit SC Borussia Gladbach auseinandersetzt. Der BV Brambauer erhält Besuch von Viktoria Recklinghausen und der SV Bockum-Hövel hat keinen geringeren Gast als Borussia Neunkirchen zu Hause.

Borussia Neunkirchen stellt sich tags darauf in Münster einer kombinierten Mannschaft Preußen-08. Die Zuschauer dürften hier einen interessanten Kampf zu sehen bekommen. Ein zweites Pokalspiel steigt zwischen Preußen Bochum und SV Höntrop. Aplerbeck 09 hat sich für Sonntag Borussia Gladbach verpflichtet und Arminia Marten und Dortmund 95 treffen sich in Marten. Dorstfeld 09 hat eine Dortmunder Stadtvertretung zu Gast. — Die beiden Aufstiegsspiele: Heiß wird es im Kampfe **Union Recklinghausen — MSV Linden** hergehen, geht es doch um Sein oder Nichtsein für beide Mannschaften. Ein Unentschieden ist nicht ausgeschlossen und dann steigen die Aktien für Linden ganz bedeutend.

Der **FC Schwelm** hat im Treffen gegen **VfB Bielefeld** nichts mehr zu verlieren und wird die Heimreise aus Bielefeld mit einer Niederlage wohl antreten müssen.

Gau Niederrhein

Am vorletzten Juni-Sonntag ist die Ausbeute im Niederrhein-Gau sehr schwach. Das Vorschlußrundenspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft zwischen Schalke und Waldhof im Düsseldorfer Rheinstadion drängt alles andere in den Hintergrund. Auch das letzte Aufstiegsspiel zur Gauliga zwischen Odenkirchen 05-07 und dem Homberger Spielverein ist in seinem Ausgang von keinerlei Bedeutung, da in Rot-Weiß Oberhausen und den Hombergern die beiden Aufstiegkandidaten bereits feststehen. Die Gesellschaftsspiele werden zum größten Teil schon am Wochenende zum Austrag gebracht.

Den Reigen der Freundschaftsspiele eröffnet am Samstag Turn. Düsseldorf mit einem Treffen gegen Duisburg 99. BV Preußen Essen versucht sich am Sonntag gegen den VfB Speldorf. Die SSpVg Barmen erwartet Union-Sportive Luxemburg. SSV Oberkassel müßte auf eigenem Platze in der Lage sein, BV Lüttringhausen das Nachsehen zu geben. Weiter sind noch die Spiele zwischen dem SV Höntrop und Rheydter Spielverein sowie Remscheid 09 gegen den Mittelrhein-Gaumeister Köln-Mülheimer Sportverein. Beide Spiele finden bereits am Samstag statt.

....und wer zuletzt lacht....

11 ROMAN VON HANS LEHR

Nachdruck verboten!

Die quälende Unruhe treibt ihn sofort wieder hoch. Alles ist, wie es vorher war: Der Kurs südlich, die Flughöhe fünfhundert Meter.

Schnell bückt er sich noch einmal über die Ohnmächtige und küßt sie. Sein Gewissen klopft vorwurfsvoll. Eine Dame, mit der man weder verheiratet noch verlobt ist, küßt man nicht, erst recht dann nicht, wenn sie ohnmächtig ist. Der Gewissensvorwurf gibt ihm fast den Humor in dieser verzweifelten Situation wieder; er nimmt ihn mit dem gleichen geheimen Vergnügen hin, mit dem er als Junge Strafen für gelungene Streiche kassiert hat.

Doch die Erleichterung hält nicht lange an; der Ernst der Situation drängt sich mit seiner ganzen Schwere auf. Das Hämmern im Kopfe stellt sich wieder ein. Die Hände zittern über den Hebeln; die Blicke irren durch den Steuerraum.

Es ist nichts da, womit er die Ohnmächtige ins Bewußtsein zurückrufen könnte.

Wieder gleitet sein Blick in die kalte, graue, starre, vernichtungdrohende Nacht hinaus. Etwas steigt in seinem Halse hoch, wie ein Ball, der ihm den Atem abklemmen will.

Nein, lieber nicht wecken!

Gelingt die Rettung, dann wird Ruby rasch zu sich gerufen werden können — —, geht es aber in den Untergang, in — — —, dann ist es besser für sie, wenn sie bewußtlos bleibt — —!

21.

Endlos langsam kriechen die Minuten dahin. Ronald preßt das Gesicht an die Scheibe. Seine Sorge ballt sich zu heißem Wünschen, daß dies Erlebnis gut vorübergehen möge. Wenn das Schicksal seine Person als Lohn verlangt, so möge es wenigstens warten, bis Ruby in Sicherheit ist. Diese unheimliche, mordende Stille! Rubys Regungslosigkeit ist nicht mehr zu ertragen.

Da! Ist die graue Wand nicht durchsichtiger geworden?! —

Dort! Ein Stern! Und da! Noch einer! Ein halbes Dutzend nun!

Als sei ein Vorhang hochgezogen worden, so ist der Nebel plötzlich verschwunden.

Ronald reibt sich ungläubig und fassungslos die Augen und schlägt sich an die Stirn.

Es ist keine Täuschung; er träumt auch nicht. Der Nebel hat sich verzogen.

„Hurra! Hurra!" — schreit er.

Erschreckt vom eigenen Freudentaumel fährt er herum; Ruby ist ja noch ohnmächtig.

Er stöhnt noch einmal auf vor Erleichterung.

In hetzender Schnelle rechnet er. Der Betriebsstoff kann nicht mehr lange ausreichen. Vielleicht hat ein glücklicher Zufall die Maschine nur in ein Nebelloch geraten lassen? —

Hinunter also; so schnell wie möglich!

Die Nacht ist pechschwarz, bis auf das Licht der wenigen Sterne.

Eine Stadt kann dort unten nicht liegen; der Schein ihrer Lichter würde heraufleuchten.

Was sonst mag dort unten drohen? — Eine öde Steppe? — Gebirge? — Wald? — Meer?!

Vierhundertundfünfzig Meter zeigt der Höhenmesser an.

Ronald geht in flachen Spiralen abwärts.

Vierhundert Meter, dreihundert Meter, zweihundert Meter meldet der Messer.

Glitzern dort nicht Lichter? — Nein — das muß der Widerschein der Sterne sein! Dann aber ist die dunkle Fläche dort unten — — das Meer!

Wieder spannen Ronalds Nerven sich zur letzten Entschlossenheit an; er spürt Rubys Hand nicht auf der Schulter.

„Ronald — —?!" —

Fast erschreckt wendet er sich um, aber dann lächelt er ihr gleich ermutigend zu.

„Geht's besser, Ruby? — Bleibe nur ruhig sitzen!"

„Was ist los, Ronald? — Wie steht's?" —

„Wir sind aus dem Nebel heraus — oder in ein Nebelloch geraten; ich versuche zu landen, vielmehr zu — — wassern!"

„Das heißt also — — Meer?!" —

„Wahrscheinlich. Aber nur die Ruhe behalten; es ist ja ruhiges Wetter!"

„Wieviel Uhr ist's?" —

„Drei Uhr fünfundvierzig!"

„Ich dachte, eine Ewigkeit sei verflossen —!"

„Verzeih, Ronald, daß ich die Nerven verlor!"

„Das ist begreiflich, Ruby; da gibt es nichts nachzusehen!"

„Nein, Ronald, das ist unentschuldbar! Wenn du das gleiche „Recht" für dich in Anspruch genommen hättest, was wäre dann jetzt mit uns?"

Ronald muß gegen seinen Willen lachen.

„Ich bin doch ein Mann, und du bist eine Frau, Ruby; aber dein Humor wirkt befreiend!"

„Es ist doch wahr; jeder von uns trägt die Hälfte der Verantwortung!"

„Ach wo, Ruby!"

„Doch, Ronald!"

„Es ist uraltes Gesetz, Ruby: Wenn eine Frau und ein Mann gemeinsam etwas unternehmen, dann trägt allein der Mann die Verantwortung!

Aber still jetzt, und: Achtung! Es gibt wichtigeres zu tun, als schon wieder über Selbstverständlichkeiten zu streiten!

Hundert Meter!"

„Können wir mit dem Wassern nicht warten, bis es Tag geworden ist?" —

„Auch mir wäre es angenehmer, bei Licht hinabzukommen, aber wir dürfen uns der Gefahr nicht aussetzen, daß wir wieder in Nebel geraten oder der Motor uns noch einen Streich spielt.

Nochmals: Achtung! Ich gehe vorsichtig hinab!"

Ruby blickt erregt hinaus.

„Wasser, Wasser, das Meer!"

Die Dünung ist schwach und gleichmäßig; Ronald setzt die Maschine sicher auf; sie schaukelt, wie ein Boot, auf dem Wasser.

„Da wären wir also; Gott allein weiß allerdings, wo!"

Ronald knüpft den Anzug auf und trocknet sich Gesicht und Hals. Dabei trifft sein Blick den Rubys, die ihm teilnahmvoll und in fraulicher Besorgtheit zusieht; verlegen wendet er sich ab und knöpft den Kragen wieder zu.

„Entschuldige, Ruby!"

Sie ist ungehalten.

„Du bist ja direkt überkorrekt, Ronald!"

Sie reicht ihm trockene Tücher und öffnet trotz der Abwehr seinen Kragen.

„Ich danke dir, Ronald!"

Ronald ist nicht ganz geheuer zumute; mißtrauisch prüft er ihr durchaus ruhiges Gesicht; soll da wieder eine Malice kommen? —

„Wofür denn — —?" — fragt er zurück.

Sie blickt ihm frei in die Augen.

„Für deine Tapferkeit, Zuverlässigkeit, Energie und Entschlossenheit, Ronald!"

„Selbstverständlichkeit!" knurrt er.

Ruby kann kaum mehr gegen die Erschöpfung ankämpfen.

„Was nun?" — fragt sie.

„Ich denke, daß wir zunächst einmal ausgiebig frühstücken, Ruby, bis der Tag da ist; ich habe Hunger, wie ein Bär nach dem Winterschlaf, und sei es auf trockenes Brot oder Dörrgemüse!"

Ruby gähnt.

„Ich kann jetzt nichts essen; ich werde mich niederlegen. Sei bitte nicht böse, wenn ich dir nicht Gesellschaft leiste; laß es dir schmecken!"

Sofort ist Ronald bei ihr; er schiebt ihren Kopf hoch, prüft ihr Gesicht und schaut in ihre Augen.

„Angenehme Ruhe, Ruby! Mache dir keine Sorgen, irgend ein Schiff wird uns schon auffischen. Vielleicht werden wir auch ans Festland oder an eine Insel angetrieben!"

„Danke, Ronald! Wecke mich bitte gleich, wenn etwas passieren sollte, sonst erst in zwei Stunden!"

Ronald versucht, Rubys Blick festzuhalten; sie muß doch sehen und fühlen, daß jetzt aus seinen Augen die Bitte um ein liebes Wort leuchtet.

Ruby erkennt sehr wohl die Bedeutung des Ausdruckes seiner Augen, doch ist sie zu erschöpft, um nur eine Entscheidung fällen zu können, und ein kleines, vermittelndes und unverbindliches Wort will ihr nicht einfallen.

„Auf Wiedersehen also, Ronald!"

Ronald begleitet sie bis an die Kabinentüre.

„Auf Wiedersehen, Ruby, und nochmals: Angenehme Ruhe!"

22.

Ronald blickt noch eine ganze Weile nach der Türe.

Er seufzt.

Wie schön müssen die Männer es doch gehabt haben, als die Frauen noch nicht einen der Zwecke ihres Daseins darin erblickten, mit den Männern gleichberechtigt oder ihnen gar überlegen zu sein.

Er sieht sein Gesicht in der Schaltplatte. Die Augen glänzen müde, die Wangen und das Kinn sind mit Bartstoppeln bedeckt. Er hat mehrere Schrammen im Gesicht, muß sich also, ohne es zu bemerken, gestoßen haben.

Er gähnt sich herzhaft aus.

Du tust dir leid, mein Freund! — Nur keine Sentimentalitäten in dieser sachlichen Zeit!

Die Gelenke krachen, als er sich streckt; wie wohl das tut!

Der Tag dämmert fahl.

„Guten Morgen, Herr Morgen! Ich freue mich, daß Sie eingetroffen sind; ich habe Sie sehnlichst erwartet!"

Ronald verbeugt sich und lacht danach laut über sich selbst; aber er bemerkt auch, daß sein Humor etwas gewaltsam ist.

Er steigt auf die rechte Tragfläche hinaus.

Der feurige, glühendrote Sonnenball scheint zur Hälfte noch im Meere zu liegen. Es wogt leise mit unübersehbar langer, flacher Dünung. Wasser, Wasser, nichts als Wasser, soweit der Blick reicht. Ueber ihm wölbt sich die gewaltige Kuppel des Himmels, und graue und weiße Wolkenbahnen, -bälle und -flocken haben sich in ihr gefangen und bilden neckische und groteske Figuren.

Wie gut die Zigarette schmeckt nach der langen Entbehrung!

Vorsichtig wirft er den Rest ins Wasser; er überzeugt sich genau davon, daß er die Tragfläche nicht berührt, sondern im Wasser erloschen ist und langsam davongetragen wird.

Metertief kann man ins Wasser hineinblicken. Was für eine Farbe hat es eigentlich? — Bei diesem kurzen Abstand schimmert es hellgrün. Ob er ein Bad nimmt? — Nein, lieber nicht.

Er schleppt die Modemagazine in den Gepäckraum; erst als tadellose Ordnung hergestellt ist, begibt er sich in die Kabine. Frisch machen können — o Wonne!

Erschreckt behält er die Kanne in der Hand. Sie enthält nur einige Liter Wasser. Ruby hat drüben ebenfalls so viel — auch im Gepäckraum befindet sich noch ein Tank, aber wer weiß, wie lange dieses Treiben ins Unbekannte noch dauern wird? — Das wäre denn doch ein zu qualvoller Tod, angesichts dieser Wasserwüste verdursten zu müssen.

Er gießt nur wenig Wasser ins Becken, stellt die Kanne zurück, verschließt sie wieder, schreibt einen Zettel: „Wasser sparen!" und schiebt ihn unter dem Türflügel in Rubys Kabine hinein.

Erfrischt setzt er sich eine Weile später wieder auf die Tragfläche.

Das Meer wogt unverändert ruhig; nach der Gewöhnung bemerkt man kaum mehr das Schaukeln der Maschine.

Ruby schläft schon seit drei Stunden; es ist nichts zu versäumen; sie soll ruhig weiterschlafen. Die frische Luft tut gut, wenn man übermüdet ist; man kann nicht genug davon aufsaugen.

Die Sonne ist schon eine bemerkenswerte Strecke am Horizont hinaufgekrochen; hoffentlich bleibt sie in Gönnerlaune und hält schlechtes Wetter fern!

Die Müdigkeit bemächtigt sich allmählich doch aller Glieder; kaum mehr lassen sich die Augen offen halten. Das war aber auch eine Nacht!

Ruby erscheint, ausgeruht, frisch und gut gelaunt.

„Fünf Stunden lang hast du mich schlafen lassen, Ronald?! — Du bist ungehorsam gewesen; ich hatte „zwei" Stunden gesagt!"

„Ich hatte so viel zu tun und zu bedenken, daß mir eben erst die Erinnerung kam, daß ich dich wecken sollte."

„Viel zu tun und zu bedenken? — Was denn nur? — Ich habe den Eindruck, daß uns ein Schlaraffenleben an Nichtstun bevorsteht!"

Ronald kämpft mit dem Drang, zu gähnen; Ruby bemerkt es und hakt sofort ein.

„Marsch, ins Bett, mein Junge; ich werde baden!"

Bestürzt greift Ronald nach ihrer Hand.

„Das wirst du nicht tun, Ruby; es gibt hier massenhaft Haie! Wirf auch nichts über Bord, denn wenn die Biester erst einmal auf uns aufmerksam geworden sind, werden sie uns ununterbrochen ihre unbehagliche und lebensgefährliche Gegenwart aufdrängen!"

„Haie?!" — Ruby macht große Augen. „Daran habe ich nicht im geringsten gedacht!"

Ronald nickt resigniert; Ruby beobachtet ihn mit nachdenklichem Interesse.

„Was denkst du jetzt, Ronald? — Ich will natürlich nicht neugierig sein; wenn es etwas ist, was du gern für dich behalten möchtest, dann sage es nicht!"

„Neugierig bist du nicht, wissen möchtest du es aber doch gern; eine feine Logik! Es ist mir eingefallen, daß das instinktmäßige Ahnen und Erkennen von Gefahren ein Erbgut ist, mit dem hauptsächlich der Mann ausgestattet ist. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß durch Tausende von Jahren hindurch dem Manne die Pflicht oblag, für den Unterhalt der Familie zu sorgen und sie zu schützen. Er hatte zu jagen, zu fischen und mit wilden Tieren zu kämpfen; er mußte in den Krieg ziehen, wenn feindliche Stämme die Acker- und Jagdgründe bedrohten oder wenn das Gebiet des eigenen Stammes zu eng geworden war."

Ruby schüttelt nur überlegen lächelnd den Kopf.

„Mein Lieber! Unterstreiche nur tüchtig die von der „Natur gewollte" Ueberlegenheit des Mannes. Man merkt, daß du trotz deiner scheinbaren Objektivität im Grunde genau so egoistisch und herrschsüchtig bist, wie alle deine Geschlechtsgenossen!"

Ronald kraut sich das Haar.

„Au weh, Ruby; das ist ein Kompliment!"

„Geh, schlaf dich jetzt erst einmal aus!"

„Wie reizend natürlich, lieb, fraulich und mütterlich du auch sein kannst, Ruby!

Du brauchst nun aber wirklich nicht zu erröten!"

Empört ballt Ruby die Hände.

„Ich — und rot werden? — Was bildest du dir denn ein? — Boshafter Mensch, du! Schlaf jetzt! Ich bin heute nacht dahinter gekommen, daß ein Ausgeruhter und Satter dem Hungrigen und Erschöpften absolut überlegen ist, und ich möchte bei dieser ungleichen Kräfteverteilung vorläufig den Kampf nicht fortführen!"

„Kampf ist gut, Kind!"

„Wieso denn: Kind?! — Dies Wort hat so etwas Nachsichtiges an sich, das verrät, daß man nicht ernst genommen wird; ich kann es nicht leiden!"

„Entschuldige, Ruby; ich werde mir seinen Gebrauch abgewöhnen!"

Unzweifelhaft hat Ruby recht, wenn sie sagt, es sei schlecht zu streiten, wenn man erschöpft ist; der Gedanke, daß er sich nun niederlegen wird, läßt binnen Minuten die Beine und den Kopf schwer werden wie Blei. Kaum vermag er mehr an den Ernst der Lage zu denken.

23.

Drei Tage lang im Flugzeug auf unbekanntem Meere zu treiben, ist kein Vergnügen; weder Ruby noch Ronald behaupteten das Gegenteil.

Tagsüber brennt die Sonne herab; selbstverständlich trägt sie damit zur Hebung der Stimmung nicht bei. Weder die mit Hilfe eines weißen Lakens improvisierte Fahne, noch die rote Nachtlaterne haben ein Schiff herbeilocken können.

Gleichmäßig ruhig wogt das Meer in endloser Dünung. Die Gewöhnung an den Gedanken, daß ein Sturm die Existenz sehr rasch vernichten muß, läßt die Lage leichter ertragen als in den ersten Stunden; ab und zu bricht sogar der Galgenhumor durch.

Ronald studiert die Wolkenbildung.

Ruby raucht Zigaretten in Ketten und hält Ausschau nach Haien und Delphinen.

„Hast du eigentlich deine Eltern benachrichtigen lassen, Ruby, damit sie sich nicht unnötig beunruhigen?"

Ruby ist entrüstet.

„Das Wort „unnötig" scheint mir wenig gut gewählt zu sein!"

Ronald bestätigt sich, daß Ruby recht hat, und schweigt.

„Ich habe ihnen einen kurzen Brief hinterlassen; sie müssen ihn längst in Händen und ihre Freude an der Lektüre haben."

„Das Wort „Freude" scheint mir ähnlich „gut" gewählt zu sein, wie das Wort „unnötig"!"

„Willst du schon wieder zanken, Ronald? — Nicht vier Tage lang kannst du es allein mit mir aushalten, ohne beständig Streit suchen zu müssen; dabei hast du mir aber eine ganze Serie von Heiratsanträgen gemacht, die alle für Lebenszeit gelten sollten. Das wäre ja eine wundervoll glückliche Ehe geworden, wenn ich angenommen hätte!"

Ronald kennt das Gezwitscher schon; er weiß, daß das nur Explosionen des Betätigungsdranges sind. Er lacht; was tut man in solch schauderhafter Eintönigkeit nicht alles, um im Partner nicht allzusehr das Gefühl der Langeweile aufkommen zu lassen. Schließlich kann man das Grammophon doch nicht ununterbrochen spielen lassen, und vierundzwanzig Stunden am Tage zu essen, zu trinken, zu lesen und zu schlafen geht auch nicht an, und da Ruby zur Unterhaltung aus der Einheit heraus selten zu gewinnen ist, muß er die Situation eben als aufgezwungene Zweiheit hinnehmen.

„Serie ist ein schönes Wort, Ruby; auf zwei oder drei Vorkommnisse kann man es aber doch wohl nicht anwenden, erlaube ich mir zu bedenken zu geben!"

„Freilich, wenn du nur die ausgesprochenen Anträge rechnen willst; bekanntlich aber gibt es außer den Tat- und Wort- auch Gedankensünden!"

Ronalds Lachen explodiert; vor Vergnügen klatscht er in die Hände, so daß er fast die Tragfläche hinabrollt; Ruby muß energisch zupacken, damit er wieder sicheren Grund bekommt.

Ronald blickt besorgt nach den Haien, die blitzschnell heranschießen und sich auf den Rücken werfen, um mit dem schrecklichen Gebiß die seltene Beute zu packen.

„Danke, Ruby!" würgt Ronald.

„Wofür — —? — Daß ich dir wieder einmal gründlich die Wahrheit gesagt habe? — Das werde ich jetzt immer tun; zu bedanken brauchst du dich nicht dafür; es genügt mir, wenn du deine Lehren daraus ziehst!"

„Aber Ruby! Mein Dank galt doch deiner freundlichen Hilfeleistung — der Lebensrettung!"

„Lebnsrettung — —?! — Hat sich was! Denkst du vielleicht, daß ich ruhig zusehen würde, wie die Haie dich genießen — da ist schon wieder einer, bald werden wir den ganzen Verein hier haben — du glaubst also doch nicht, daß ich dabei ruhig zusehen würde?" —

„Ich bin überzeugt davon, daß du deinen Freund unter Einsetzung des eigenen Lebens retten würdest, Ruby!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Landkind will in die Stadt — Zufall im Dschungel

Anna Heberle stand schmal und geduckt vor dem Vater. wirkte tröstend. Hier sorgte man sich um sie, hier konnte
„In Arbeit gehen, in Dienst — — nur für ein Jahr man sie, hier lebte und hier wurzelte sie.
— solang werdet ihr allein ohne mich fertig — —." Die Wiesen am Bach riefen ihr zu, daß die Heimat doch
Der alte Heberle sah über den Tisch zu seiner Frau. Er

Anna Heberle stand schmal und geduckt vor dem Vater.

„In Arbeit gehen, in Dienst — — nur für ein Jahr — — solang werdet ihr allein ohne mich fertig — —."

Der alte Heberle sah über den Tisch zu seiner Frau. Er war ein breiter, behäbiger, gutmütiger Mensch, er überließ gern der leidenden, kränklichen Frau die letzte Entscheidung, bestimmte und regierte im Haus, ordnete die meisten Dinge und verstand trotzdem den Anschein zu erwecken, als sei es die Frau, die so meisterlich dem Hauswesen vorstand, um ihr ein scheu verborgenes Herzleiden zu erleichtern.

Mutter Heberle stand auf Seiten der Tochter. Wie könnte es anders sein. Aber der Vater blieb diesmal auf seiner Weigerung starr bestehen. In die Hauptstadt — nein! Die eigene Erde war da und verpflichtete!

„Wer sagt mir, daß sie wiederkommt, wenn ich sie gehen laß? Hier gehört sie her, nicht in die große Stadt. Da gibts Menschen im Ueberfluß!"

Frau Heberle legte gütig die Hand auf die geballten Fäuste des Mannes, als die Tochter mit trotzigem Gesicht aus dem Zimmer gehuscht war.

„Wie kannst so schroff sein gegen das Mädel — —! Sie ist immer brav gewesen, sie wird es auch in Stuckert bleiben."

Der alte Heberle deutete auf den eingerahmten Spruch über dem Sofa:

„Ond brächt is no zu so viel
An Geld ond Ehr ond Lieb —
I müßt koi Schwob sei, wamer net
Doch d' Hoimet 's Beste blieb."

„Darum geht's, Mutter! Ob das stimmt bei den jungen Menschen von heute! Es geht um die Scholle. Hält die Scholle sie nicht so fest, daß sie den Wunsch aufgeben kann, dann ist es bös um unser Land bestellt — —!"

Anna Heberle raffte unterdessen ihre Habseligkeiten für die Reise nach Stuttgart zusammen. Der Rausch der großen Stadt, dieses Mittendrinstehen im großen, lebenden Menschenstrom, unter himmelhohen Menschenbauten, inmitten der gehäuften Menge Wunderbauten und Wundermittel der Technik, reizte das achtzehnjährige Mädchen. Dort, glaubte sie, erfüllt sich erst das Leben — —.

„Mutterle hat „Ja" gesagt", redete sie sich Mut zu, als sie im leichten Mantel, mit dem zerschlissenen Koffer und einem Eßpaket, aus der hinteren Haustür schlüpfte. Vater gönnte ihr nur das Jahr in Stuttgart nicht, weil er an der Scholle klebte. Früher hatte er von Stuttgart geschwärmt, der schönsten Hauptstadt, und hatte damit geprahlt, daß er viel in der Jugend gesehen habe, aber nichts, was ihm so gut gefallen hätte wie Stuttgart, die Schwabenhauptstadt.

Am Weg zur Bahn lagen die Wiesen. Eigene Erde, hatte der Vater voll Zorn gerufen. Eigene Erde ernährt dich —!

Anna Heberle huschte auf die nachtdunklen väterlichen Wiesen und kauerte sich ins schwellende Gras. Wohlig umfangen, blieb sie hocken und fühlte unklar starkes Weh. —

Der Vers über dem Sofa lief ihr über die Lippen. Ging sie so schwer von Hause fort? Nein, sie sehnte sich nach der bunten Fülle der Stadt, nach Menschen, nach dem Dazwischensein. Mittun —

Anna Heberle fühlte sich festgeklammert an die Scholle. Es war ihr, als hielte die Erde sie zurück und übte mehr Macht aus als das Wort des Vaters.

„Nein, ich will; und ich will!" stammelte das Mädchen erregt. Es sprang auf die Füße, ergriff seine Habseligkeiten und hetzte über den schmalen Wiesenpfad zum Bahnhof an der Berglehne, zwischen den Weinhängen.

Die drei Leute vor dem kleinen Bahnhof grüßten sie. Bei ihren verwunderten Gesichtern wandte sich Anna Heberle verlegen. Sie sehen es mir an, dachte sie betroffen.

Der Bahnvorsteher grüßte sie vertraulich:

„Jetzt in der Nacht verreisen, Fräulein Heberle?"

Mütze überflog das schmale Gesicht. Eine unverständliche, rasche Antwort, scheues Flüchten ins Dunkel.

Der Zug hatte Verspätung. Es wirkte wie Erlösung. Mit einemmal war ihr die Reise nicht so eilig.

Der Gruß der Leute vorhin band wie die Erde. Starker Geruch der Wiesen drang bis zum Bahnhof und koste das Mädchen. Dringende Pflichten fielen ihr ein. Die Mutter war behindert, der Vater rastlos tätig — — und sie ging —?

Schrill klang der Schrei der Lokomotive des heranbrausenden Zuges in der Nacht. Zögernd wich Anna Heberle zurück ins Dunkel beim Güterschuppen. Der Zug hielt. Sie stand wie gelähmt. Die Füße versagten ihr den Dienst.

Die Erde hielt — —

Anna Heberle ließ den Zug davonrollen. Deutlich bemerkte sie, wie der Bahnhofsvorsteher sich suchend am Zuge entlang bewegte und offenbar nach ihr Ausschau hielt. Es wirkte tröstend. Hier sorgte man sich um sie, hier kannte man sie, hier lebte und hier wurzelte sie.

Die Wiesen am Bach riefen ihr zu, daß die Heimat doch das Beste bliebe — — Kräfte der eigenen Erde regten sich, um sie festzuhalten und zu sich selbst zu retten, und das gelang ihnen ohne Mühe.

„Siehst", sagte folgenden Tages der Vater zur Mutter, „die Jugend weiß, was sie von der eigenen Scholle hat — unser Land kann nicht verloren sein —!"

Neben der Musik

a. Nachdruck verboten.

Hose spielte Klavier.

Eine Fantasie aus „Carmen".

Hose schmeißt sich gewaltig in die Tasten, seine Haare fliegen. Ein paar Zuhörer summen mit.

Indigniert dreht sich Hose auf seinem Schemel herum und sagt:

„Der Chor der Gassenjungen kommt später."

*

„Haben Sie eigentlich was für Musik übrig?"

„Bin großer Gegner davon! Am liebsten sind mir noch Klaviere."

„Warum gerade Klaviere?"

„Die kann man wenigstens nicht mitnehmen."

*

Ein Straßensänger steht und singt.

Herr Direktor Kampitzki vom Verona-Kabarett kommt vorbei, hört sich den Mann an, tritt nach Beendigung des Liedes auf ihn zu und sagt:

„Kampitzki. Direktor Kampitzki. Vom Verona-Kabarett. Sie müssen Kabarettsänger werden, mein lieber Mann. Ich engagiere Sie von der Stelle weg."

„Schieb ab", erwidert der Sänger. „Ich bin doch Straßensänger geworden, weil ich beim Kabarett nicht genug verdienen konnte."

*

Professor Tackel sah seine Besucherin etwas verlegen an.

„Was halten Sie also von der Stimme meiner Tochter, Herr Professor?"

„Tja", sagte der Professor.

„Sagen Sie mir bitte die Wahrheit."

„Nun gut. Ihre Tochter ist zehn bis zwanzig Jahre zu spät geboren."

„Wieso?"

„Na, für den stummen Film hätte sie sich noch vorzüglich geeignet."

— K. M. —

Zufall im Dschungel

Eine große Zeitung in Indien gibt ein merkwürdiges Erlebnis wieder, das ein holländischer Raubtierfänger in den Dschungeln Bengalens gehabt hat. Van Haaten, so lautet der Name des Holländers, jagte vor genau sieben Jahren einen Tiger, den er an drei aufeinanderfolgenden Abenden von seinem Hochsitz aus beobachtete, ohne ihn erlegen zu können. Endlich am vierten Abend kam er zum Schuß. Er verwundete das Tier, fand Schweißspuren und hörte das Schmerzgebrüll der Bestie, fand sie aber nicht. Er berichtete übrigens damals auch über dieses Mißgeschick, denn er hatte mit einer besonderen Art von gerillten Geschossen gefeuert und fühlte sich nun bewogen, zu erklären, daß diese Sorte von Geschossen offenbar nicht viel tauge. Scherzhaft fügte er hinzu, die Blamage sei um so schlimmer, als der Tiger zusammen mit dem Beweis der Unfähigkeit der Munitionsfabrik auch die Visitenkarte eines ungeschickten Schützen in seinem Bauch herumtrage, denn er, der Jäger, habe die neuartigen Kugeln mit seinem Monogramm versehen. Nun, jedenfalls sollte es sich zeigen, daß wenigstens der Holländer selbst keinen Grund hatte, seine Fähigkeiten zu bezweifeln. Abgesehen davon, daß er in den nächsten Jahren sehr erfolgreich jagte, sollte er einem seltsamen Zufall gegenübertreten, als er unlängst, sieben Jahre nach jenem Vorfall, wieder einen prächtigen Tiger zur Strecke brachte und sorgsam ausweidete. Er fand ein längliches, gerilltes Geschoß, das mit den Anfangsbuchstaben seines Namens gezeichnet war, und konnte sich klar nachweisen, daß der tote Tiger ein alter Bekannter von ihm sei, eben derselbe Tiger, den er vor sieben Jahren verfehlt hatte. Der humorvolle Weidmann schreibt in seinem Bericht dann über die Rillengeschosse, es gebe keine bessere Munition auf der ganzen Welt, nur wirke sie etwas langsamer als andere Kugeln, aber man müsse eben Geduld haben.

Unterhaltungsbeilage

Liebe in Gefahr

Roman von f. f. Braun

4

2. Einer kam zuerst . . .

Otto Hander, robust, gesund, war keine komplizierte Natur. Er kannte das Ja und Nein besser als das Vielleicht. Er hatte inbezug auf Elisabeth von Bardenach klare Wünsche, deren baldige Verwirklichung er erhoffte. Aber er war nicht dumm und so sagte er sich, daß eine gewisse Zeit vergehen mußte, ehe er Elisabeth mit eindeutigen Vorschlägen kommen könne. Die Rolle des zurückhaltenden Bewerbers lag ihm nicht, er rechnete auch, sie bald aufgeben zu können. Zweifellos mußte sich Elisabeth sagen, daß er ihr nicht ohne Grund zur Seite gestanden hatte. Aber noch war es nicht an der Zeit, ihr von Liebe zu sprechen. Gestern erst war Wilhelm von Bardenach beigesetzt worden.

Otto Hander saß im Vorzimmer seines Hauses in der Siriusstraße. Er hatte diese kleine, aber neue, gutgelegene Villa gepachtet, als er in die Bardenachsche Firma eingetreten war.

Fünf Zimmer hatte das Haus. Drei im Erdgeschoß, die Küche im Keller; zwei Zimmer im ersten Stock. Die drei Parterrezimmer waren sein Reich.

Vorn im Wohnzimmer: Schreibtisch, Bücherschrank, Couch, eine gemütliche Ecke um den Lampentisch herum. Teppich, Möbelbezüge und Tapeten in weichem Rot zu einander abgestimmt. Viele Kissen, Divanpuppen: Handarbeiten und Geschenke Freddys darstellend.

Durch eine nur selten geschlossene Schiebetür abgeteilt dann das Eßzimmer in hellbrauner Birke. Die wenigen Male, die es ausgenutzt worden war, konnte er zählen. Er hatte in Hamburg so gut wie keinen Bekanntenkreis und mit Freddy aß er lieber außerhalb.

Nach hinten heraus mit zwei Fenstern auf den Garten, der an den Kanal führte, lag dann sein Schlafzimmer. Das bequeme, immer ein bißchen unaufgeräumte Schlaf- und Ankleidezimmer eines Junggesellen mit dem kleinen Nebengelaß des Badezimmers.

In den ersten Stock kam er nie. Hier war Frau Kupferrots Reich. Sie hatte zwei Zimmer zur Verfügung, benutzte aber nur eines. Das andere hatte schon schräge Wände und wurde als Schrankzimmer verwandt. Hander kümmerte sich nicht darum. Frau Kupferrot wirtschaftete zu seiner Zufriedenheit. Ob er sie freilich mit übernehmen würde, wenn er Elisabeth heiratete, schien ihm selber fraglich.

Elisabeth — da war er wieder bei ihr. Wie schön sie gestern in Ohlsdorf gewesen war, ganz in Schwarz, mit dem Schleier vor dem Gesicht, das weiß gepudert geleuchtet hatte, reizvoller als wäre es unverhüllt gewesen.

Er hatte ihren Arm nehmen dürfen, als alles vorbei war. In seinem Wagen war sie nach Hause gefahren. Er saß vorgebeugt. Die silberschwarze Uhr auf seinem Schreibtisch tickte. Frau Kupferrot pochte an die Tür. Er überhörte es. da trat sie ein. Gleichzeitig mit ihr huschte der kleine schwarze Dackel in das Zimmer. Der hohe Teppich dämpfte ihre Schritte; die Tür knarrte nicht.

Otto Hander erschrak, als sie vor ihm stand, als der Hund die lange spitze Krokodilschnauze gegen seine Beine stieß und schnuppernd die Luft auslies.

„Ein Brief", sagte sie ruhig und warf einen Blick auf die Anschrift oder sah sich vielleicht die Freimarke an. „Aus Amerika."

Er nahm ihn ihr sehr rasch aus der Hand. Sein Gesicht verfinsterte sich. „Danke", sagte er, aber da war sie schon an der Tür. Er wartete, bis sie hinaus war.

Der Brief wog leicht. Er hielt ihn auf der flachen Hand. Dann war es, als überwinde er ein Zögern; er schnitt ihn mit dem dolchartigen Brieföffner auf.

Mit der Lektüre war er rasch zu Ende. Sein Gesicht wies einen Ausdruck von Bestürzung auf. Er nahm den Umschlag auf und sah den Poststempel an. Seine Finger waren unruhig, er verlor den Briefbogen und mußte sich bücken. Als er wieder hochkam, hatte er einen roten Kopf und atmete hörbar.

Er steckte den Brief ein und sprang vom Stuhl auf. Aber dann schien er sich zu besinnen. Auf dem Schreibtisch stand ein runder, ziemlich großer Aschenbecher, in dem Zigarrenreste lagen. Er zog den Brief wieder heraus, faltete ihn auseinander und zündete ein Streichholz an. Ueber der Aschenschale verbrannte er den Brief; auch den Umschlag. Dann, als der letzte Funke verglimmt war, wandte er sich ab und verließ das Zimmer. Der Dackel blieb betrübt und gelangweilt allein.

Otto Hander schien es plötzlich eilig zu haben. Bis zum Rondell ging er zu Fuß, kaufte sich am Zeitungsstand das neueste Blatt und nahm dann eine Taxe. „Fahren Sie mich nach Lockstedt", befahl er. „Grandweg, ich klopfe, wenn Sie halten müssen." Er wußte die Nummer des Bardenachschen Hauses nicht.

Während der Fahrt las er die Zeitung. Er schlug sie in der Mitte auf, wo die Schiffahrtsnachrichten standen und legte sie bald wieder weg.

Sein Gesicht wies einen Zug angespannten Nachdenkens, zugleich war es ärgerlich. Das Nachdenken schien ihn anzustrengen. Er nahm den Hut ab, seine Stirn wurde fettig, auch seine Hände schwitzten. Er langte in nicht gerade vorteilhafter Verfassung in Lockstedt an; wenn er eitel gewesen wäre, hätte er das merken müssen.

Elisabeth von Bardenach empfing ihn nicht. Das Mädchen bestellte ihm, Frau von Bardenach sei nicht wohl und bitte ihn, sie ruhen zu lassen, wenn es sich nicht um etwas außergewöhnlich Wichtiges handele.

Er trat von einem Fuß auf den anderen. Auf seiner Stirn bildeten sich Unmutsfalten. „Ohne Grund bin ich gewiß nicht hergekommen", murmelte er. Dann ging er durch die Zimmer, als sei er hier nicht mehr Gast, sondern schon Herr und setzte sich vor Wilhelm von Bardenachs verwaisten Schreibtisch. Er schickte das Mädchen weg.

„Ich rufe Sie gleich", verhieß er sie, „ich will der gnädigen Frau ein paar Zeilen aufschreiben, die mögen Sie dann übergeben."

Auf Bardenachs Briefbogen schrieb er mit seinen eckigen Buchstaben: Bitte empfangen Sie mich heute nachmittag, ich werde gegen fünf Uhr nochmals vorsprechen. Es ist sehr wichtig.

Er setzte ab, starrte auf die Wand, sah die Kuckucksuhr und schrieb weiter: Ich muß aus geschäftlichen Gründen Hamburg verlassen und will Sie fragen, ob Sie mit mir reisen wollen. Hier hält Sie nichts als eine trübe Erinnerung. Die Welt ist weit. Sie werden vergessen, und ich hoffe, Ihnen das Dasein bereiten zu können, das Sie sich wünschen. Ueber

Form und Formung unseres Beisammenseins mögen Sie bestimmen. Ich hole mir heute abend Ihre Antwort.

Er löschte ab und las die Zeilen noch einmal durch. Sie schienen ihm holprig und ohne Wärme. Er suchte nach einem Satz, der Elisabeths fraulichem Empfinden entgegengekommen wäre. Frauen muß man immer überreden. Aber dann unterzeichnete er den Brief, ohne etwas hinzuzusetzen. Er sah sie ja heute abend und konnte ihr sagen, was er nun einmal nicht niederzuschreiben wußte.

Er klebte den Brief zu. Was geschrieben ist, das bleibt, dachte er. Und warum soll ich viele Worte machen. Entweder sie willigt sofort ein; dann ist sie klug und kann es bei mir gut haben. Ich glaube wahrhaftig, ich liebe sie.

Oder aber sie weigert sich. Auch das wäre begreiflich. Gestern ist ihr Mann beerdigt, ich hätte sie aus freien Stücken jetzt noch nicht gefragt. Aber ich bin gezwungen, die Entscheidung schon heute zu suchen. Ich werde über die Weigerung hinweggehen müssen. Es ist keine Zeit zu verlieren. Sie muß mir folgen, ob sie will oder nicht.

Er rief das Mädchen und gab ihm den Brief. Dann verließ er das Haus und ging hinüber zur Fabrik. Man kam durch den Garten zu einem Nebeneingang des roten Gebäudes, ohne auf die Straße zu müssen.

Direktor Margus, der nicht viel von ihm hielt und der Hereinnahme Otto Handers in die Firma Bardenach bis zuletzt entgegengewirkt hatte, empfing ihn ohne sonderliche Freude.

Er spöttelte: „Lassen Sie sich doch einmal sehen? Sie haben sich in letzter Zeit hier bei uns selten gemacht. In der Villa soll das nicht so sehr der Fall gewesen sein."

„Reden Sie keinen Unsinn, Margus." Hander hielt sich nicht erst bei dem Wortgeplänkel auf. „Machen Sie die Tür zu, ich habe mit Ihnen zu reden." Und dann, als Margus näherkam, schnitt er ohne weitere Vorbereitungen den Kern seiner Rede an: „Ich benötige sofort eine größere Summe Geldes." Er sagte es mit Nachdruck, so daß der andere gar nicht erst kleinliche Einwände erheben konnte.

„Ein paar tausend Mark sind immer da."

„Wegen einiger tausend Mark hätte ich Sie nicht gebraucht." Hander verzog beinahe verächtlich die Mundecken. „Können Sie mir einen Scheck über fünfzigtausend Mark gegenzeichnen?"

Dem Direktor Margus blieb ob solcher Eröffnung der Atem weg. Er schnappte buchstäblich nach Luft. „Sind Sie nicht bei Sinnen? Das ist ungefähr der Betrag, den Sie der Firma damals eingezahlt haben, als wir Sie aufnahmen."

„Ganz recht. Ich muß ihn zurückhaben."

„Sie können jederzeit die Firma verlassen", sagte Direktor Margus mit merklicher Kühle, „aber Sie wissen selber, wie ausgeschlossen es ist, einen solchen Betrag jetzt flüssig zu machen."

„Wir werden sehen", äußerte Otto Hander, schon hatte er sich abgewandt und setzte sich an den Schreibtisch. Dann holte er aus dem Geldschrank die Geschäftsbücher, als sei er allein im Zimmer, begann er, ohne noch einmal aufzublicken, weiße Bögen mit Zahlen zu bedecken. Direktor Margus lief erregt durch das Gemach. Handers Art hatte ihn verletzt, aber er war bereit, eine Annäherung zu versuchen. „Was ist Ihnen denn in den Kopf gefahren, Hander?"

„Ich muß reisen" antwortete der Gefragte und schaute von seinen Zetteln nicht auf. „Ich brauche das Geld, sonst ließe ich es Ihnen ganz gern noch länger."

Er überreichte dem Verdutzten und nur noch zuschauenden Mitdirektor seine Berechnung. „Diese Vierzigtausend Mark lassen Sie flüssig machen", sagte er, „schreiben Sie mir einen Scheck aus. Die Bank bevorschußt uns die Hypotheken und Wertpapiere, ohne weiteres. Wieviel ist in der Kasse?"

Mit offenem Mund und rollenden Augen stand Margus ihm gegenüber. Hander bekam keine Antwort. Vielleicht hatte er damit gerechnet, denn seine Bewegung setzte prompt ein, er rief den Kassierer. „Welchen Betrag haben Sie zur Verfügung?"

„Ich habe sechstausend Mark für Löhne holen lassen."

„Löhne werden erst morgen gezahlt. Ich schreibe Ihnen eine Quittung aus. Bringen Sie mir die sechstausend Mark. Das ist alles, was Sie an Bargeld haben"

„Eine kleine Spitze ist da noch von annähernd zweitausend Mark."

„Also geben Sie mir achttausend Mark. Hier ist die Quittung." Otto Hander schrieb das Blatt aus. Der Kassierer nahm es ohne weitere Erkundigung. Er brachte auch sofort das Geld. Hander steckte es ein.

Als sie wieder allein waren, fuhr Direktor Margus endlich auf: „Wollen Sie mir gefälligst erklären, was das alles bedeutet?"

Hander legte ihm die Hand auf die Schulter. „Wir sind doch immer leidlich miteinander ausgekommen, Margus. Warum zuletzt noch Streit?"

„Weil wir die Fabrik zumachen können, wenn Sie die vierzigtausend herausziehen!"

Hander zuckte die Achseln. „Ich brauche Geld."

„Wir brauchen es nötiger als Sie. Schließlich sind Sie ein Einzelner. Ihre Bedürfnisse haben zurückzutreten. Sie können nicht rücksichtslos die Fabrik mit mehreren hundert Existenzen lahm legen, weil Ihnen plötzlich der Einfall kommt, reisen zu müssen."

Margus hatte eine blaurote Gesichtsfarbe und keuchte verdächtig.

„Außerdem", hob er noch einmal an, „können Sie reisen, soweit Sie wollen, diese irrsinnige Summe, die Sie verlangen ist dazu keineswegs notwendig. Man wird später in Ruhe Ihre Forderung zu begleichen wissen. Jetzt geht das nicht."

Hander beachtete den Erregten gar nicht mehr. „Ich fahre jetzt zur Bank", verhieß er, „und hole mir das Geld. Sie hören noch von mir, Margus. Auf Wiedersehen." Er faltete den Scheck und steckte ihn ein. Mit eckigen Bewegungen, als stoße er jemand zur Seite, ging er zur Tür.

„Sie ruinieren uns, bleiben Sie hier! Ich rufe die Bank an!"

„Machen Sie nicht solch Geschrei, Mann!" Otto Hander sah Margus an und seine Augen wiesen ein so drohendes Leuchten auf, daß Margus verstummte.

„Machen Sie mir keine Schwierigkeiten, Margus." Das war eine bedeutungsvolle Warnung. Hander meinte genug getan zu haben; er ging hinaus. Der Kassierer im Vorzimmer grüßte ihn bedacht höflich; wahrscheinlich hatte er den lauten Disput durch die Tür mitangehört.

Vor der Tür, im Hof, nahm Otto Hander einen Wagen. „Wem gehört er?"

„Herrn Direktor Margus."

„Grüßen Sie, ich liefere ihn bald zurück."

Niemand stellte sich ihm in den Weg. Er fuhr zur Stadt.

Oben im Büro sah vom Fenster aus Direktor Margus den Vorgang. Er fuhr sich mit der gespreizten Hand durch das Haar. Er durfte sich solche Gebärde erlauben, denn er trug keine eigentliche Frisur. „Der Mensch wagt es wirklich", stotterte er. Aber dann plötzlich lief sein Gesicht wieder bläulich an. Er riß seinen Schreibtisch auf, wühlte darin, fand, was er suchte und nahm es an sich. „Der Mann soll mich kennen lernen!"

Dann lief er, ohne Hut, in den Hof hinunter. Sein Wagen war fort; das hatte er alles mit ansehen müssen. Er überlegte, ob er sich mit einem Lieferwagen zur Stadt bringen lassen sollte, dem Hander folgend, aber dann verwarf er diesen Einfall. Mit langen Schritten stürmte er den Grandweg hinunter, zum Grenzhaus, wo sich die Straßenbahnhaltestelle befand.

Als die Bahn endlich kam, stieg er ein und saß in seiner Ecke mit bebenden Lippen, die Zahlen zu addieren schienen; ganz blaß; gar nicht mehr blaurot. Aber seine Hände waren zu Fäusten geballt. Er war klein und mager, dabei zuckerkrank. Er hatte gelernt, sich zu beherrschen, aber der Haß gegen diesen robusten, strotzend gesunden Otto Hander, der auch noch seine Existenz zu vernichten drohte, war übergeschlagen. Da er solche Reaktion nicht kannte, nie an sich erlebt hatte, riß sie ihn einfach um. Er war für eine gewisse Zeit hemmungslos und sah rot vor den Augen.

Vielleicht, sicherlich wäre es Margus eine kleine Genugtuung gewesen, zu erfahren, daß auch Handers Stimmung, trotz dem Siege in geldlichen Dingen, von einer Hochstimmung weit entfernt war.

Hander langte inzwischen am Neuenwall an und fuhr mit dem Paternosteraufzug in den fünften Stock. Er wußte, daß er Freddy um diese Zeit im Atelier antreffen würde.

Sie war erstaunt, ihn zu sehen, aber er vergrößerte ihre Verwunderung noch, indem er sie in das kleine Privatzimmer zog und die Tür mit Sorgfalt hinter sich zumachte.

„Geheimnisvolle Vorbereitungen, willst du mir etwa einen Kuß geben . . ?"

Der Scherz war dünn und wies nur ihre Unsicherheit auf.

Hander setzte sich, obgleich Fredde noch stand. Der Sessel knarrte. „Wir müssen uns trennen, Freddy", sagte Otto Hander. Er ließ den Satz erst einmal allein.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe am Postschalter

Erzählung von K. K. Neubert

Abends mußte sie oft noch die Briefe ihres Vaters zur Post tragen. Das Hauptpostamt lag gleich gegenüber. Am Schalter saß gewöhnlich ein junger, blonder Mann, vielleicht ein Assistent, in den Eva sich verliebte. Er hatte ein hübsches Gesicht. Wenn Eva in dieses Gesicht sah, zitterte ihre Stimme, und es konnte geschehen, daß sie statt drei Marken zu zwölf Pfennig zwölf Marken zu drei verlangte, so verwirrt war sie.

Der Postassistent Hansen achtete nicht darauf. Er war im Dienst. Er verkaufte Briefmarken, nahm Telegramme und Zahlkarten entgegen, gab auch Auskünfte. Die Menschen interessierten ihn nicht, sondern die Tarife, die Zonen, die postalischen Bestimmungen. Wenn ihn aber doch ein Mensch interessierte, ausnahmsweise, so zeigte er es nicht. Er lächelte vielleicht, aber es war und blieb ein Dienstlächeln. Und er konnte jederzeit das Schalterfenster herunterlassen mit der Aufschrift: „Geschlossen!"

Fräulein Eva kam aber immer noch und bat um Briefmarken zu acht und zu zwölf. Und wenn der Vater keine Briefe für sie hatte, ging sie hinunter, um wenigstens eine Postkarte zu kaufen. Denn sie hatte manchmal Sehnsucht nach dem hübschen Gesicht am Schalter 3. Aber das hübsche Schaltergesicht veränderte sich kaum bei ihrem Erscheinen. Es war nicht verwundert, nicht erfreut, nicht böse. Da war sie verlegen und traurig und auch ein bißchen zornig. Und sie nahm sich vor, das hübsche Gesicht gar nicht mehr zu beachten. Doch nachts träumte sie, daß sie in einer langen Reihe vor dem Schalter stand, und als sie endlich dran war, beugte sich der Postassistent Hansen ganz weit aus dem Schalter und gab ihr vor allen Leuten einen Kuß. Der Kuß währte so lange, daß ein dicker Herr zu schimpfen begann, denn er wollte ein Telegramm aufgeben. „Ich denke, Telegramme werden bevorzugt angenommen!" schrie er. Da zog der Postassistent Hansen Fräulein Eva einfach durch das Schalterfenster und verstellte das Fenster mit einem großen Schild: „Vorübergehend geschlossen! Abfertigung Schalter 3!"

Einmal kam Eva ganz aufgeregt an den Schalter. Sie mußte ein Telegramm aufgeben. Sie sah verweint aus, und Herr Hansen, der das Telegramm entgegennahm, sah sie für einen Augenblick verwundert an. Dann las er den Zettel: „Vater schwer erkrankt. Sofort kommen!" Eva starrte Herrn Hansen an, wie er die Worte zählte. Sein Gesicht hatte sich auch jetzt nicht verändert. Und sie hätte so gern eine Spur von Teilnahme darin entdeckt. Doch seine Stimme klang gleichmütig, als hätte er ihr nur Marken verkauft: „Eine Mark achtzig!" Sie legte das Geld auf das Brett und spürte plötzlich, daß sie das hübsche Gesicht haßte. Sie lief fort, und die Tränen standen ihr in den Augen.

Einige Tage später, als der Postassistent Hansen einen dienstfreien Nachmittag hatte, traf er auf der Straße Fräulein Eva. Sie wurde blaß und wollte wegsehen. Aber da trat er auf sie zu und grüßte.

„Wollen Sie wieder Briefmarken holen?" lächelte er. Sie schüttelte den Kopf. Aber sein Lächeln zwang sie, ihm wieder ins Gesicht zu sehen.

Warum lächelt er nicht so, wenn er am Schalter sitzt? dachte sie.

„Uebrigens, mein Gott, mir fällt es eben ein: Wie geht es denn Ihrem Vater?" fragte er ganz erschrocken.

„Es geht ihm wieder besser!" sagte sie leise. „Die Gefahr ist vorüber! Sie sah plötzlich sehr nachdenklich aus. Er dachte, ihre Gedanken wären mit dem Vater beschäftigt, aber da sagte sie schon aus ihrem Nachsinnen heraus: „Daß Sie es noch wissen! Sie bekommen doch sicher viele Telegramme am Tag!"

„Viele!" lachte er. „Aber Ihr Telegramm habe ich im Kopf behalten!"

„Warum denn?" wollte sie fragen. Aber sie konnte es nicht. Sie war wieder recht verwirrt. Ein leises Glücksgefühl war in ihr. Sie spürte auf einmal, daß ihre heimliche Zuneigung ebenso heimlich erwidert wurde. Hinter dem Schalter hatte es sich Herr Hansen nur nicht merken lassen. Da hatte er sein Dienstgesicht. Da verkaufte er Briefmarken, da zählte er die Wörter von Glückwunsch- und Trauertelegrammen, ohne sein Gesicht zu verändern. Vater schwer erkrankt! Oder: Examen bestanden! Oder: Hurrah! Ein Junge!

„Es wäre doch schön, wenn wir uns wieder einmal sehen könnten", lächelte er. „Nicht nur am Schalter! Für eine ganze Stunde oder für zwei. Vielleicht gehen wir mal in ein Kino?"

„Ja!" antwortete sie. „Gern."

„Am nächsten Dienstag habe ich frei! Schlagen Sie einen Treffpunkt vor."

„Ich — denke —" Sie war auf einmal verlegen und sah auf die andere Straßenseite hinüber. „Ach, entschuldigen Sie, ich muß fort. Drüben steht meine Mutter und winkt mir. Ich sollte doch aus der Apotheke die Medizin für Vater holen."

„Wann und wo?" fragte er. Aber sie lief schon weiter, in die Apotheke. Die Mutter trat drüben ins Haus zurück.

Am nächsten Tag wollte sie es ihm sagen. Sie brauchte nur eine Achtpfennigmarke, und die hätte sie aus dem Automaten nehmen können, aber sie wollte doch Herrn Hansen verständigen. Als sie endlich an der Reihe war, konnte sie mit zitternder Stimme kaum die Marke verlangen. Mehr konnte sie nicht sagen. Herr Hansen hatte sein Dienstgesicht. Vielleicht war es noch ein wenig dienstlicher als sonst. Er sah sie kaum an.

Immer, wenn sie in der nächsten Zeit zum Schalter kam und Briefmarken kaufte und Herr Hansen Dienst hatte, wollte sie ein paar Worte mehr sagen als nur „Zwei Postkarten!" oder „Eine Zwölfpfennigmarke!" — „Wann haben Sie wieder einen freien Abend?" wollte sie fragen. „Wollen Sie noch mit mir ins Kino gehen?" Aber sie bekam es nicht fertig. Herr Hansen ermunterte sie auch gar nicht dazu, immer hatte er sein Dienstgesicht, selbst wenn er einmal ganz verstohlen lächelte. Er war im Dienst. Er war der korrekte Beamte. Private Angelegenheiten existieren für ihn erst nach Dienstschluß. Vielleicht tat auch in seinem Herzen etwas weh, wenn sie kam und ging und die Zeit verstrich, ohne daß sie näherkamen, obwohl sie sich liebten.

*

Ihre Liebe schien aussichtslos zu werden. Bis sie auf einen listigen Gedanken kam. Sie schrieb einen Brief, und auf den Umschlag kam die Adresse: Herrn Postassistent Hansen. Abends hatte sie Glück. Es standen nur zwei Leute am Schalter, die rasch abgefertigt wurden. Dann kam sie. Ihre Hände zitterten zwar ein wenig, und der Brief mit; aber mit einem erzwungenen ernsten, gleichmütigem Gesicht reichte sie den Brief Herrn Hansen und fragte, ob sie ihn etwa frankieren müsse. Herr Hansen las die Adresse, einmal, zweimal, drehte den Brief nach allen Seiten, dann blickte er Eva an und lächelte. Sie wollte sich rasch entfernen, da rief er sie zurück.

Mein Gott! dachte sie erschrocken. Er gibt mir wirklich den Brief zurück! Sein Gesicht war erschreckend dienstlich.

„Fräulein!" sagte er. „Die Adresse ist ja nicht vollständig!" Und sie sah, daß er einen Federhalter nahm und seine eigene Adresse auf den Umschlag schrieb. Dann klebte er eine Marke auf. „Bitte!" lächelte er dann und reichte ihr den Brief durch den Schalter. „Acht Pfennige!"

Sie holte einen Groschen aus dem Portemonnaie. Sie war ganz rot.

„Ordnung muß sein!" meinte Herr Hansen.

Morgens las er ihn. Ein paar Tage später sahen sie sich. Und wenn man heute den Oberpostsekretär Hansen fragt, wie er eigentlich zu seiner Frau gekommen ist, erzählt er diese Geschichte.

Ein Landkind will in die Stadt

Novelle von E. Luitpold

a. Nachdruck verboten.

Anna Heberle hatte in Stuttgart die „große Welt" erlebt. Das schien ihr nicht gut getan zu haben. Das Blut der Schwaben rebellierte. Schwaben und die Ferne, darüber liefen ungezählte Verse im Lande um, der Schwabe liebte das Wandern, war hungrig nach der Ferne und liebte trotzdem wie nur irgend einer die heimatliche Scholle.

Wenn Anna Heberle von den acht Tagen in Stuttgart sprach, dann glühte sie vor Begeisterung. Die Schwabenhauptstadt hatte dies eigentümlich verschlossene, scheue, arbeitsame Mädchen auf sonderbare Weise erweckt zu einer beängstigenden Art Lebensverlangen.

„Ich will nach Stuttgart", verlangte sie.

„Was willst da —?" fragte barsch der Vater.

Die Politik der Woche

Die Begegnung Hitler-Mussolini — Dr. Goebbels' Reise nach Warschau — Ein kultureller Verständigungsversuch — Schulreform und Schüleraustausch

Die Begegnung des deutschen Reichskanzlers Adolf Hitler mit dem italienischen Staatschef Mussolini kam weiten Kreisen überraschend. Es erscheint angebracht, die Wichtigkeit dieser Begegnung zu unterstreichen. Sie ist auch von der gesamten Auslandspresse anerkannt worden und hat in der öffentlichen Diskussion des Auslandes einen breiten Raum eingenommen. Selbstverständlich war es leicht möglich, schon aus der Nachricht dieser Begegnung Kombinationen zu machen. Die mit so vielen Problemen geschwängerte europäische Politik spielt selbstverständlich in der Aussprache zwischen zwei großen Staatsmännern eine Rolle. Inwieweit aber diese Probleme geklärt werden können, hängt letzten Endes nicht von einer einzelnen Besprechung ab. Sie kann nur richtunggebend sein, sie kann den Willen bekunden, den beide Staatsmänner als ihr ernstes Ziel vor Augen sehen, Mittel und Wege zu finden und zu weisen, um Europa den Frieden zu geben. Welche Frage auch angeschnitten wird, jede für sich, bedeutet in ihrer Vereinigung einen Baustein zum europäischen Frieden.

Deutschland hat insbesondere während der nationalsozialistischen Regierung immer wieder seinen Friedenswillen bekundet und ist bereitgewesen, jeder Macht die Hand zur Verständigung zu reichen. Die Reise Dr. Goebbels nach Warschau und seine dort gehaltene Rede sind ein neuer Beweis deutschen Verständigungswillens. Die freundschaftlichen Vereinbarungen zwischen Deutschland und Polen waren ein wesentlicher Schritt, der seinerzeit die Welt aufhorchen ließ und nicht ohne Einfluß auf bestimmte politischen Dispositionen der einzelnen Mächte geblieben ist. Dr. Goebbels konnte mit Fug und Recht den Polen in Warschau freudig die Hand schütteln und in ehrlicher Ueberzeugung aussprechen, daß dieser nachbarliche Verkehr ein Muster für die friedliche Gestaltung Europas sein kann. Dabei ist zu bedenken, daß das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen durchaus nicht einfach gelagert war, sondern Spannungsmomente vielerlei Art zu beseitigen waren, aber beseitigt werden konnten, weil auf beiden Seiten der freimütige Wille zu einer offenen Aussprache und zu einer Konzession bis zur Grenze des Möglichen vorhanden war. Man kann sich also verständigen, auch wenn die Brücken so ziemlich abgebrochen sind. Das hat dieser deutsch-polnische Vorfall erwiesen.

Unverkennbar ist die politische Lage Europas überspitzt durch die unnachgiebige Politik Frankreichs und durch die dadurch entstandene deutsch-französische Spannung. Wir haben nicht gehofft, daß unser Ausgleich mit Polen Frankreich bewegen könnte, nun auch einen verantwortlichen Vertreter zu direkten Verhandlungen mit Deutschland zu ernennen. Trotzdem haben wir den Versuch unternommen, die Verständigung mit Frankreich zu erlangen, wir haben in der Abrüstungsfrage die direkten Verhandlungen angeregt, wir haben in der Saarfrage einen direkten Gedankenaustausch gewollt, aber stets nur die kalte französische Schulter gesehen, die erhabene Geste der Unnachgiebigkeit und daraus selbstverständlich auch unsererseits Konsequenzen ziehen müssen.

Immerhin zeigen sich Symptome, wie eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland möglich ist. Diese kann nicht auf politischem Boden erfolgen, sondern muß von kulturellem Gebiet ausgehen. Deshalb ist der Rundfunkaustausch so beachtlich, der sich jetzt zwischen Deutschland und Frankreich abgespielt hat und hoffentlich keine Einzelerscheinung sein wird. Französische Künstler standen in Berlin vor dem Mikrophon und Frankreich hörte das Konzert des Berliner Rundfunks, deutsche Künstler arbeiteten im französischen Rundfunk und Deutschland hörte die Uebertragung, dem deutschen Volke wurde die französische Kunst, den Franzosen die deutsche übermittelt. In der Kunst liegt das Volkstum, mit der Kunst offenbart sich das Volk in seiner tiefsten Tiefe, in seiner geistigen Veranlagung. Und so ist dieser Konzertaustausch mit ein wirksames Mittel zur Einführung in das Volkstum des anderen Landes gewesen und damit ein Mittel zur Verständigung, das Staatssekretär Funk in einer einleitenden Rede so auslegte, es möge die Vorbereitung auch zu einer politischen Verständigung sein.

Der politische Boden ist ein schwieriger Boden. Politiker haben zu viel Prinzipien und nicht immer den vollen Mut zur Verantwortung großer und entscheidender Taten. Deshalb kommen sich die Politiker so selten näher und deshalb ist es ganz angebracht, wenn sich die Völker kennen lernen und aus dem Impuls der Völker heraus ein gewisser Druck auf die Politiker ausgeübt wird. Zu diesem Kennenlernen der Völker gehört auch der Schüleraustausch, der in diesem Jahre wieder sehr rege ist. Es sind Schülerabordnungen in größerer Zahl bereits aus Finnland und Schweden und Norwegen eingetroffen und es werden Schüler aus England und Amerika und anderen noch nicht genannten Ländern erwartet, während deutsche Schüler austauschweise in die gleichen Länder reisen. Sie lernen an Ort und Stelle Menschen, Sitten und Gebräuche kennen und tragen erheblich dazu bei, daß das schiefe Bild anderer Völker richtiggestellt wird.

Viele von den deutschen Maßnahmen werden im Ausland tatsächlich unverständlich erscheinen, deshalb kann ein Erleben fremder Schüler in Deutschland von großem Wert sein und zur richtigen Erfassung mancher deutschen Maßnahme beitragen. So hat man in der Auslandspresse auch eine völlig schiefe Darstellung der geplanten und durch den Reichserziehungsminister Dr. Rust angekündigten Schulreform gefunden. Man weiß dort mit dem geplanten Staatsjugendtag wenig anzufangen und noch viel weniger mit der geplanten vierwöchigen Verlängerung der Sommerferien und der gleichzeitigen Unterbringung der Lehrer in Sammellager, wo sie ihren Befähigungsnachweis zu erbringen haben, ob sie Vorbilder und Lehrer der neuen deutschen Jugend sein können. Aber nicht nur im Auslande, auch im Inlande hört man über diesen Plan ablehnende Stimmen, die jedoch durch den Beifall übertönt werden, der aus der breiten Masse des Volkes laut wird.

Die deutsche Jugend soll, so will die Schulreform und so will jede einzelne Maßnahme der Schulreform für den neuen Staat erzogen werden. Sie soll das Ideengut des Nationalsozialismus in sich aufnehmen und damit zum Kämpfer für den neuen Staatsgedanken werden. Daß Deutschland junge Kämpfer heranbilden muß, wird ohne weiteres verständlich, wenn man von der neuen kommunistischen Welle liest, die sich in verschiedenen Staaten wieder bemerkbar macht, in England, Frankreich, Spanien und Oesterreich. Wir sind Bollwerk und haben in Deutschland den Kommunismus überwunden. Solange aber für ihn noch die Möglichkeit besteht, seine Ideen in anderen Ländern zu verfechten, wird Deutschland gegen ihn kampfbereit sein müssen. Und hier hat die Jugend vielleicht in der Zukunft eine wichtige Aufgabe.

Die Frage der deutschen Selbsternährung

Die Folgen der regenlosen Zeit

Von unserem agrarpolitischen Mitarbeiter

Obwohl teilweise das Wetter nicht gerade günstig war, war es doch trocken und diese Trockenheit hat sich denn auch auf den Stand der Saaten sichtbar bemerkbar gemacht. Wer ein Stückchen Land hat, weiß, wie das Land nach Regen lechzt und wer ein Verständnis für den Stand des Getreides hat, weiß, daß Wachstum und Entwicklung stark unter der Trockenheit gelitten haben. So konnte man nicht überrascht sein, als der letzte amtliche Saatenstandbericht eine wenig günstige Prognose stellte. In früherer Zeit machte man sich über die Ernteaussichten nicht gerade große Kopfschmerzen, heute indessen ist ein wenig erfreulicher Saatenstandbericht anders zu sehen und zu bewerten. Deutschland ist infolge seiner Devisenknappheit verpflichtet, so wenig wie möglich gerade Nahrungsmittel auf dem Auslandsmarkt zu kaufen. Und im letzten Jahre schon deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß wir bei einer einigermaßen günstigen Ernte in die Lage kommen könnten, uns aus der eigenen Landwirtschaft zu ernähren. Diese Voraussicht macht der letzte amtliche Saatenstandsbericht zuschanden. Käme es nur zu einer geringen, nicht mal zu einer Mittelernte, so wären wir verpflichtet, auf dem Auslandsmarkt zu kaufen und hätten eine unerfreuliche Devisenanspannung zu erwarten. Dazu würde sich eine Einwirkung auf die jetzige erfolgreiche Preispolitik bemerkbar machen müssen, weil gleichzeitig in allen Ländern diesmal die Ernteaussichten nicht allzu gut zu sein scheinen und demnach gerade in den liberalistischen Ländern eine Preisspekulation auf dem Getreidemarkt einsetzen würde, die zu einer Verteuerung der Nahrungsmittel führen müßte.

Nun aber kommt im letzten Augenblick ein freudiges Zeichen, das die anfänglichen Befürchtungen einigermaßen zerstreuen kann. Es ist in den letzten Tagen festgestellt, daß der zeitweise niedergehende Regen in einzelnen Teilen Deutschlands den trockenen Boden gründlich durchsetzt hat und die Niederschlagsmenge hinreicht, um das Wachstum und die Entwicklung des Getreides zu fördern. Es liegen bereits maßgebende Berichte und Gutachten vor, daß im letzten Augenblick eine große Gefahr abgewandt worden ist, und daß man nunmehr mit einer mindestens guten Mittelernte rechnen kann. Eine gute Mittelernte erfordert zwar noch Getreideeinfuhr aus dem Auslande, es kann sich aber nur um eine kleine Zusatzeinfuhr handeln, die durch andere landwirtschaftliche Erzeugnisse aufzuwiegen ist. Gewiß ist strichweise immer noch starke Trockenheit und schlechte Aussicht für eine Getreideernte, andererseits aber wird bereits eine gute Ernte geschätzt, so daß die Bezeichnung „gute Mittelernte" wahrscheinlich das richtige trifft und uns aus mancherlei Schwierigkeiten bringt und unsere Agrarpolitik und Finanzpolitik nicht beeinträchtigen kann.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Interesse, die Entwicklung des deutschen Getreidebaues zu verfolgen. Während in den Jahren 1880—1888 im Durchschnitt in den 4 Haupigetreidearten jährlich 14,7 Millionen Tonnen geerntet wurden, stieg die Ernte in den Jahren 1900 bis 1905 bereits auf 23,6 Millionen Tonnen. In den Jahren 1910 bis 1914 erreichte sie den hohen Stand von 27,7 Millionen Tonnen. Während der Kriegsjahre ging sie ganz selbstverständlich zurück, um dann wieder langsam anzusteigen, um im Jahre 1930 rund 20 Millionen Tonnen zu betragen. Sie dürfte im letzten Jahre nach den vorläufigen Schätzungen den Stand von 1914 wieder erreicht haben. Im Jahre 1929 waren wir angesichts der stark gesunkenen Ernteerträgnisse zur Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Werte von 4 Milliarden jährlich gezwungen; bereits 1931 aber konnte diese Einfuhr auf 1,6 Milliarden abgedrosselt werden. Diese beiden Zahlen zeigen, wie eng die innerdeutsche landwirtschaftliche Getreideproduktion mit der Einfuhrnotwendigkeit zusammenhängt und daß die langsame Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion von 1927 bis 1931 unseren Bedarf an ausländischem Getreide erheblich herabgesetzt hat. Da in den Jahren 1932 und besonders 1933, wie gesagt, eine gesteigerte Produktion und günstige Ernten in die Wagschale fielen, war es möglich, vom Auslandsmarkt nur Austauschgetreide hereinzunehmen und die Ernährung der Bevölkerung demnach durch die eigene Produktion sicherzustellen. Inzwischen ist alles getan, um den Getreideanbau den Bedürfnissen mehr anzupassen, weshalb wir in diesem Jahre mit einem regelrechten Ausgleich von Bedarf und Angebot rechnen konnten, was freilich bei einer schlechten Ernte nicht möglich gewesen wäre.

So kann auch das Wetter einen Strich durch die beste Rechnung machen und so kann ein Bericht, wie er leider auf Grund der kürzlich vorliegenden Tatsachen über den Saatenstand ausgegeben wurde, große Unruhe erregen und zu mancherlei Kombinationen Anlaß geben. Mit Recht wird man deshalb die neue amtliche Feststellung als eine Erleichterung ansehen. Und so wenig man sich mit derartigen Betrachtungen mit dem Wetter beschäftigen soll, ist es hier doch angebracht, die Hoffnung auszusprechen, eine günstige Wetterlage möge noch mehr, als in den letzten Tagen, zu Hilfe kommen und uns aus mancherlei Schwierigkeiten helfen.

Sonderbeauftragter für Bodenkultur



Staatsminister Riecke-Detmold

wurde vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft zum Sonderbeauftragten für Bodenkultur ernannt.

Ein „Schnauser" erhält ein Denkmal

Christophorus in Oberammergau

Oberbayern ist das Land bildnerischer Volkskunstkunst. Das hat nichts mit den Münchener Pinakotheken und ihren Schätzen zu tun. Eher schon mit den in die Berge und an die Seen hinkomponierten Schlössern des unglücklichen Ludwig; mit den Herrgotts- und Teufelsschnitzern im Alpenvorland; und vor allem mit den Marterln im Gebirge, die voll südlicher Lebensbejahung einen traurigen Anlaß oft genug heiter oder sarkastisch interpretieren. Da ist einer abgestürzt — man stellt eine Gedenktafel, eben ein Marterl, an die Unfallsstelle und schreibt darauf: „Waarst net aufigstiegn, waarst net abigfalln"; einer ist vom Ochsen erschlagen, von einer Lawine verschüttet, im Streit erstochen worden — der Volkshumor macht einen derbphilosophischen Vers daraus. Das ist uralte Sitte.

Jetzt hat auch das Auto solch ein Marterl bekommen. Oberammergau, in diesem Jahr Ziel ungezählter Tausender aus aller Welt zum Besuch der Jubiläums-Passionsspiele, konnte die Erfordernisse des modernen Verkehrs nicht außer Acht lassen. Einst mußten die Fahrzeuge der Kunstpilger zwischen Echelsbach und Oberammergau eine tiefe Schlucht überqueren. Mit Ochsen und Pferden gings zur Not, wenn die Fahrgäste ausstiegen und mithalfen. Aber die armen Autos, die das Klettern nicht gelernt hatten wie die Gebirgstiere, fanden sich auf einmal hilflos am Boden eines tiefen Talkessels mit steilen Wänden. Die Oberammergauer wußten schon Bescheid und schauten von Zeit zu Zeit nach, ob wieder ein Schnauferl, wie der Kraftwagen dortzulande heißt, sich im Echelsbacher Tal gefangen hatte gleich dem Fuchs in der Falle. Dann rüstete man zur Hilfsexpedition,und natürliche Pferdekräfte wurden den künstlichen vorgespannt. Bald stand dem Einzug ins Passionsdorf nichts mehr im Wege.

Das hat sich jetzt gründlich geändert. Die Echelsbacher Brücke wurde gebaut. Kühn wölbt sich heute ihr Holzbogen über das Tal. Nüchtern und sachlich, wie es sich für das Verbindungsstück zweier asphaltierter Straßenenden gehört. Aber man ist ja in Oberbayern. Und da kann man's sich nicht verkneifen, dem bequem und sicher fahrenden Schnauferl eine kleine historische Lektion zu erteilen, etwa in dem Sinn: was hättest du für Schwierigkeiten, wenn wir nicht so freundlich gewesen wären, dir diese Brücke hinzustellen!

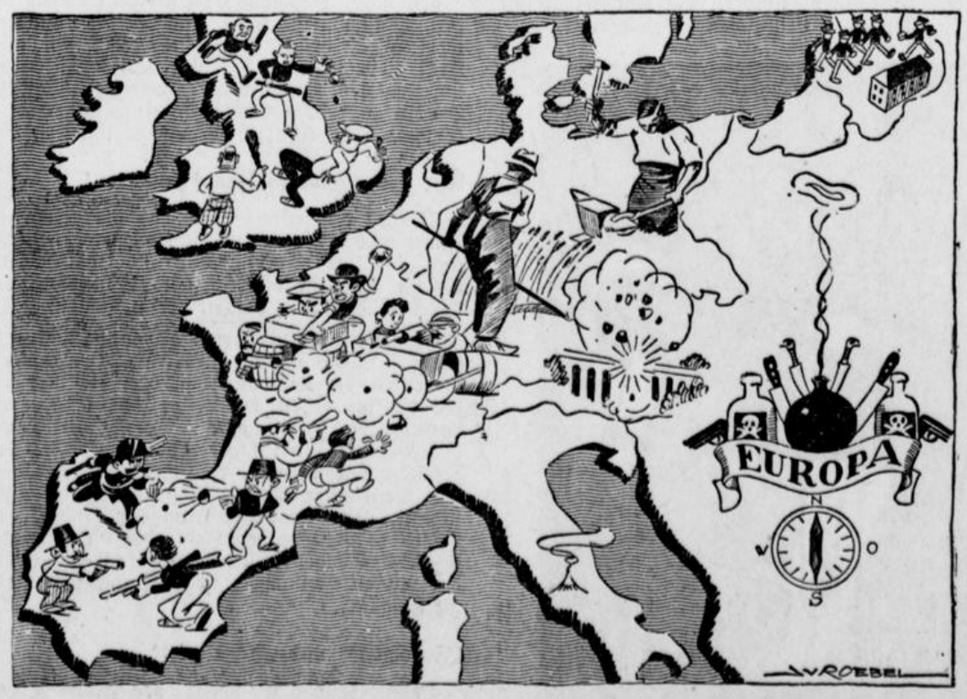
Dieser Absicht entsprang das Schnauferldenkmal. Am Brückenkopf wurde ein Granitblock mit steinerner Ruhebank aufgestellt. Bildhauer kamen mit Meißel und Hammer und schufen auf der einen Seite den Brückenheiligen Sank Christophorus, der sinnend auf den Holzbogen blickt, als bedaure er, nicht im Zeitalter moderner Hochbautechnik gelebt zu haben. Auf der anderen Seite des Granits aber entstand ein Relief — das Schnauferldenkmal: Pferd und Ochs ziehen ein Auto aus dem Echelsbacher Abgrund. Und darunter stehen die Verse:

„Gar steil war hier der Straße Lauf —
als noch nicht stand der Brücke Bogen —
drum kam manch Auto nur herauf,
wenn Pferd und Ochs als Vorspann zogen."

Siehgst as, Freunderl, sagt das Relief, balst uns net hättest!

Es sagt aber noch etwas anders, zwischen den Reimzeilen, nur dem Einheimischen verständlich. Denn es ist ein Marterl, das Marterl einer für immer dahingeschwundenen Nebeneinnahme. Und wer scharfe Ohren hat, kann manchen vorübergehenden Oberammergauer leise seufzen hören; mancher wehmutsvolle Blick richtet sich vom Brückengeländer hinunter in den Abgrund, wo kein Schnauferl mehr darauf wartet, von Pferd und Ochs gegen Erlegung der üblichen Taxe aus dem Abgrund gerettet zu werden . . .

Europa im Sommer 1934



Deutschland — eine Insel des Friedens inmitten des unruhigen Europas

Während in Litauen ein Militärputsch inszeniert wird, in Oesterreich eine Eisenbahnbrücke nach der anderen in die Luft fliegt, in Frankreich Barrikadenkämpfe an der Tagesordnung sind, in England Schwarzhemden und Kommunisten aufeinander losgehen, in Spanien ein Revolverattentat das andere jagt, erfreut sich Deutschland des Friedens, der zu gedeihlichem Aufbau notwendig ist. Mögen andere sich die Köpfe spalten — Deutschland arbeitet!

Liebe in Gefahr

Form und Formung unseres Beisammenseins mögen Sie bestimmen. Ich hole mir heute abend Ihre Antwort. Er löschte ab und las die Zeilen noch einmal durch. Sie

Als sie wieder allein waren, fuhr Direktor Margus endlich auf: „Wollen Sie mir gefälligst erklären, was das alles bedeutet?"

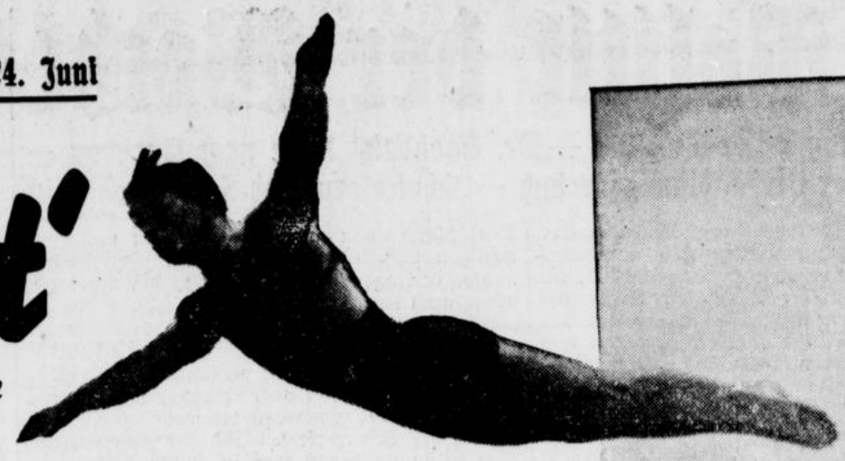
Liebe am Postschalter — Ein Landkind will in die Stadt

Erzählung von K. A. Neubert

Das ‚Nasse Element'

Zur deutschen Reichsschwimmwoche vom 17. bis 24. Juni

Es darf keine Nichtschwimmer mehr geben! — Volkssport im Dienste der Volksgesundheit



Das Schwimmen, die wunderbare Beherrschung des Körpers, der Bewegung, der Lebenskraft, die Bezwingung des Elements, das bekanntlich keine Balken hat, sollte für jeden gesunden Menschen Selbstverständlichkeit sein. Aber leider sind wir noch weit davon entfernt — die Zahl der Nichtschwimmer ist weitaus größer, als allgemein angenommen wird. Nichtschwimmer findet man nicht nur in den Reihen der zahllosen „Aengstlichen", nicht nur unter denen, die sich mit angeblichen Körperschwächen billige Ausreden schaffen, sondern selbst unter Fischern und Schiffern, die das Wasser trägt und nährt — —

Eine beredte Sprache von den Gefahren des Nichtschwimmertums spricht die hohe Zahl der Todesfälle durch Ertrinken. Es gibt seltsamerweise genügend Ueberängstliche, die sich niemals ins Wasser wagen würden, die sich aber nicht scheuen, als Nichtschwimmer zu rudern oder zu segeln. Und meist sind es diese unverantwortlich Handelnden, die anderen, opferbereiten Schwimmern zum Verhängnis werden, wenn jene sich um die Rettung der Nichtschwimmer bemühen.

Schwimmen lernen kann jeder! Wir sind heute himmelweit entfernt von den veralteten Lehrmethoden und kennen unzählige Wege des Trainings. Die Aerzteschaft weiß die gesundheitlichen Vorteile des Schwimmsports manchen anderen Sportarten gegenüber gar nicht genug hervorzuheben. Tatsächlich ist etwas Gesünderes kaum vorstellbar, als die kräftige, sportliche Bewegung im frischen Wasser. Alle sonstigen Bäder und kosmetischen Vorschriften müssen im Vergleich damit als jämmerlicher und unzulänglicher Ersatz erscheinen.

Jeder Deutsche ein Schwimmer! Ein guter Schwimmer natürlich — denn es kommt nicht nur darauf an, sich über Wasser halten zu können, sondern die Körperkraft zu guten sportlichen Leistungen zu steigern.

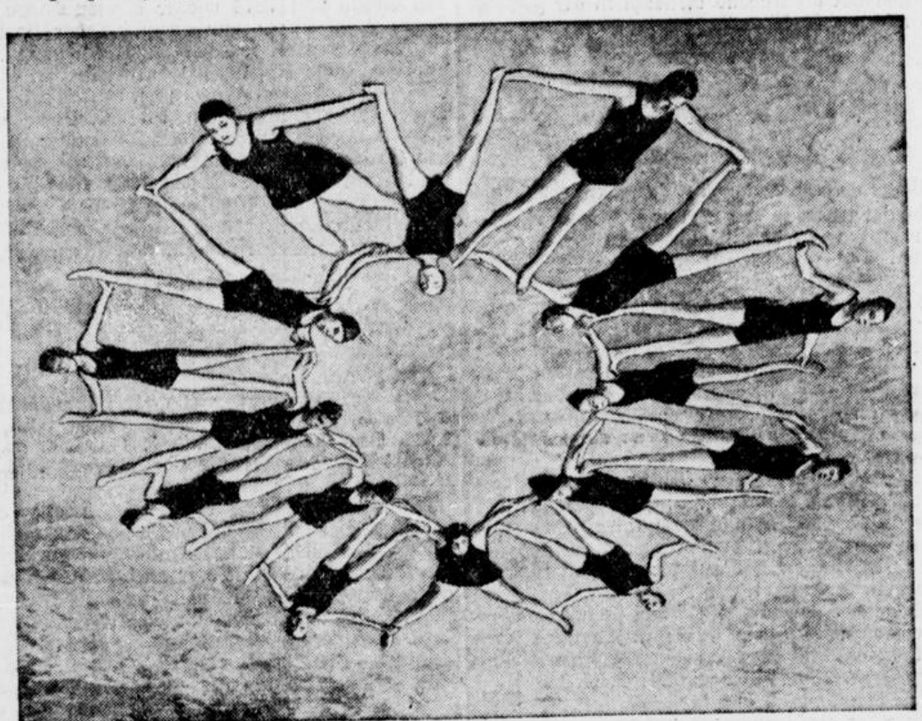


Drei kleine Wasserratten,
die sich in ihrem Element fühlen

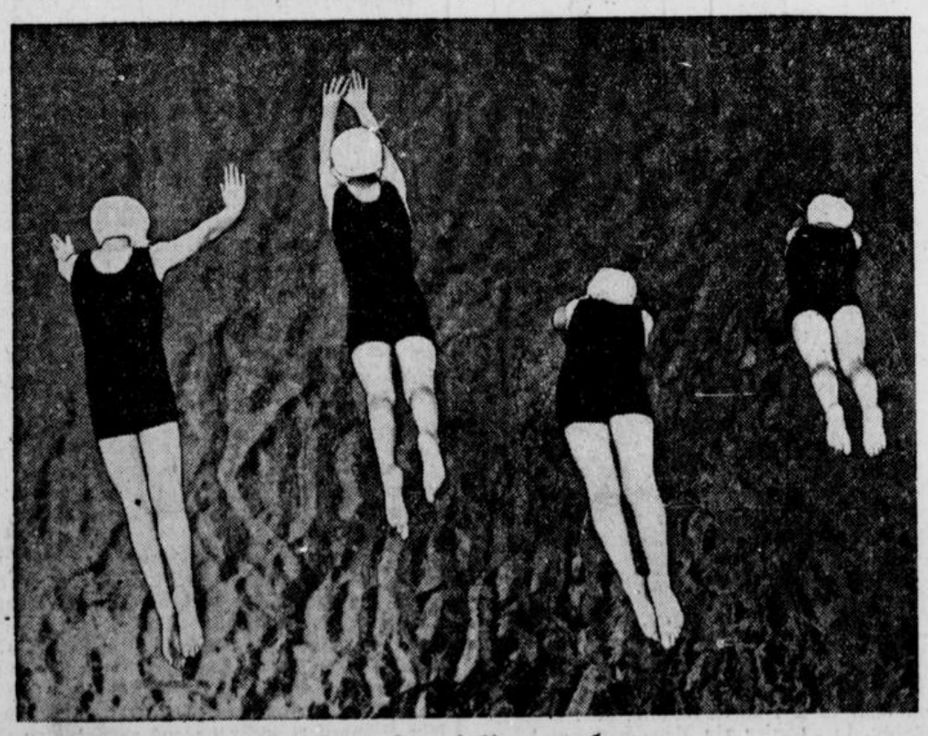


Bildhübsches Strandgut

Kleine Ruhepause beim Training



Stern mit sechzehn lebenden Strahlen
Ein besonders hübsches Motiv für das Figurenschwimmen



Feuchtes Quartett von oben
Ein schöner Viererſprung, aus der Vogelperſpektive geſehen

Schwimmen — aber retten?

Von G. Althaus, Sportlehrer

Schwimmen und retten ist zweierlei. Das beweist die hohe Zahl von Unglücksfällen, die alljährlich vorzüglichen Schwimmern zustoßen bei dem Versuch, Nichtschwimmer oder Ertrinkende zu retten. Es kommt bei Rettungsversuchen weit weniger auf die Sicherheit im Schwimmen, viel mehr auf eine Geschicklichkeit und Gewandtheit im Umgang mit dem Ertrinkenden an.

Befreiung aus der Umklammerung

Jeder Ertrinkende, selbst kleine Kinder, entfalten in der Todesnot Kräfte, die ihre normalen Körperkräfte weit übersteigen. Ein halbwüchsiges Kind kann also unschwer einen guten, erwachsenen Schwimmer mit in die Tiefe reißen. Die größte Gefahr liegt in der Umklammerung. Der Ertrinkende hat allein den Wunsch, sich über Wasser zu halten. Darum wendet er alle Kraft an, um sich an den Retter festzuklammern.

Auch der beste Schwimmer sollte darum nicht verfehlen, am Strand oder im Zimmer einige „Trocken-Rettungs-Versuche" zu machen und sich eine gewisse Sicherheit in diesen Griffen und Bewegungen zu erringen. Der wichtigste Griff dient der Lösung der Umklammerung. Der Schwimmer, der vom Ertrinkenden, Brust gegen Brust, mit Armen und Beinen umklammert wird, drückt die rechte Hand mit aller Kraft über Kinn und Mund des Ertrinkenden, um ihm den Kopf in den Nacken zu zwingen. Der so ausgelöste Schmerz zwingt den Ertrinkenden, seine Umklammerung zu lösen.

Nur von rückwärts heranschwimmen!

Das ist das erste Gebot, das die gefährliche Umklammerung vermeiden soll. Der Retter schwimmt bis auf ein oder anderthalb Meter an die Unfallstelle heran und sucht dann den Ertrinkenden vom Rücken her zu packen.

Man kennt etwa zwei Dutzend „Rettungsgriffe". Doch genügt für den Laien im allgemeinen die Kenntnis von drei bis vier dieser Griffe, deren wichtigster doch der sogenannte „Kopfgriff" ist. Der Retter faßt den Verunglückten hierbei von rückwärts dergestalt am Kopf, daß die Daumen an den Ohren und die kleinen Finger längs des Unterkiefers liegen. Bei keinem Rettungsgriff darf die Hand des Retters den Hals oder die Luftröhre des Ertrinkenden drücken. Sichere Beherrschung des Rückenschwimmens ist Voraussetzung dieser Rettungsart.

„Fesselgriff" und „Achselgriff"

Beim Fesselgriff drückt der Retter beide Arme des Ertrinkenden, in der Ellbogengegend gefaßt, rückwärts an den Körper. Er schaltet damit die Bewegungen der Arme aus, auch die Umklammerung, und führt den Ertrinkenden, ihn halb tragend, halb ziehend, ebenfalls durch Rückenschwimmen zum Ufer.



Der fliegende Mensch,
ein vorbildlicher Sprung

Der Achselgriff wird hauptsächlich bei Bewußtlosen in Frage kommen. Der Retter ergreift den Ertrinkenden mit einem Unterarm oder mit den Händen unter der Achsel und zieht ihn in dieser schräggestellten Lage vorwärts.

Der Fesselnackengriff wird nur dann in Anwendung kommen, wenn der Retter es mit einem sich ganz besonders verzweifelt gebärdenden Verunglückten zu tun hat. Der Retter schwimmt von rückwärts heran, greift mit dem rechten Arm unter dem rechten Arm des Ertrinkenden hindurch und umklammert seine Brust und seinen Nacken, indes seine Linke den linken Arm des Ertrinkenden rückwärts an den Körper preßt, um auch ihm die Bewegungsmöglichkeit zu rauben.

REICHSSENDER KÖLN Programm v. 17. 6. bis 20. 6. 1934

SONNTAG

8.10: Anna Droste-Lehnert: Das Kleid der Heimat. (Mit Aufnahmen aus Heisdorf in der Eifel, Kreis Prüm.)
8.30: Breuer: Musik a. Morgen.
9.30: Funk ins Blaue!
10.30: Musikalische Plaudereien.
11.00: Uebertrag. vom 5. Händelfest der Deutschen Händelgesellschaft, aus dem Stadttheater Krefeld: Kammermusik.
12.00: Uebertragung aus Witten: Blasmusik. Ausgeführt vom Trompeterkorps 1. Abteilung 6. Preußisches Art.-Regt.
13.00: Ein Wort an alle.
13.10: Volkslieder und Musik auf Volksinstrumenten. Der Männerchor d. Reichssenders Köln. Leit.: Josef Breuer. Mandolinen-Konzert-Gesellsch. Dortmund. Leit.: Th. Ritter, Dortmund.
14.00—14.45: Meister ihres Fachs
15.00 Eltern und Kinder. Maria Kahle: Deutscher Kindergarten in Hermannstadt (Siebenbürg.)
15.20: Heimat am Niederrhein. Zur Ausstellung in Duisburg.
15.40: Joh. Verhoeven: Landflucht, Ursachen und Abwehr.
16.00: Ein bunter Sonntagnachmittag. Vielerlei Unterhaltung in Wort und Ton. Verantwortlich: Wilfrid Schreiber. Es spielen: Die fröhlichen Fünf. Darin: gegen 17.00—17.45 aus Düsseldorf (auch nach Frankfurt): Deutsche Fußballmeisterschaft (Vorschlußrunde): FC Schalke — Mannheim-Waldhof.
19.00: Kölsche Kirmes.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Dies und das — Für jeden was!
21.00: Kleine Oper des Reichssenders Köln (2). „Die Abreise". Musikalisches Lustspiel von Eugen d'Albert.
22.30—1.00: Von München: Nachtmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

8.55: Morgenfeier. Uebertragung des Stundenglockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche.
9.50: Uebertragung Berlin: Wettervorhersage.
10.20: Sperrzeit.
11.00: Heinrich Sohnrey erzählt aus seinem Leben zu seinem 75. Geburtstage.
11.30: Reichssendung: Uebertragung Leipzig: „Wir müssen durch viel Trübsal". Kantate von Johann Sebastian Bach (G.-A. Nr. 146). Das Stadt- und Gewandhausorchester zu Leipzig. Der Thomanerchor.
12.10—14.00: Uebertragung Hamburg: Mittagskonzert.
14.00: Kinderfunkspiele: Der Rattenfänger von Hameln.
14.40: Fröhliches Schallgeplätscher.
15.15: Eine Viertelstunde Schach.
15.30: Von Kirschen und Liebe.
16.00: Uebertragung Berlin: Musik am Nachmittag.
19.15: Plautermann meint . . .
19.45: Vorschlußrunde der deutschen Fußballmeisterschaft.
20.00: Uebertragung Leipzig: Unbekanntes von Verdi und Puccini. Das Leipziger Sinfonieorchester.
22.30: Hörbericht vom Auftakt der Kieler Woche.
23.00—24.00: Uebertragung Stuttgart: Dreierlei Volksmusik.

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenruf
6.05 Frühkonzert
6.30 Leibesübungen
6.50 Zeit, Wetter, Nachrichten
7.00 Wiederholung des Morgenrufs, anschl. Morgenkonzert
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.05 Gymnastik für Frauen
8.20—8.30 Für die Frau
10.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
11.30 Funkwerbung
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Mittagsmeldungen I. Glückwünsche
13.00 Mittagskonzert
15.30 Wirtschaftsmeldungen
16.00 Nachmittagskonzert
18.50 Wirtschaftsmeldungen
19.00 Abendmusik
20.00 Erste Abendmeldungen
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Unterhaltungsmusik auf Schallplatten

MONTAG

8.20—8.30: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?
10.10: Alle singen mit! Wer will mit uns fröhlich sein?
10.40: Wir und die Welt.
12.00—14.45: Mittagskonzert.
12.00: Von Leipzig: Das Dresdener Solisten-Ensemble.
13.00: Mittagskonzert I u. II: Uebertragung aus dem Haus der Jugend, Dortmund. Das Dortmunder Sinf.-Orchester, Leitung: Theo Erpenbach.
14.45: Schlachtviehmarktberichte.
15.10: Prof. Dr. Adolf Friedrich: Deutsches Führertum im Betrieb.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nach Leipzig und Deutschlandsender: Nachmittagskonzert Das Westdeutsche Kammer-Orchester, Leitung: Wilh. Keiper.
17.00: Josef Feiten: Närrischer Leib. Eine Plauderei.
17.20: Die Auslese. Richard Strauß. Werk 40: „Ein Heldenleben". Newyorker Philharmonisches Orchester. Dirig.: Willem Mengelberg.
18.00: Jugend treibt Sport. Leitung: Hans Jacob Reinarz.
18.20: Dr. Trs. Jesse: Italienisch.
18.40: Vom Tage.
19.00: Westdeutsche Wochenschau.
19.30: Kleine Musik.
20.10: Von München: Reichssendung: Stunde der Nation: Richard Wagner, Der Deutsche.
21.15: Uebertrag. vom 5. Händelfest der Deutschen Händelgesellschaft, aus der Stadthalle Krefeld: „Utrechter Te Deum" und „Jubilate" für Soli, Chor, Orchester und Orgel von Georg Friedrich Händel.
22.20—24.00: Nachtmusik. Das Große Orchester, Leitung: Dr. Wilhelm Buschkötter.

DEUTSCHLANDSENDER

9.00: Berufs- u. Fachschulfunk: Das 1. deutsche Jungbauernthing in Pommern.
9.40: Heinrich Sohnrey: „Zwei Kirchhofskreuze".
10.00: Neueste Nachrichten.
10.10: Deutsches Volkstum: Ein dithmarscher Hof.
10.50: Körperliche Erziehung.
11.30: Musik am Vormittag: 1. Johannes Steinweg, 2. Julius Weißmann.
12.00: Uebertragung Leipzig: Mittagskonzert der Dresdner Solisten-Vereinigung; anschl.: Aus Opern und Operetten.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau.
15.40: Werkstunde für die Jugend.
16.00: Uebertragung Köln: Nachmittagskonzert.
17.00: Zeitfunk.
17.20: Kleine Reise durch Bilderbücher.
18.00: 10 Jahre Tonfilm.
18.20: Kleine Stücke großer Meister für Violine und Klavier.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Heuschnupfen und andere Sommerfreuden.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation. Richard Wagner, der Deutsche.
21.15: Uebertragung Stuttgart: „Zehn Mädchen und kein Mann". Komische Operette in einem Akt von Franz v. Suppé
22.35: Hörbericht von der Kieler Woche.
23.00—0.30: Uebertragung Königsberg: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

DIENSTAG

10.10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10.30: Schallplatten.
11.40: Dr. Rudolf Wedemeyer: Nationalsozialistische Kartellpolitik. 1. Agrarkartellierung.
12.00—14.45: Mittagskonzert.
13.00: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leit.: Wilhelm Keiper.
15.10: Von Salzsäuren, falschen Beschriftungen und Nahrungsmittelvergiftungen. Eine Hörszene von Lisa Peck und Schaffnit-Berghols.
15.45: Dr. jur. W. Schroeder: Zur Geschichte des Landratsamtes in Preußen.
16.00—17.00: Von Stuttgart: Nachmittagskonzert.
17.00: Heinrich Sohnrey: Besuch bei Peter Rosegger.
17.20: Vesperkonzert. „Rhapsodie und Ballade".
18.00: Pimpfe spielen Detektiv.
18.20: Arbeitsbeschaffungsfront. Direktor Loose: Elektrifizierung der Industrie.
18.40: Vom Tage.
19.00: Von Frankfurt: Abendmusik: Militärkonzert.
20.10: Musikalische Rundreise. Das Große Orchester d. Reichssenders Köln, Leitung: Otto Julius Kühn.
In der Pause gegen 21.00: „Guck-Kasten".
22.20—22.35: Weltpolitischer Monatsbericht.
Anschließend: Funkstille.

DEUTSCHLANDSENDER

10.10: Aus deutscher Geschichte: Nettelbeck, der Verteidiger Kolbergs.
10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Rheinlieder.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Musikzuges der SA-Standarte 156 Beuthen. Anschl.: Allerlei virtuose Musik.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Deutsche Frauen im Ausland.
15.40: Erzieherfragen.
16.00: Uebertragung Königsberg: Unterhaltungskonzert.
17.00: Jugendsportstunde.
17.20: Helmut Draws-Thychsen liest eigene Dichtungen.
17.45: „Kurz und Klein".
18.35: Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Uebertragung Breslau: Bauer, hör' zu! Johannisnacht.
20.00: Kernspruch.
20.15: ½ Stunde im ⁹/₈ Takt.
20.45: Zum 75. Geburtstag des Dichters Heinrich Sohnrey: „Die Dorfmusikanten".
22.20: Hörbericht von der Kieler Woche.
22.30: Vorbereitungen zum Deutschlandflug 1934.
23.00: Zigeuner spielen auf!
23.30—24.00: Madrigalgesänge.

MITTWOCH

8.20—8.30: Eduard Schröder: Sigrid Undset. Die nordische Frau und Dichterin.
10.10: Englische Kirmes — Blumenschau — Pferdespringen und sonstige Belustigungen.
10.45: Wir und die Welt.
11.40: Aus Amelsbueren: Auf dem Kleeacker.
12.00—14.45: Mittagskonzert.
12.00: „Für jeden etwas".
13.00: Uebertragung aus dem neuen Kurhaus Bad Aachen: Das Aachener Streich-Orchester, Leitung: Kapellmeister Willi Johr.
15.00: Grete Obligschläger: BDM treibt Sport.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Bunte Volksmusik.
17.00: Die Welt im Buch.
17.15—17.45: Vesperkonzert.
17.45: Germanische Götter, wie wir sie heute sehen.
18.00: Der Norden ruft.
18.15: Von deutscher Art und Kunst.
18.40: Vom Tage.
19.00: Abendmusik. Die fröhlichen Fünf; Der Kammerchor des Reichssenders Köln.
19.45: Stippvisite.
20.10: Von Frankfurt: Reichssendung: Unsere Saar — Den Weg frei zur Verständigung.
20.30: Tanzabend.
22.30: Unterhaltungskonzert auf Schallplatten.
23.00: Karl Loewe. Eine Balladenstunde mit Schallplatten. Manuskript und Leitung: Paul Heinrich Gehly.

DEUTSCHLANDSENDER

10.10: Deutsche Volksmusik: Das Heldenlied.
10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Stunde der Hausfrau.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert; anschließend: Auf Fahrt und auf Walz'.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Funkkasperl: Kasperle und der Wassermann.
15.40: Bernstein — das Gold der blauen Erde.
16.00: Uebertragung Hamburg: Bordkonzert auf dem Schnelldampfer „Bremen" des Norddeutschen Lloyd.
17.20: Sudetendeutsche und böhmische Tänze für Klavier zu vier Händen.
17.40: Heinrich Micko: „Die Geschichte vom verlorenen Sohn"
17.55: Camillo Horn: Lieder.
18.15: Grenz- und Auslandsdeutsche als Mitgestalter innerdeutscher Geschichte.
18.30: Kartenlesen für die Hitler-Jugend.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Rudolf Peterka: Streichquartett.
19.30: Mit dem Deutschlandsender nach Italien.
20.00: Kernspruch.
20.10: Reichssendung: Uebertragung Frankfurt: „Unsere Saar" — den Weg frei zur Verständigung.
20.30: Ein Glühwürmchen flimmert um die Welt.
21.45: „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei".
22.20: Hörbericht von der Kieler Woche.
22.30: Hörbericht vom Deutschlandflug.
23.00: Weltpolitischer Monatsbericht.
23.20—24.00: Uebertragung München: Nachtmusik.



Erben kämpfen auf der Hintertreppe

Machen Kriminalromane den Verfasser reich?

Von Karl R. Deister

Vier Tage und drei Nächte, das soll zuweilen die Zeit gewesen sein, während der Edgar Wallace einen seiner langen Romane niederschrieb. Mit überlegener Sicherheit waren in dieser Frist die Fäden geknüpft und gelöst; Menschen liebten und mordeten einander, Geheimschlösser schnappten, Taschenlampen blitzten. Und zum Schluß war alles in bester Ordnung. Gute und böse Leute standen sauber sortiert vor dem Untersuchungsrichter oder vor dem Traualtar, die ausgleichende Gerechtigkeit war immer zur Stelle . . .

Zwanzig Jahre, prophezeiten die Fachleute, würde es dauern, bis man die Fäden des letzten Edgar-Wallace-Kapitels, des seines eigenen Lebens, entwirrt haben würde. Der große Kriminalschriftsteller war tot, und das letzte Rätsel, das er der Welt aufgab, sollte die Lösung nicht leicht sein, wie in den Romanen. Gläubiger stürzten sich auf den Nachlaß, Verleger, Filmgesellschaften, Theaterintendanten gerieten sich in die Haare. Urkunden und Dokumente spielten eine verhängnisvolle Rolle. Aber diesmal fehlte die ordnende Hand des Meisters. Keiner wußte, was gut und böse ist. Ratlos waren die Rechtsgelehrten. Der Dichter, der so viele menschliche Schicksale in seinen Werken lenkte und entschied, hatte sein eigenes Leben nicht sicher zu steuern vermocht.

Wallace war ein phantasiebegabter Schriftsteller, aber ein schlechter Kaufmann. Alle Welt dachte, bei dem rasenden Absatz seiner Bücher müßte der Romancier längst Millionär sein. Edgar Wallace war selbst dieser Meinung. Er hatte nicht versessen, seinen letzten Willen niederzuschreiben. Seine Frau sollte drei Siebentel des Nachlasses haben, die Kinder je ein Siebentel. Im Gespräch hatte er geäußert, die Familie würde nach seinem Tod 15 000 Pfund jährlich zur Verfügung haben. Das Schicksal wollte es anders.

Als der berühmte Schriftsteller im Jahre 1932 starb, kam die Nachricht, daß er bankrott gewesen sei. Riesenschuldsummen wurden genannt, man sprach von einer Million Mark Schulden und mehr. Warum das alles? Waren die Einnahmen gar nicht so hoch gewesen, wie man glaubte? Lohnte sich die Schriftstellerarbeit nicht einmal bei solch erfolgreichen Männern?

Aber des Rätsels Lösung liegt in einer anderen Richtung. Jetzt, nach reichlich zwei Jahren, ist endlich Licht in die ungeklärten Verhältnisse gekommen. Edgar Wallace war kein Kaufmann; er glaubte vielleicht manchmal, mit den lebendigen Menschen genau so unbekümmert umgehen zu können wie mit seinen Romanfiguren. Sein literarischer Vertrieb hatte im Laufe der Zeit einen Riesenumfang angenommen. Hier war ein Abdruckrecht zu vergeben, dort ein Honorar zu kassieren; Bühnen-, Film- und Rundfunklizenzen drängten sich. Wallace stand mit zahlreichen Agenten in Verbindung, die in seinem Auftrag Verträge abschlossen, aber er selbst verhandelte auch mit Interessenten, wo sich gerade Gelegenheit bot. Mitten aus den Verhandlungen heraus mochte er sich plötzlich für viele Tage zurückziehen, um an einem neuen Buch zu arbeiten. So entstand ein Chaos in der Geschäftsführung. Urheberrechte waren mehrfach, vom Agenten und vom Autor, verkauft, niemand kontrollierte die Honorarabrechnungen, es gab keine Buchführung, keinen regelrechten Briefwechsel, die Verleger und Agenten wußten nicht, woran sie waren. Und als dann die Nachlaßstreitigkeiten begannen, mag mancher auch nur das von seinen Kenntnissen verraten haben, was er zum eigenen Nutzen verwerten konnte. Schließlich starb noch die Witwe des Dichters; die Verwirrung wurde schlimmer und schlimmer. Drei Prozesse liefen in England, drei andere in den Vereinigten Staaten . . .

Die ratlosen Behörden, die hilflosen Unschuldigen — Kinder des Schriftstellers, die noch zur Schule gehen — die eigennützigen Geschäftsleute . . . alle Menschentypen waren bei dem Streit vertreten wie im Kriminalroman. Nur den guten Retter aus der Not, den edelmütigen Helden, schien es in Wirklichkeit nicht zu geben, ihn mußte Wallace wohl frei erfunden haben . . . Aber nein! Zum Troste für alle Gutgesinnten kann man jetzt berichten, daß es auch den edelmütigen Nothelfer in der Welt, in der Wallace lebte, wirklich gab. Zwei Freunde des Verstorbenen griffen ein. Vor Jahresfrist gingen sie an die Riesenarbeit, alle Papiere und Abrechnungen aus dem Nachlaß zu sichten. Sie sind Rechtsanwälte von bestem Ruf. Was keinem gelingen wollte, das konnten sie für den toten Freund leisten.

Man hat berechtigte und unberechtigte Forderungen geschieden. Ein Verteilungssystem wurde aufgestellt, nach dem jeder Gläubiger aus den immer noch reichlich fließenden Einnahmen befriedigt werden kann. Den Freunden gelang es, einer ganzen Reihe von Schuldnern auf die Spur zu kommen, die Wallaces literarische Arbeiten auf irgendeine Weise ausnutzten. Die Gläubiger sollen sich schon großenteils mit der Abzahlungsregelung einverstanden erklärt haben. Da die Wallace-Romane in den angelsächsischen Ländern immer noch von Hunderttausenden verschlungen werden, wird auch für die Waisen des Autors hinreichend gesorgt sein. Das letzte Kapitel Edgar Wallace kann mit einem happy end abschließen.

Der verbotene „Blick in die Zukunft"

Das Ende der Hellseher und Kartenleger — Horoskope am laufenden Band — Wie man den Gutgläubigen Geld aus der Tasche zog — Selbstmord nach der Wahrsagung — Zerstörtes Eheglück — „Zukunftsdeutung für Arbeitslose!"

Ein von allen verständigen Menschen lang gehegter Wunsch ist mit Wirkung vom 1. Mai durch Reichsgesetz Wahrheit: dem Humbug des Wahrsagens, Hellsehens und der sogenannten Schicksalsdeutung ist endlich ein Ende bereitet worden! Die Frage, was eigentlich zum Verbot dieses „Blickes in die Zukunft" führte, läßt sich am besten beantworten, wenn man nachfolgend eine kleine Uebersicht gibt, welche Blüten dieses Zukunftlesen im Lande bereits getrieben hatte. Da wurde das Schicksal aus den Karten offenbart; aus Kaffeegrund, Haarproben und Handlinien wollte man die Zukunft erkennen, mystisch und theatralisch kostümierte Persönlichkeiten meinten, sich, vermöge verstärkter Gedankenkonzentration, als Hellseher betätigen zu können; und ein besonderes Kapitel waren die Horoskopsteller, die an Straßenecken und in hunderten von Stadtläden Horoskope am laufenden Band stellten.

Diesem Unfug sollte und mußte gesteuert werden, ohne dabei die Interessen derer zu verletzen, die auf anerkannt wissenschaftlicher Grundlage sich unentgeltlich mit der Frage der Schicksalsforschung beschäftigen. Denn was war das Hauptcharakteristikum dieser ganzen Zukunftsblickerei? Trotz der großen Konkurrenz, die sich Wahrsager, Hellseher, Kartenleger, Horoskopisten gegenseitig machten, hatten sie alle ihre guten Einkünfte, weil sie eben auf die Dummheit weiter Volksschichten spekulierten! Wenn man, wie viele in den Horoskop-Läden, sich nur recht gelehrt ausdrückte, mit Fremdwörtern gleich Knallerbsen um sich warf, und alle Dinge des Lebens auf die sogenannten astralen Einflüsse zurückführte, so wuchs die Schar der gläubig werdenden Seelen mit jeder Minute. Es ist schließlich einerlei, ob jemand sein Geld beim Schicksalsdeuter aus Gläubigkeit oder Spaß läßt; Niemand im Volke soll heute noch für unkontrollierbare und lächerliche Lehren Geld übrig haben.

Nicht zuletzt bedenke man, zu welchem schwerwiegenden Folgen

die Geschäftemacherei in Zukunftsblicken

schon geführt hat. Vor etwa zwei Jahren wurde einem jungen Manne wahrgesagt, daß er in kürzester Frist eine gut honorierte Anstellung verlieren würde. Da ihm Freunde und bekannte Frauen sagten, daß die Weissagung der betreffenden Persönlichkeit unbedingt zuverlässig sei, nahm er sich tags darauf aus Furcht vor seiner Zukunft das Leben. In Wahrheit hatte der Arbeitgeber des jungen Mannes gar nicht daran gedacht, seinem Angestellten zu kündigen.

Auch auf Eheglück und Familienharmonie hat die Wahrsagerei recht häufig zerrüttend gewirkt. Hierbei muß besonders die Dummheit und Gutgläubigkeit vieler Frauen gegeißelt werden, die ihren Männern zu Hause die prächtigsten Szenen machten, wenn irgend eine Kartenlegerin etwas von einer fremden Frau auf der Stube erzählt hatte. Oft wurden gerade bei der Wahrsagerin Frauen gegen ihre Männer aufgehetzt, und ebenso häufig wurden Frauen untreu, wenn die Karten angeblich gekündet hatten, daß die Frauen glühende Verehrer hätten und daß galante Abenteuer bevorstünden und dergleichen mehr. Das alles mag sich für den verständigen Menschen so furchtbar albern und lachhaft anhören, aber der so oft heraufbeschworene Schaden ist vielerorts bei Gerichten und anderen Behörden aktenkundig. Ein bekannter Jurist schätzte übrigens vor zwei Jahren, daß es in Deutschland ungefähr 9000 Leute gäbe, die sich gewerbsmäßig mit Schicksals- und Zukunftsdeutung beschäftigen, und daß diese pro Jahr schätzungsweise

14,2 Mill. Mark aus der Dummheit des Volkes,

also aus dem Aberglauben, herausgezogen hätten. Wenn diese Zahlen sicherlich auch recht hoch gegriffen waren und sich in den letzten zwei Jahren ganz bestimmt verringert hatten, so bedenke man doch, daß selbst die Hälfte dieses Betrages eine erstaunliche Summe für soviel Wertlosigkeit und Unsinn ist. Man bedenke weiterhin, daß sich vor einigen Jahren noch Institute gründen durften, die eine besondere Reklame machten unter der Aufschrift: „Zukunftsdeutung für Erwerbslose bei extra niedrigen Honoraren!" Gesinnungslose Geschäftemacher hatten sich also nicht einmal geniert, selbst den armen Erwerbslosen das wenige Geld für ihren Zauber abzunehmen.

Da die Dummen und Allesgläubigen im Volke kein Ende nehmen wollen, mußte nun der fürsorgliche Staat eingreifen und dem schandbaren Treiben mit dem „Blick in die Zukunft" ein Ende machen.

H. B. Sch.

Im Palazzo Pisani

Im Palazzo Pisani, einer der schönsten Villen des venetianischen Festlandes, in der Nähe von Venedig, hat die erste Begegnung zwischen Hitler und Mussolini stattgefunden. In einer malerischen Umgebung, an einem historischen Ort haben sich die beiden meistgenannten Männer der Welt zum erstenmal Auge in Auge gegenübergestanden.

Es sind große Erwartungen auf diese Konferenz gesetzt worden, besonders von der ausländischen Presse, so ist es erklärlich, wenn die Belagerer des Palazzo Pisani, Journalisten aus allen Ländern der Welt, tiefe Geheimnisse vermuten, die sich in den prunkvollen Gemächern abspielen. Man hat aber vergessen, daß dieser Aussprache kein bestimmtes Programm zugrunde lag. Wenn aber weittragende politische Abmachungen geplant gewesen wären, hätten die nötigen Vorbereitungen dazu getroffen werden müssen. Das ist nicht geschehen. Und so kann es sich bei der Aussprache der beiden Staatsmänner gewissermaßen nur um einen Rundgang durch die politischen Ereignisse der Welt handeln.

Es liegt auf der Hand, daß in dieser Aussprache alle politischen Probleme berührt werden, die in letzter Zeit eine Erledigung gefunden haben oder keine Erledigung fanden. Besonders die europäische Politik ist durchsetzt mit vielen Fragezeichen, unübersichtlich durch Unentschiedenes — deshalb können Staatsmänner von dem Format Hitler und Mussolini hieran nicht vorübergehen. Jedoch ist zwar eine Klärung in der Auffassung der beiden Mächte Deutschland und Italien zu erwarten, nicht aber ein Ergebnis in Form einer neuen Aktion, von der die Auslandpresse soviel zu berichten weiß.

Die deutsche Außenpolitik sucht keinen neuen Vorstoß. Geheimnisforscher werden deshalb enttäuscht sein. In vielen Fragen, eigentlich in den meisten, haben Italien und Deutschland enge Berührungspunkte, so kann die Aussprache nur eine Bestätigung des bisherigen Einverständnisses und Zusammenwirkens ergeben.

Selbstverständlich sind es große politische Tage, die Venedig erlebt. Sie spiegeln sich ja auch nicht nur in der Zusammenkunft der beiden Staatsmänner, sondern auch in den Veranstaltungen, die aus Anlaß des Reichskanzler-Besuches geplant sind. Alle Veranstaltungen lassen die gegenseitige Sympathie beider Mächte erkennen und eine Gedankenübereinstimmung, die sich auch im Ton und in der freundschaftlichen Art der politischen Diskussion offenbart. Vielleicht sind es aber gerade diese engen Berührungspunkte, und diese Art der gegenseitigen politischen Unterrichtung, die im Auslande, besonders in Frankreich, Mißtrauen wecken und dort vom Außenminister Barthou peinlich empfunden werden. Bisher hieß es stets, der französische Außenminister hätte ebenfalls eine Einladung nach Italien erhalten, aber erklärt, ihr erst im Oktober folgen zu können. Jetzt wird bekannt, daß es sich nur um ein Pressemanöver handelt, daß bisher die offizielle Einladung Herrn Barthou nicht überreicht worden ist, was ihm die französische Presse zum Vorwurf macht. Sie hat außerdem behauptet, Mussolini sei sehr unzufrieden mit der französischen Abrüstungs- und Allianzpolitik und werde Hitler daraus kein Hehl machen. Das scheint dem französischen Außenminister sehr nahegegangen zu sein, da er sofort den italienischen Botschafter zu sich und um Aufklärung bat. Derweil aber trommelt die französische Presse gegen ihn, wohl in der Annahme, daß im Palazzo Pisani ein Akt vor sich gehe, der Frankreich gefährlich sein könne und den Barthou mit seiner starrhalsigen Politik verschuldet habe. Es wäre müßig, in den innerfranzösischen Streit einzugreifen und auf die französischen Kombinationen hinsichtlich der Venediger Begegnung zu reagieren.

Es genügt für uns, zu wissen, daß zwei führende Männer, über kleinliche Rivalitäten erhaben, die große Politik sondieren, ohne ehrgeizige Ziele zu verfolgen, sondern in offener, mannhafter Aussprache Stellung nehmen, den gemeinsamen Weg überprüfen, den sie zusammengehen können. Es braucht keiner Akte und Pakte, keiner Abmachungen und Beschlüsse, keiner Geheimbündelei und Geheimdiplomatie, um irgendein Ergebnis aus der Begegnung heraus zu kristallisieren. Die Dinge liegen heute, wie gesagt, so, daß nicht mehr mit dem alten Maßstab gemessen und jede politische Verhandlung danach beurteilt werden muß, ob sie ein positives Ergebnis, einen Erfolg gehabt habe. Ein Erfolg ist es für die deutsche Politik, das freundschaftliche Verhältnis zu Italien betonen zu können, ein Erfolg liegt in der freundschaftlichen Art, mit der Mussolini und Hitler sich gegenübersaßen.

Im Spiegel der Welt

Blätterstimmen zur Zusammenkunft in Venedig

„Mit offenem Herzen"

„Ohne die Heuchelei und die „Künste" der Diplomatie"

Die römischen Morgenblätter bringen am Freitag ausführliche Berichte mit Bildern über den Empfang und die Ankunft der beiden Staatsmänner in Venedig. Spaltenlang werden Pressestimmen aus der ganzen Welt wiedergegeben. Nur der „Popolo di Roma" nimmt in einem eigenen Leitartikel unter der Ueberschrift „Mit offenem Herzen" zu den venezianischen Besprechungen Stellung und sagt, nichts, aber auch nichts dürfte unversucht bleiben, um den europäischen Frieden zu sichern. Wenn sich Mussolini und Hitler in diesen Tagen in Venedig träfen, sei auch diese Tatsache ein weiterer Schritt zur Befriedung Europas. Der Drehpunkt der heutigen europäischen Politik sei und bleibe für den Duce der Viererpakt, dessen Geist und dessen Buchstaben er stets treu bleiben werde. Zwei Fragen müßten in Stra gelöst werden, so meinten die französischen Blätter, die Rückkehr Deutschlands nach Genf und die österreichische Frage. Wir könnten dagegen sagen, so schreibt das Blatt, daß sich die beiden großen Führer über die gesamte europäische Lage aussprechen werden und in ihrem weiten und umfassenden Geiste wohl auch diese beiden Fragen neben anderen nicht weniger wichtigen behandeln werden. In einem Augenblick, in dem auf der einen Seite die Abrüstungskonferenz gescheitert ist, in dem Europa von einer Friedenskonferenz zur anderen zu taumeln droht und in dem auf der anderen Seite der Rhythmus der Aufrüstung beschleunigt wird, in dem verschiedene Mächte ein Wettrüsten veranstalten und sich in ihrer Block- und Bündnispolitik ereifern, in dem das Schiff des Friedens überall leck zu sein scheint, in diesem Augenblick treffen sich Hitler und Mussolini. Zwei große Nationen, zwei große Völker stehen hinter ihnen. Zwei große Bewegungen verkörpern sich in ihnen, die nur durch Tradition und geographische Lage etwas verschieden sind.

In Hitler begrüßen wir den großen deutschen Führer, der Deutschland einen neuen Glauben und einen neuen Geist zu geben verstanden hat. Zwei Völker, wie das deutsche und das italienische, haben es nicht notwendig, zur Verstellungskunst und zur Heuchelei der Diplomatie Zuflucht zu nehmen. Männer wie Mussolini und Hitler stehen außerhalb und über diesen „Künsten" der Diplomatie. Sie sprechen mit offenem Herzen zueinander, Auge in Auge, denn das Schicksal zweier großer Völker liegt in ihrer Hand — vielleicht das Schicksal Europas.

Der Chefredakteur der „Stampa", Signoretti, hebt die Herzlichkeit und Wärme der Atmosphäre hervor, die die beiden Staatsmänner in Venedig angetroffen hätten.

Großes Interesse in London

Der Nachrichtenteil der englischen Zeitungen ist vollständig von den Meldungen über die Zukunft in Venedig beherrscht. Die Berichterstatter beschränken sich in Ermangelung zuverlässiger Mitteilungen über den Inhalt der Besprechungen in der Hauptsache auf die Schilderung der malerischen Szenen, die sich am Donnerstag vom Augenblick der Landung des Flugzeuges an bis zum Abend abgespielt haben. Der Vertreter der „Times" meint, Mussolini sei zweifellos der Ueberzeugung, daß der Friede Europas nur durch eine Aktion, die auf den Grundsätzen des Viermächte-Vertrages beruhe, gesichert werden könne.

Der Sonderberichterstatter des „Daily Expreß" sagt in seinem Bericht, über die Aussprache sei amtlich nichts bekannt. Es verlaute aber aus ausgezeichneter Quelle, den Hauptgegenstand der Erörterungen habe die Frage gebildet, wie Deutschland und Italien sich zusammentun könnten, um der Gefahr des russisch-französischen Bündnisses und der geplanten Bildung einer europäischen Front gegen die beiden Hauptrevisionsmächte, Deutschland und Italien, entgegenzuwirken. Hitler und Mussolini hielten die französisch-russische Gefahr für so groß, daß sie wahrscheinlich die österreichische Frage durch einen Gottesfrieden regeln werden.

Frankreich wartet ab

Die Pariser Morgenpresse muß sich in ihrer Berichterstattung über die Zusammenkunft in Venedig mit der ausführlichen Schilderung des Empfangs und des äußeren Rahmens begnügen. Offenkundig beeinflußt, kennzeichnet der „Excelsior" die französische Einstellung zur Begegnung von Venedig, wenn er sagt, die französischen Regierungskreise erwarteten in ruhiger Abgeklärtheit die Ergebnisse der Aussprache. Frankreich habe nichts zu befürchten. Die französisch-italienische Annäherung bleibe weiter auf der Tagesordnung der französischen Außenpolitik. — Der Sonderberichterstatter des „Matin" in Venedig erklärt, daß man in amtlichen Kreisen über den Inhalt der Unterredungen völlige Zurückhaltung bewahre. Das Interesse der Besprechungen liege natürlich bei der Abrüstungsfrage und der etwaigen Rückkehr Deutschlands nach Genf. Was Italien nach den mageren Genfer Ergebnissen besonders Sorge bereite, sei die Möglichkeit eines Wiederauflebens des Wettrüstens.

Zurückhaltung der Wiener Presse

Einstellung der Angriffe auf die NSDAP.

Die Wiener Blätter zeigen äußerste Zurückhaltung. Die Blätter beschränken sich auf kurze kommentarlose Agenturberichte, bringen fast gar keine Eigenberichte. Nur in einem Bericht des Sonderberichterstatters der „Neuen Freien Presse" aus Venedig heißt es, in der Unterredung Hitler—Mussolini habe die österreichische Frage bereits einen großen Raum eingenommen. In der Presse sind am Freitag erstmalig die sonst täglichen Angriffe auf die nationalsozialistische Bewegung eingestellt worden.

Abschied General Stieler von Heydekampfs

Oberst Wecke Kommandeur der Landespolizeiinspektion Brandenburg

Der Amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Der preußische Ministerpräsident Göring hat den Kommandeur der Landespolizeigruppe „General Göring", Oberst Wecke, mit Wirkung vom 1. Juli ab zum Kommandeur der Landespolizeiinspektion Brandenburg ernannt und ihm mit sofortiger Wirkung den Charakter des Generals der Landespolizei verliehen. Zum Kommandeur der Landespolizeigruppe „General Göring" hat der Ministerpräsident seinen bisherigen Adjutanten Major Jacobi unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstleutnant ernannt. Für den auf eigenen Antrag bis zur Erledigung seines eigenen Abschiedsgesuches beurlaubten Kommandeur der Landespolizeiinspektion West, General Stieler von Heydekampf, hat der Ministerpräsident den bisherigen Kommandeur der Landespolizeiinspektion Brandenburg, General Baltzer, mit Wirkung vom 1. Juli 1934 zum Kommandeur der Landespolizeiinspektion West ernannt.

Das Tragen alter Stahlhelm-Abzeichen

Die Bundesleitung des NS.-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) weist darauf hin, daß zur Bekämpfung von Mißbrauch die alten Abzeichen des Stahlhelm (Bund der deutschen Frontsoldaten) nicht verkauft und auch nicht unentgeltlich an Dritte weitergegeben werden dürfen. Die Landesverbände sind, wie das NdZ.-Büro meldet, angewiesen worden, ihren Bedarf an Abzeichen des NS.-Deutschen Frontkämpferbundes beschleunigt beim Stahlhof in Magdeburg anzufordern, um so schnell wie möglich die Bundesmitglieder an Stelle des Stahlhelm-Abzeichens mit dem neuen Abzeichen zu versehen. Für den Bereich des Landesverbandes Berlin-Brandenburg hat die Bundesleitung bereits am 15. Juni das Tragen des alten Stahlhelm-Abzeichens innerhalb der Stadt Berlin verboten.

Beteiligung der Hitlerjugend an der Sammlung des VDA.

Das Sammelverbot des Reichsjugendführers gilt nicht für die am 16. und 17. Juni einmalig stattfindende Sammlung des VDA. Ebenso wird der Verkauf des Abzeichens zum Fest der Hitlerjugend (23. Juni) nicht von dem Verbot betroffen. Im übrigen wird die Hitlerjugend für keinerlei Sammlungen mehr eingesetzt.

Ciani über die Besprechungen in Venedig

Gegen Abend, kurz nach der Kundgebung auf dem Markusplatz, empfing der Pressechef und Schwiegersohn Mussolinis, Ciani, dem Staatssekretär Suvich zur Seite stand, einige Vertreter der ausländischen Presse im Hotel Danieli. Er könne über die venezianischen Besprechungen soviel sagen, daß es sich nur um eine ganz persönliche Fühlungnahme der beiden Staatsmänner gehandelt habe. Es komme also nicht in Frage, daß irgendwelche festen Abmachungen getroffen worden seien, sondern man habe nur in großen Zügen die politische Lage durchgesprochen. Dabei hätte die beiden Staatsmänner weitgehende Uebereinstimmung verbunden. So habe man festgestellt, daß weitere persönliche Kontakte wünschenswert seien.

In der Abrüstungsfrage sei man sich darüber klar, daß, wenn für Deutschland die Gleichberechtigung tatsächlich und wirksam geworden sei, es in den Völkerbund zurückkehren könne. Auch über Oesterreich sei gesprochen worden, wobei man der Ansicht sei, daß immer auf der Basis der österreichischen Unabhängigkeit die Herstellung normaler Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich wünschenswert sei. Auf die Frage, ob auch über die russisch-französische Front gesprochen worden sei, wurde erwidert, daß nur ganz allgemein die beiden Staatsmänner festgestellt hätten, daß sie Regionalpakte für nicht richtig, dagegen allgemeine Abkommen für geeignet hielten.

Gegen deutsch-englisches Zwangs-Clearing

Deutsche Zurückweisung der Erklärung Chamberlains

Von zuständiger Berliner Seite wird zu der von dem englischen Schatzkanzler im Unterhaus abgegebenen Erklärung über die Errichtung eines deutsch-englischen Clearingamtes folgendes mitgeteilt:

Die deutsche Regierung ist zu Verhandlungen mit der englischen Regierung über eine Regelung der sich aus dem Transfer-Moratorium ergebenden Fragen ebenso bereit, wie zu Verhandlungen mit anderen Staaten; mit der holländischen und schweizerischen Regierung sind solche Verhandlungen bereits im Gange. Sie muß es aber ablehnen, jede Verhandlungen unter dem Druck der Drohung mit einem Zwangs-Clearing zu führen. Die englische Regierung geht bei dem Gedanken an eine solche Regelung offenbar davon aus, daß Deutschland im Handelsverkehr mit England noch immer eine unerhebliche Aktivität aufweist. Sie übersieht dabei aber, daß Deutschland gegenüber dem britischen Weltreich im ersten Vierteljahr 1934 mit 60 Millionen Mark aktiv war. Schon dieses Verhältnis zeigt, daß durch ein Zwangs-Clearing die britischen Handelsinteressen stärker in Mitleidenschaft gezogen werden können als die deutschen. Die deutsche Regierung ist ebenfalls entschlossen, jedes einseitige Vorgehen der englischen Regierung gegen die deutsche Ausfuhr gleichviel in welcher Form es erfolgt, mit entsprechenden Gegenmaßnahmen gegen die englische Einfuhr in Deutschland zu beantworten. Im Interesse des beiderseitigen Handelsverkehrs, der durch solche Maßnahmen nur weiter zusammenschrumpfen würde, wäre es daher gelegen, wenn der Gedanke eines solchen einseitigen Vorgehens gegen die deutsche Ausfuhr mit seinen nachteiligen Wirkungen für den beiderseitigen Warenverkehr nicht weiter verfolgt würde.



Die Villa Pisani in Stra bei Venedig, der Schauplatz der Begegnung der beiden Staatsmänner

Max Baer Boxweltmeister

Unschöner Kampf — Kein Ruhmesblatt für den Boxsport

Der Weltmeisterschaftskampf im Schwergewicht zwischen dem italienischen Titelverteidiger Primo Carnera und seinem amerikanischen Herausforderer Max Baer endete mit einem überraschenden Siege Max Baers in der 11. Runde durch technischen k. o. Der Kampf fand im mit 60 000 Zuschauern voll besetzten Newyorker Madison Square Garden statt. Max Baer hat durch diesen unerwarteten Sieg den höchsten Titel im Boxsport wieder in amerikanischen Besitz gebracht.

Der Kampf im Telegrammstil:

Drei Runden Max Baer. Der Amerikaner schneller. Unheimlich harte Schläge. Carnera sichtlich überrascht. Er weiß sich kaum zu helfen. Es sieht nach einer Ueberraschung aus.

Vierte Runde. Baer wird wegen seiner üblen Mätzchen ermahnt. Carnera kommt auf. Baer muß einen harten Rechten einstecken, wankt, scheint angeschlagen. Er erholt sich in der Pause.

Fünfte Runde. Baer wird langsam. Das Tempo scheint ihn mitgenommen zu haben. Er verteidigt aber geschickt. Ueberraschend kommt ein harter rechter Schwinger in das Gesicht des Italieners. Carnera blutet, ist in der Sicht behindert. Baer setzt entschlossen nach, sichert sich die Runde.

Baer macht einen unangenehmen Eindruck. Er tänzelt im Ring umher, schneidet Grimassen, bluft seinen Gegner auf alle mögliche Art und Weise. Seine Schnelligkeit und die gut gestochene Rechte bringen Punkte. Sechste Runde für Baer.

Das Bild wendet sich. Siebente und achte Runde geben an Carnera. Der Weltmeister kommt mit äußert wirkungsvollen Geraden gut durch. Baer wird langsam, seine Beinarbeit wird schwerer.

Die neunte Runde geht ebenfalls noch an Carnera. Allerdings macht er einen müden Eindruck. Er schlägt schwach, die Kraft fehlt. Hat Baer ihn doch erschüttert?

Zehnte Runde. Der schnelle Baer sammelt Punkte, setzt sich entschlossen durch. Gegen Ende der Runde gibt es einen dramatischen Augenblick, der den Abschluß andeutet. Baer überschüttet seinen Gegner mit einem wahren Schlaghagel. Carnera geht zu Boden. Der Ringrichter zählt: 1, 2, 3, 4 . . . Der Gong rettet den Italiener.

Elfte Runde. Das Publikum tobt. Baer setzt alles auf eine Karte, nutzt seine Chance entschlossen aus. Ein harter Rechter. Carnera muß zu Boden. Er erhebt sich. Baer trifft wieder mit einem unheimlich harten Rechten den Kopf des Riesen. Carnera stürzt, er steht bei drei auf. Benommen taumelt er durch den Ring. Der Schlag hat ihm zugesetzt. Baer will sich erneut auf ihn stürzen. Da hebt Donovan die Hand des Amerikaners zum Zeichen des Sieges.

Rasen und Toben der Zuschauer. Sie feiern den Amerikaner. Sie vergessen ganz, daß diese Entscheidung unnötig war, daß man Carnera die Chance nicht einfach nehmen durfte. Kampfunfähig war der Italiener nicht. Nur Herr Donovan war anderer Ansicht. Und das Publikum hatte seine Genugtuung — einen amerikanischen Weltmeister!

Die Transfer-Note der Reichsregierung

Deutschlands Zahlungswille steht außer Zweifel — Auch Dawes- und Young-Anleihe in den Transfer-Aufschub einbezogen

Das Reichsfinanzministerium hat in einem Schreiben an die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich mitgeteilt, daß die Dawes- und Young-Anleihe in den Transfer-Ausschuß einbezogen werden mußten.

Die Rechte und die besondere Stellung der beiden Anleihen, so heißt es in dem Schreiben u. a., sollen durch die vorgesehene Transferregelung in keiner Weise präjudiziert werden. Die deutsche Regierung ist in der Erwartung, daß die Lage inzwischen nicht durch Zwangsmaßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr noch erschwert wird, bereit, mit den an den Reichsanleihen beteiligten Stellen vor der tatsächlichen Wiederaufnahme des Transfers irgendwelcher Mittel- und langfristiger Auslandsverpflichtungen in Erörterungen darüber einzutreten, unter welchen Modalitäten der Transfer des Dienstes der Reichsanleihen wieder aufgenommen werden kann.

Weiter hat die Reichsregierung in den Hauptstädten der Länder, in denen die Auslandsanleihen des Deutschen Reiches aufgelegt worden sind, (Belgien, Frankreich, Groß-Britannien, Italien, Niederlande, Schweden, Schweiz, Vereinigte Staaten) eine Note überreichen lassen, in der sie den beteiligten Regierungen ihren Schritt näher begründet.

Die Note ist ein umfangreiches Schriftstück von etwa 14 Schreibmaschinenseiten. Sie behandelt eingangs das Sonderproblem der deutschen Transfer-Frage. Sie sagt dabei u. a.: „Der Gegenwert des in den Jahren 1924 bis 1930 nach Deutschland geflossenen Auslandskapitals von netto 18,2 Milliarden RM. ist der deutschen Wirtschaft nur etwa zur Hälfte zugute gekommen. Während 10,3 Milliarden RM. in Devisen für Reparationen verwandt wurden, also nicht in der deutschen Wirtschaft arbeiten konnten, mußte Deutschland die Last der Verzinsung und Tilgung der gesamten Auslandskredite übernehmen. Das eigentliche Problem, wie Deutschland die aufgenommenen Anleihen verzinsen und zurückzahlen sollte, wurde der Zukunft überlassen.

Die Note geht dann auf die Opfer und Anstrengungen über, die wir gemacht haben, wobei erneut betont wird, daß Deutschland auch weiterhin entschlossen ist, soweit es an ihm liegt, seine kommerziellen oder durch das Reparationssystem kommerzialisierten auswärtigen Verpflichtungen im Rahmen der getroffenen Vereinbarungen zu erfüllen. Die deutsche Regierung könne angesichts der bisher von Deutschland gemachten Anstrengungen beanspruchen, daß die Gläubigerländer der wirklichen wirtschaftlichen Lage Deutschlands größere Gerechtigkeit als in der Vergangenheit widerfahren lassen. Ausdrücklich wird dann nochmals der deutsche Zahlungswille betont und dann auf das Versagen des Auslandes bei der Abnahme unserer Waren verwiesen, die erforderlich sei, um die für die deutschen Schuldenzahlungen benötigten Devisenbeträge zu erhalten.

Die Note geht dann auf die Maßnahme ein, die wir getroffen haben und treffen müssen, um unsere Devisen- und Handelsbilanz aktiv zu erhalten. Die Reichsregierung sehe sich daher vor allem genötigt, die Einfuhr auf jede erdenkliche Weise zu drosseln, um wenigstens die lebensnotwendige Einfuhr bezahlen und, soweit irgend möglich, auch die Auslandschulden weiter transferieren zu können. Die deutsche Regierung hofft, daß auf Grund der jetzt getroffenen Maßnahmen in absehbarer Zeit ein Transfer wieder möglich ist. Die Lösung des deutschen Transferproblems hängt aber sehr maßgeblich von der Entschließung der Gläubigerländer ab, in welchem Umfange sie ihre Märkte für den Bezug deutscher Ware öffnen wollen. Es sind also gemeinsame Anstrengungen hierzu nötig. Selbstverständliche Voraussetzung hierfür ist vertrauensvolle Zusammenarbeit und gegenseitige Achtung der Lebensnotwendigkeiten. Zahlungswille und Zahlungstreue stehen außer Frage. Für den Transfer bedarf aber Deutschland, wie die Gläubigervertreter jetzt anerkannt haben, einer Atempause.

Schließlich wird das Problem der Reichsanleihen behandelt und erklärt, daß ihre Einbeziehung in das Transfer-Moratorium unvermeidlich gewesen ist.

Zum Schluß werden unsere Bemühungen geschildert, eine Verständigung auch hierüber herbeizuführen, und unsere Bereitschaft, Erörterungen hierüber anzustellen.

Englisch-deutsches Clearing-Amt?

Schatzkanzler Chamberlain zum deutschen Transfermoratorium

Der englische Schatzkanzler Chamberlain gab am Freitag im Unterhause seine mit der größten Spannung erwartete Erklärung über das deutsche Transfermoratorium ab. Er teilte mit, daß die britische Regierung demnächst eine Gesetzesvorlage einbringen wird, um der Regierung zu ermöglichen, ein englisch-deutsches Clearingsamt zu errichten, daß sie jedoch bereit ist, davon abzusehen, diese Vollmachten auszuüben, wenn eine befriedigende Vereinbarung über eine billige Behandlung der britischen Bonds-Inhaber und den britischen Handel vor dem 1. Juli abgeschlossen werden kann.

Optimismus in Amerika

Die amerikanischen Morgenblätter, die die Meldungen über das deutsche Transfermoratorium auf der ersten Seite in großer Aufmachung bringen, betonen, daß diese Nachricht keinen tiefen Eindruck mehr mache, da sie längst erwartet worden sei. In Bankkreisen neige man allgemein der Ansicht zu, daß diese Maßnahme der Reichsbank angesichts der Verringerung des Devisen- und Goldbestandes kaum vermeidlich gewesen sei, daß der weiteren Entwicklung aber mit einem gewissen Optimismus entgegengesehen werden dürfte, da der Transferaufschub als Ausdruck der Entschlossenheit der Reichsregierung aufzufassen sei, eine Markabwertung zu vermeiden. Diese Anschauungsweise scheint sich auch beim breiteren Publikum durchzusetzen, soweit dieses an deutschen Dollarbonds interessiert ist, deren Kurse sich im wesentlichen gut behaupten. Im übrigen vertreten Bankkreise den Standpunkt, daß Proteste von amerikanischer Seite wenig Nutzen bringen würden, da dies eine Angelegenheit der BIZ. sei.

Der amerikanische Außenminister Hull erklärte in der Pressekonferenz am Freitag, daß die amerikanische Regierung von ausländischen Regierungen keine Aufforderung zur Bildung einer Einheitsfront gegen das deutsche Transfermoratorium erhalten habe. Im übrigen betonte Hull erneut, daß die Regierung der USA. gegen das deutsche Moratorium nur dann Vorstellungen erheben würde, wenn eine Diskriminierung amerikanischer Staatsangehöriger zugunsten anderer Ausländer nachgewiesen werden könnte. Hull bezweifelte auch die Möglichkeit, in Amerika ohne freiwillige Mitarbeit Deutschlands eine Art Zwangsclearinghouse einzusetzen, denn bekanntlich habe Amerika gegenüber Deutschland eine aktive Handelsbilanz.

Dr. Goebbels wieder in Berlin

Vorerst noch ein Abstecher nach Krakau

Reichsminister Dr. Goebbels ist am Freitag um 8.30 Uhr mit den Herren seiner Begleitung und den Vertretern der deutschen Presse, die ihn nach Warschau begleitet hatten, mit dem Flugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" nach Krakau abgeflogen.

Das Flugzeug landete um 9.50 Uhr auf dem Flugplatz in Krakau. Dr. Goebbels wurde auf dem Flugfeld von Staatssekretär Szembeck, dem Gesandten von Moltke, dem Vizewojewoden, dem Stadtpräsidenten von Krakau, dem deutschen Konsul, dem Bezirksstarosten und dem Stadtstarosten und anderen Vertretern der Behörden und der Presse begrüßt. Dr. Goebbels begab sich zunächst in das „Grand-Hotel" und besichtigte dann die Stadt. Auf dem Hotel wurde die Hakenkreuzflagge gehißt.

Empfang der deutschen Kolonie

Reichsminister Dr. Goebbels besichtigte unter Führung des polnischen Kunsthistorikers Dr. Grzybowski die wichtigsten der weltbekannten Kultur- und Kunstdenkmäler der altehrwürdigen Königsstadt Krakau. Es wurden von Dr. Goebbels und seinen Begleitern die Kathedrale am Wawel, das Königsschloß am Wawel, die Franziskaner-Kirche, die alte Universität mit der berühmten Jagellonischen Bibliothek, das Nationalmuseum, die Ausstellung der orientalischen Teppiche und schließlich die Marienkirche besucht. Namentlich das altehrwürdige Königsschloß der Jagellonen am Wawel erweckte das Interesse des Reichsministers. Durch die sachgemäße Führung Dr. Grzybowskis war es möglich, Dr. Goebbels, auf den die Kunstschätze der Stadt sichtlich einen tiefen Eindruck machten, gerade die wertvollsten Stücke vor Augen zu führen. Der Minister dankte dafür, daß ihm die Möglichkeit gegeben worden sei, eine der wichtigsten Kulturstätten Polens kennenzulernen und bedauerte, daß die Kürze der Zeit es ihm leider unmöglich mache, den ihm so wertvollen Einblick in das kulturelle Leben Polens weiter zu vertiefen.

An diesen überaus gastfreundlichen Empfang Dr. Goebbels in Krakau schloß sich ein Empfang der deutschen Kolonie Krakaus in den Räumen des Konsulats an. Dr. Goebbels begrüßte die deutsche Kolonie mit einigen herzlichen Worten und Konsul Schillinger dankte im Namen der deutschen Kolonie für die Ehrung, die den hiesigen Reichsdeutschen durch den Besuch des Ministers zuteil geworden sei.

An den Empfang der deutschen Kolonie schloß sich ein Essen, das in Abwesenheit des Krakauer Wojwoden vom Vizewojwoden Walicki gegeben wurde. Während des Essens tauschten der polnische Vizeaußenminister Szembeck und Minister Dr. Goebbels in herzlichem Tone gehaltene Ansprachen aus.

Rückflug nach Berlin

Dr. Goebbels und seine Begleiter traten um 15.30 Uhr vom Flugplatz in Krakau im Großflugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" den Rückflug nach Berlin über Breslau an. Dr. Goebbels wurden von seinen polnischen Gastgebern zum Abschied Blumen überreicht. Kurz vor dem Abflug gab Reichsminister Dr. Goebbels in Dankesworten an Minister Szembeck der Hoffnung Ausdruck, in nächster Zeit in Berlin Vertreter der polnischen Regierung begrüßen zu können.

Reichsminister Dr. Goebbels traf Freitag abend gegen 7 Uhr mit dem Großflugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" in Berlin wieder ein. Der Minister war über Breslau nach der Reichshauptstadt geflogen. Auf dem Flugplatz hatten sich der polnische Gesandte Lipski mit Herren seiner Gesandtschaft eingefunden.

Beim Ueberfliegen der polnischen Grenze hat Dr. Goebbels an den polnischen Außenminister Beck und an Prof. Zielinski Danktelegramme gesandt.

Attentat in Warschau

Anschlag auf den polnischen Innenminister — Den Verletzungen erlegen

Am Freitagnachmittag um 15.30 Uhr wurden in Warschau auf den polnischen Innenminister Bronislaw Pieracki in dem Augenblick, als er das Haus Nr. 3 in der Foksal-Straße betreten wollte, von einem Attentäter drei Schüsse abgegeben. Im Militärlazarett, wohin er nach dem Attentat überführt wurde, ist er seinen Verletzungen erlegen.

Ueber das Attentat liegen folgende Einzelheiten vor: Als der Minister um die genannte Zeit im Begriff war, das Haus in der Foksalstraße 3 zu betreten, um hier, wie gewöhnlich, in den Gesellschaftsräumen des Klubs des Regierungsblocks das Mittagsmahl einzunehmen, trat in dem Augenblick, als ihm der Portier das Haustor öffnete, ein junger Mann von hinten an ihn heran und gab aus einem Revolver drei Schüsse ab. Zwei Schüsse trafen den Minister am Hinterkopf so schwer, daß er bewußtlos in das Militärlazarett in der Nähe des Ujazdowski-Parks überführt werden mußte.

Der Täter, ein kleiner, schmächtiger junger Mann, ergriff unmittelbar nach Abgabe der Schüsse die Flucht und konnte noch nicht festgenommen werden; die Polizei ist ihm aber auf der Spur. Auf der Flucht hat der Täter einen ihn verfolgenden Polizeibeamten durch einen Revolverschuß verletzt.

Innenminister Pieracki, der im Jahre 1895 geboren wurde, war eines der hervorragendsten Mitglieder des Regierungsblocks und gehörte zu dem engsten Kreis um Marschall Pilsudski, zu der sogenannten Obersten Gruppe. Als ehemaliger Legionäroffizier erlangte Pieracki den Militärgrad eines Obersten im polnischen Generalstab. Im Jahre 1928 ist er als einer der Spitzenkandidaten des Regierungsblocks in den Sejm gewählt worden. Seit vielen Jahren gehört Pieracki als maßgebliches Mitglied der Regierung an.

Auslandsreisen deutscher Schiffe

Panzerschiff „Deutschland" und Kreuzer „Köln" sind am 9. Juni zu einer Erprobungsfahrt in den Atlantischen Ozean ausgelaufen. Die Schiffe werden voraussichtlich am 16. und 17. Juni Funchal auf Madeira besuchen. Außerdem wird der Kreuzer „Köln" vom 22. bis 25. Juni Lissabon anlaufen, während Panzerschiff „Deutschland" nach Beendigung der Erprobungen unmittelbar in die Heimat zurückkehren wird.

Deutsche Kolonial-Tagung in Kiel

Kiel steht im Zeichen der Deutschen Kolonialtagung des Reichskolonialbundes, die am Donnerstagabend mit Begrüßungsveranstaltungen ihren Auftakt nahm. Am Freitag trafen die einzelnen Verbände zu Vertreter- bezw. Mitgliedertagungen zusammen. Die feierliche Begrüßung der Tagungsteilnehmer war die erste große Kundgebung der Kolonialtagung.

Gegen Wiener Verleumdungen

In einer Mitteilung der Landesleitung der NSDAP. Oesterreichs werden die von der österreichischen Bundesregierung erhobenen Anschuldigungen gegen die NSDAP., insbesondere die Landesleitung in München, als einen durchsichtigen Versuch, die Besprechungen zwischen Hitler und Mussolini durch unwahre Tendenzmeldungen zu stören, hingestellt.

Die schwebende Schuld des Reiches

Die schwebende Reichsschuld stellte sich am 31. Mai 1934 auf 2358,6 Millionen RM. gegen 2344,8 Millionen RM. am 30. April. An Steuergutscheinen waren 1214,98 Millionen RM. im Umlauf befindlich gegen 1263,3 Millionen RM. am 30. April. Für Zwecke der öffentlichen Arbeitsbeschaffung waren 600,0 gegen 600,0 Millionen RM. der Reichsbank als Sicherheit überlassen.

Das Aufkommen an Reichssteuern im Rechnungsjahr 1933 entspricht nach Mitteilung des Reichsfinanzministeriums im wesentlichen dem Aufkommen in der Zeit vom 1. April 1933 bis 31. März 1934. Aufgekommen sind in dieser Zeit 6844,4 Millionen RM. und im ganzen Rechnungsjahr 1933 6846,2 Millionen RM., mithin im Rechnungsjahr (Schlußmonat) 1933 1,8 Millionen RM. mehr.

Schwert und eine Aehre im Hakenkreuz

Der Reichsbauernführer hat nunmehr die Frage des Dienstsiegels im Reichsnährstande durch Anordnung geklärt. Danach zeigt, wie das NDZ.-Büro meldet, das Dienstsiegel des Reichsnährstandes auf weißem Grunde den einköpfigen fliegenden Adler, den Kopf vom Beschauer nach rechts gewendet, ruhend auf einem Spruchband mit der Inschrift „Blut und Boden". Darunter angehängt befindet sich im schwarzen, kreisrunden Felde, dem zwei Eichenblätter beigefügt sind, ein Schwert und eine Aehre im Hakenkreuz. Das Dienstsiegel entspricht dem bisher schon für alle Briefköpfe des Reichsnährstandes eingeführten Muster, das gegen unbefugte Nachbildungen geschützt ist.

Kein Besuch Barthous in Wien

Von zuständiger Wiener Seite wird entgegen anderslautenden Berichten mitgeteilt, daß ein offizieller Besuch des französischen Außenministers Barthou bei der österreichischen Regierung anläßlich seiner Reise nach Bukarest nicht beabsichtigt sei. Barthou werde zwar auf der Durchfahrt nach Bukarest Wien berühren, jedoch werde er hierbei der österreichischen Regierung keinen Besuch abstatten.

General Weygand zwei Tage Gast

des Generalmajors Grant in Epsom

„Daily Telegraph" meldet: General Weygand wird nächste Woche bei seinem Besuch in England einen oder zwei Tage in London verbringen und dann als Gast des Generalmajors Charles Grant in dessen Landhaus in Epsom Wohnung nehmen. Generalmajor Grant ist Oberbefehlshaber des Londoner Bezirks. Die beiden Generale hatten im letzten Jahr des Weltkrieges eng zusammengearbeitet. General Weygand war Marschall Fochs rechte Hand, und Generalmajor Grant war als Vertreter der britischen Armee dem Stabe Fochs zugeteilt. Der französische General kommt nicht in amtlichem Auftrage. Er wird aber vielleicht die Gelegenheit benutzen, nicht nur Erinnerungen, sondern auch Ansichten auszutauschen.

Brautpaar beim Baden ertrunken

Beim Baden in einem kleinen See in der Nähe von Mueritz kam ein Brautpaar ums Leben. Die 18jährige Hausgehilfin Anni Borchert, die des Schwimmens unkundig war, versank plötzlich unweit des Ufers. Ihr Verlobter, der 19jährige Musiker Fritz Kalson, der seine Braut retten wollte, fand gleichfalls den Tod im Wasser.

Zwei Mädchen vom Blitz erschlagen

Durch einen Gewittersturm wurde in der Stadt Saloniki (Griechenland) ein gewaltiger Schaden angerichtet. 60 Häuser wurden durch das Unwetter zerstört. 12 Familien wurden obdachlos. Zwei Mädchen wurden durch Blitzeinschläge getötet.

Dorfbrand in Aegypten

Zehn Tote

In einem Dorfe in der Nähe von Bilbeis ereignete sich ein Brand von großem Ausmaße. Dabei kamen zehn Personen ums Leben, während 40 Leute schwere Verletzungen erlitten. Zweihundert Behausungen wurden durch das Feuer zerstört.

Salvador von Hungersnot bedroht

Die Hauptstadt von El Salvador ist von einer Hungersnot bedroht. Tausende arbeiten fieberhaft an der Instandsetzung der durch die Ueberschwemmungskatastrophe zerstörten Straßen, die zum Hafen führen, um die Zufuhr der Lebensmittel, die dort gelagert sind, zu ermöglichen. Im Lande wurde das Kriegsrecht verkündet. Die meisten großen Städte sind ohne Beleuchtung. Die Pfarrkirche von Ocotepeque ist das einzige, was von dieser Stadt übriggeblieben ist. Die genauen Ausmaße der Zerstörungen sowie die genaue Zahl der Toten festzustellen ist äußerst schwierig. Gegenwärtig wird amtlicherseits die Zahl der Toten mit 300 angegeben.

Sparmöglichkeiten in der Wohlfahrtspflege?

Die Notwendigkeit bei allen öffentlichen Unternehmungen, nach Möglichkeit zu sparen, ist bekannt. Auch in der Wohlfahrtspflege gibt es noch Mittel, um mit den öffentlichen Geldern haushälterisch umzugehen, ohne daß dadurch das Niveau der Wohlfahrtspflege zu sinken braucht. Im „Gemeindetag" werden einige genannt: Zweckmäßigere Gestaltung der Arbeitsteilung, stärkere Heranziehung des freiwilligen Arbeitsdienstes, insbesondere des weiblichen, Ablösung geldlicher Unterstützung durch Förderung auf andere, meist auf die Dauer nachhaltigere Weise, Ausbau der vorbeugenden Fürsorge, energische Durchführung notwendiger Maßnahmen der Planwirtschaft nicht nur innerhalb des eigenen Bezirks, sondern, soweit erforderlich, durch Vereinbarungen mit benachbarten Provinzen. Vor allem wichtig aber erscheint die stete und enge Zusammenarbeit mit allen Stellen, die ebenfalls auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege, und wenn auch nur zu einem kleinen Teile, tätig sind. Es braucht nur an die Reichsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege, die Reichsjugendführung, die Versicherungsträger, die Arbeitsfront, die SA-Führung, den Freiwilligen Arbeitsdienst, die Parteileitung erinnert zu werden.

Hattingen. Auf dem landwirtschaftlich herrlich gelegenen Bauernhofe „Am Hansberge" feierten der 78jährige Erbhofbauer Fritz Hansberg und Frau Ida geborene Diergardt ihre goldene Hochzeit. Zu den zahlreichen Teilnehmern gehörten auch fünf Geschwister — vier Brüder und eine Schwester des goldenen Bräutigams, die mit diesem zusammen 441 Lebensjahre zählten. Der Hof „Am Hansberge" wird nach einem im Staatsarchiv in Münster aufbewahrten Schatzbuch bereits im Jahre 1486 erwähnt. Früher gehörte der Bauernhof zur Abtei Deutz, Hofschultheiß war der Burgherr von Klyff in Hattingen. Die Wiederholung der Einsegnung des Jubelpaares fand auf Wunsch des Bräutigams unter dem Riesenkastanienbaum vor dem Hause statt, der sicherlich viele Geschlechter derer „Am Hansberge" kommen und gehen sah. Hattingen, eine Gründung der Hattuarier, entstand um 800 nach Christi Geburt durch einen Reichshof Karls des Großen an der heutigen Ruhrbrücke. Unter den damals entstehenden Höfen wird auch der „op 'm Hansberge" (auf dem Hansberge) geschichtlich erwähnt.

Erprobtes Rezept

Kohlrabigemüse. (Für 4 Personen.)
Zutaten: 15 junge, zarte Kohlrabi, 1/2 Liter Fleischbrühe aus 2 Maggi's Fleischbrühwürfeln, 2 Eßlöffel (40 g) Butter, 2 Eßlöffel (40 g) Mehl, Salz nach Geschmack, 1 Prise Muskatnuß.
Zubereitung: Die Kohlrabi schälen, waschen und in dünne Scheiben schneiden. In der Butter das Mehl leicht andünsten, mit der Fleischbrühe eine glatte, sämige Soße kochen, die Kohlrabischeiben und die in feine Streifen geschnittenen zarten Blätter hineingeben, nach Salz und Muskatnuß abschmecken und nun das Gemüse auf kleinem Feuer unter zeitweiligem Umrühren weichkochen

Zum Kochen von Gemüsen MAGGI's Fleischbrühe

Dortmunder Männergesangverein e.V.
Chorleiter: Kapellmeister Dr. Hans Paulig

Samstag, den 16. Juni, 20 Uhr, in den Gartenanlagen der „Kronenburg"

Volkslieder-Abend

Die Musik wird ausgeführt vom Musikzug der Standarte 98, Leit. Obersturm-Führer Notz jr.

Bei eintretender Dunkelheit farbenprächtige Wasserspiele

Volkstümlicher Eintrittspreis 25 Pfennig.

Für die Ausflugszeit!

Straßen-Kilometer-Karten 0.75, 1.20, 1.50
Continental-Straßen-Karte 0.75
V.F.-Karten (Maßst. 1:250000) 0.90, 1.80
Westfalen-Karte V. D. A. 1.50
Karte vom Rhein-Westf. Industriegebiet, Sauerland und Niederrhein 0.90
V.F.-Karten-Atlas 3.50
Wasser-Wander-Führer 2.—
Führer durch das Hauptwegenetz des Sauerlandes mit Wegekarte und Jugendherbergsverz. 1.05 Mk.
Relief-Karte vom Sauerland, Siegerland und Wittgensteiner Land 0.65
Wegekarte der Haard, Borkenberge und vom Halterner See 0.50, 1.—
Meßtischblatt Mengede und Umgegend 1.25

Buchhandlung Ernst Arnold
Mengede am Markt

Kriegerverband

Krieger- und Landwehr-Verein Mengede 1867

Der Gardeverein hat die Kameraden unseres Vereins zu seinem 25jähr. Stiftungsfest eingeladen. Beginn Samstag den 16. 6. um 20 Uhr bei Kaffsack. Eintritt 20 Pfg. Ich bitte um zahlreiche Beteiligung.

Der Vereinsführer.

Evangel. Männerverein Mengede

Am Sonntag, den 17. Juni, 15 Uhr, Versammlung am Gemeindehaus zum Abmarsch nach Hubbert. Kaffeekarten werden am Gemeindehaus empfangen.

Der Vereinsführer.

Arbeits-Gemeinschaft der Gesangvereine.

Die Gemeinschaftsprobe für den Liedertag ist am Mittwoch, den 20. Juni 20,15 Uhr im Lokale Limberg. Chorleiter Lichtenberg. Es wird um vollzähliges Erscheinen gebeten. — Die Gesangstunde der „Grünen Tanne" fällt heute aus, ebenfalls wird der Ausflug nach Jörissen verschoben.

Krieger- und Landwehr-Verein Oestrich.

Am Sonntag, 17. Juni, 17 Uhr, findet im Vereinslokal Wiegand unsere Monatsversammlung statt. Erscheinen der Kameraden ist Pflicht.

Der Vereinsführer.

1—4 Zimmer
von Beamtenwitwe zu mieten gesucht. Angebote unter Nr. 80 an die Geschst. d. Ztg.

Gesucht wird ab 1. Juli
1 großes oder 2 kleine
leerstehende Zimmer für kinderloses Ehepaar. Anyeb. mit Preisang. u. 120 an d. G. d. Z.

15—17jähr. Mädchen
für Landwirtschaft gesucht.
Zu erfr. in der G. d. Ztg.

Vornehme Tätigk. v. eig. Büro Verdienstmöglichkeit 400.— M. mon. und mehr. Anfr. an Ludw Doile, Wolterslage Kr. Osterburg Altm.

Rucksäcke Reisekoffer E. Arnold

Erdbeer-Marmelade
bereiten Sie mit Opekta
Aus Früchten gewonnen



3½ Pfund Erdbeeren, sehr gut zerdrückt, werden mit 3½ Pfund Zucker zum Kochen gebracht und 10 Minuten durchgekocht. Hierauf rührt man 1 Flasche Opekta zu 86 Pfennig und nach Belieben den Saft einer Zitrone hinein und füllt in Gläser. — Ausführliche, illustrierte Rezepte für alle Früchte und Etiketten für Ihre Marmeladen-Gläser liegen jeder Flasche bei.

Trocken-Opekta (Pulverform) wird gerne für kleine Mengen Marmelade, Gelee und für Tortenübergüsse verwendet. Päckchen für 3½ Pfd. Marmelade 45 Pfennig, für Tortenüberguß 23 Pfennig. — Genaue Rezepte sind aufgedruckt.

Achtung! Rundfunk! Sie hören während der Einmachzeit über alle deutschen Sender jede Woche den interessanten Lehrvortrag aus der Opekta-Küche „10 Minuten für die fortschrittliche Hausfrau". — Rezeptdurchgabe! Die genauen Sendezeiten ersehen Sie aus den Rundfunk-Zeitungen.

Mit Opekta wird Ihre Marmelade billiger! Früher — ohne Opekta — nahm man auf 3½ Pfund Erdbeeren etwa 2½ Pfund Zucker; das waren zusammen 6 Pfund. Man mußte jedoch eine Stunde und noch länger kochen, bis die Masse endlich fest wurde; dann war aber durch das stundenlange Kochen ein Drittel bis fast die Hälfte eingekocht. Von 3½ Pfund Erdbeeren und 2½ Pfund Zucker, also von zusammen 6 Pfund, erhielt man nur etwa 3½ bis höchstens 4 Pfund Marmelade. Solche Kochverluste gibt es mit Opekta nicht mehr; denn die Kochzeit beträgt ja heute nur noch 10 Minuten. Und jetzt überlegen Sie einmal! Man erhält

ohne Opekta: aus 3½ Pfd. Erdbeeren + 2½ Pfd. Zucker ca. 3½ Pfd. Marmelade
mit Opekta: aus 3½ Pfd. Erdbeeren + 3½ Pfd. Zucker ca. 7 Pfd. Marmelade

Wenn man Opekta verwendet, erhält man also so viel an Marmelade mehr, daß man das Opekta nicht allein ganz umsonst hat, sondern daß außerdem noch jedes einzelne Pfund Marmelade erheblich billiger in der Herstellung wird.

... und was sagt die Hausfrau dazu? „Opekta kann man mit Appetit verwenden, da es ein natürliches Produkt ist, was sogar noch Aroma und Geschmack der Marmelade erhöht. Bin auf meinen Marmeladenschatz sehr stolz, besonders, da ich viel Geld gespart habe." Frau Vera Gerundt
Berlin-Reinickend., Engelmannweg 79, 14. XI. 1933.

Das Amtsgericht Dortmund hat mich als

beeidigten Sachverständigen

für landwirtschaftliche Angelegenheiten benannt.

Heinrich Menken sen.
Mengede,
Castroper Str. 68, Ruf 11270

Fahrräder

Große Auswahl in Dürkopprädern sowie Stöver, W. K. C., Standard und Presto.
Sämtliche Ersatzteile zu den niedrigsten Preisen
Spezialgeschäft Pütthoff
Mengede, am Markt.

Bekanntmachung.

An Zahlung der Steuern und Abgaben vom Grundvermögen (Grundvermögen-, Hauszinssteuer, Entwässerungs- und sonstige Gebühren usw.) für den Monat Juni 1934, der Gewerbelohnsummensteuer für Mai 1934, der Schulgelder für Juni 1934, der rückständigen Vergnügungssteuer, der Getränkesteuer für Mai 1934, der 6. Rate der durch Steuerkarte angeforderten Bürgersteuer 1934 und sonstiger Gemeindeabgaben aller Art sowie der gesetzlichen Verzugszinsen und Stundungszinsen wird hiermit erinnert.

Diese öffentliche Mahnung erfolgt anstelle der Behändigung von Mahnzetteln.

Am 22. Juni 1934 wird mit der zwangsweisen Einziehung begonnen. Sobald der Vollziehungsbeamte den Auftrag zur Pfändung erhalten hat, sind Pfändungsgebühren zu entrichten.

Dortmund, den 16. Juni 1934.

Städtische Steuerkasse.

Versteigerung im Stadtleihamt Dortmund.

Die Versteigerung der Gold- und Zeugpfänder aus dem Monat Februar 1934 findet im Stadtleihamt, Königshof 15 an folgenden Tagen statt:

für die Pfandnummern H 68003—69976 am 4. Juli
für die Pfandnummern H 69977—72283 am 11. Juli
für die Pfandnummern H 72284—74825 am 18. Juli
für die Pfandnummern H 74826—76798 am 25. Juli

jedesmal 8 Uhr beginnend.

Einlösungen oder Erneuerungen der aufgerufenen Pfänder sind bis zum Tage vor der Versteigerung noch zulässig.

Ueberschüsse sind innerhalb eines Jahres nach der Versteigerung abzuheben.

Stadtleihamt Dortmund.

Pflastervergußarbeiten

sollen vergeben werden. Verdingungsvordrucke können, soweit der Vorrat reicht, im Westfalenhaus, Hansastraße 11, Zimmer 322 gegen Erstattung der Selbstkosten bezogen werden.

Einreichung der verschlossenen Angebote daselbst bis zu dem am Freitag, den 22. d. Mts., vormittags 11 Uhr stattfindenden Eröffnungstermin. Zuschlagsfrist 4 Wochen.

Städtisches Tiefbauamt.

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Samstag
20 Uhr — Preise von 70 Pf. an
Wenn der Hahn kräht
Komödie in 3 Akten

Sonntag
20 Uhr - Preise v. 70 Pfg. an
Glückliche Reise
Operette in 3 Akten



Ein Bild aus meiner Hühneraugenzeit — !
Heut kenn' ich „Lebewohl" daher die Heiterkeit . . !
Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut. Blechd. 8 Pflaster 68 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben
Glückauf-Drogerie C. Birkenfeld,
Bahnhofs-Drogerie E. Middendorf

